Eccl.
I.

Die innere Mission,

ihre

Arbeiten und Aufgaben

in

Ostpreußen.

885-96
17/6/08.

Ev. Joh. 17, 18. Gleichwie Du mich gesandt hast in die Welt: so sende Ich sie auch in die Welt.

Berlin, 1872.

Verlag der Hofbuchhandlung von Paul Gerhard Heinersdorff.

Vorwort.

Die vorliegende Schrift verdankt ihren Ursprung den Berathungen auf dem Kongreß des Ostpreußischen Provinzial-Vereins für innere Mission zu Rastenburg 1869, welchem der Verfasser beiwohnte.

In Erwägung, daß das Werk der innern Mission in Ostpreußen wesentlich durch die Veröffentlichung einer Schrift über „die innere Mission, ihre Arbeiten und Aufgaben in Ostpreußen" gefördert werden möchte, beauftragte die Versammlung das Komité des genannten Vereins die zur Realisirung dieses Gedankens geeigneten weitern Schritte zu thun. So trat an den Verfasser von Seiten des Sekretärs des Komités die Aufforderung, sich der Abfassung dieser Schrift zu unterziehen. Er ging als langjähriger, warmer Freund der innern Mission, in herzlicher Liebe zu der heimathlichen Provinz mit Freuden an's Werk. Er konnte dies in der Folge um so mehr, als man seitens des Komités sehr bald aus verschiedenen, auch vom Verfasser als zweckmäßig erkannten Gründen, den Entschluß faßte, sich nach Feststellung der allgemeinen Gesichtspunkte irgend welcher weitern Beeinflussung auf die Arbeit zu begeben. Doch konnte der Verfasser, je tiefer er in die Arbeit hineinging, sich nicht verhehlen, daß man sich doch wol hinsichts der Befähigung des Autors zur Abfassung einer sachgemäßen Schrift über den vorliegenden Gegenstand getäuscht habe, und daß diese ein der Kritik wol zu ergiebiges Feld bieten werde.

— Wir haben uns dennoch zur Veröffentlichung der Schrift entschlossen und wurden dazu bestimmt durch den Rath einzelner Freunde der innern Mission, durch das Vertrauen, daß die Arbeit, so mangelhaft sie gewiß auch im Einzelnen sei, im Ganzen genommen doch noch geeignet sein könnte, einen anregenden Einfluß auf die Förderung der innern Mission in Ostpreußen zu üben, — daß ferner auch, sollte das einmal angefangene Werk liegen bleiben, wieder längere Zeit, wenn nicht Jahre vergehen möchten, bis die so erwünschte Abfassung einer solchen Schrift von befähigterer Hand erfolgen würde, — daß endlich unser Buch als eine Erstlingsschrift über die innere Mission in Ostpreußen wol einigen Anspruch auf die gütige Nachsicht des Publikums habe.

Als Material für unser Buch haben uns die im 3. Abschnitt bezeichneten Jahresberichte von Anstalten und Vereinen der innern Mission, ein Bericht des Provinzial-Vereins an den Central-Ausschuß für innere Mission vom Januar 1867, Referate von Geistlichen aus der Provinz und die zum Schluß angegebenen Bücher und Schriften vorgelegen. Der Sekretär des Komités vom Provinzial-Verein, Herr Divisions-Pfarrer Lic. Saran hat den Verfasser in dankenswerthester Weise mit Rath und That unterstützt.

Die vielfach gebrauchten Citate sind stets durch Anführungszeichen gekennzeichnet.

Die Veröffentlichung ist durch Verhältnisse, welche mit den kriegerischen Ereignissen von 1870/71 im Zusammenhang stehen, gerade um ein Jahr verzögert worden. Hiernach wurde es eigentlich nothwendig, den Abschnitt „die Arbeiten der innern Mission ꝛc." auf Grund neuerer Jahresberichte umzuarbeiten. Doch hat der Verfasser geglaubt, davon Abstand nehmen zu können, weil er gewiß nicht ohne Grund fürchtete, daß die Veröffentlichung der Schrift dann, ohne daß diese durch Benutzung neuerer Berichte wesentlich gewönne, noch bedeutend länger hinausgeschoben werden müßte. Die geneigten Leser werden gebeten, an betreffender Stelle wol zu beachten, daß der 3. Abschnitt auf Grund von Jahresberichten bis 1869 bearbeitet worden und nur weniges Material aus neuerer Zeit für Einzelnes benutzt worden ist. —

Der Krieg von 1870/71 mit seiner ganz wunderbaren Gnadenhilfe des HErrn, aber auch mit seinen Gerichten und Züchtigungen, mit seiner schweren Trübsal ruft uns zur Buße. Und zwar steht trotz allem schweren Leid, was der Krieg dem deutschen Volk gebracht hat, bei diesem Ruf zur Buße das Wort im Vordergrund: „Weißt

du nicht, das Gottes Güte dich zur Buße leitet?" — Wie gnädig mahnt uns Got
indem er uns das warnende Beispiel eines von Ihm so sehr entfremdeten Volkes
klar vor Augen stellt. — Aber auch unsere schweren, großen Versündigungen mah
nen uns zur Buße. Und ein solcher Bußmahnruf möchte unser Büchlein auch sein
indem es auf die große Sündennoth des Volks hinweist. Gott helfe, daß dieser gro
ßen Noth gegenüber von den Geistlichen und Gemeinden unseres evangelischen Volke
immer mehr und überall in ernste Erwägung gezogen und unter uns zur That un
Wahrheit werden möchten die Worte des Evangeliums: „Als wir denn nun Zeit ha
ben, so lasset uns Gutes thun an Jedermann, allermeist aber an des Glauben
Genossen." — Das Psalmwort „Opfere Gott Dank und bezahle dem Höchste
deine Gelübde," ist am 18. Juni 1871, dem schönen Friedens-Dankfest dem Wortlau
nach in vielen, dem Sinne nach in noch viel mehreren Kirchen Deutschlands zur
Predigttext gewählt und als ernste Mahnung den Gemeinden vorgehalten worden
Möge unsere Schrift mit dazu dienen, dieser Mahnung nachhaltige Geltung in Be
zug auf die noch sehr darnieder liegende christliche Liebesthätigkeit in Ostpreußen z
verschaffen. — Nach dem Jahr der Gnade 1866 schauten alle Freunde des Reiche
Gottes mit großen Hoffnungen aus auf das „Bezahlen der Gelübde," welche in de
Nöthen des Krieges und der darauf folgenden Seuche tausend- und aber tausendfac
in den Gotteshäusern und im Kämmerlein auf den Knieen geleistet waren. Anstat
heller Opferflammen des Dankes all überall, konnte man aber nur hier und da mi
Mühe ein Flämmchen aufflackern und — bald wieder erlöschen sehen. Es trat soga
vielfach eine Lauheit, eine Kühle im kirchlichen Leben ein, wie sie nicht zuvor gewese
waren. Auf's Neue und mit reichlicherm Maß denn vorher hat uns der HErr mi
Seiner Gnade überschüttet. Wird's nun anders sein — oder sollte sich das deutsch
Volk gegen alle Gnadenbezeugungen Gottes verstocken und durch Hochmuth, Selbstver
götterung (die glänzende politische Stellung Deutschlands kann leicht dazu verführen
und völliges Versinken in den Materialismus schwere Gerichte des HErrn auf sic
laden? Wir hoffen es anders! Wir hoffen, daß das deutsche Volk dem ihm von Got
so augenscheinlich zugewiesenen Beruf: vor aller Welt ein lebendiger Zeuge zu sei
von der Bewährung der heilenden, rettenden, läuternden, beseligenden Kraft des Evan
geliums in Familie, Kirche und Staat — nicht werde untreu werden.

Dazu thut, wir sagen's noch einmal, Buße Noth. Der Glaube an das Evan
gelium und evangelisches Leben sind Früchte, die nur aus rechtschaffener Buße erwach
sen. — Bei dieser Auffassung hat der Verfasser von den Sünden und Nothständen
Ostpreußens natürlich Nichts verdecken oder beschönigen mögen. Er hat davon eben
soviel mitgetheilt als ihm für den Zweck der Schrift nothwendig erschien. Es gieb
wunderbare Leute, welche ein solches Aufdecken der Sünde Hams 1. Mose 9, 22 gleich
stellen möchten. Wir halten nicht dafür, sondern glauben recht zu thun — nach der
Wort: „Verkündige meinem Volk ihr Uebertreten und dem Hause Jakobs ihre Sünde.
Der Verfasser ist nicht Geistlicher, glaubt aber als evangelischer Christ, zumal, nach
dem er zur Abfassung einer Schrift über die innere Mission in Ostpreußen beru
fen worden, sich das eben angeführte Schriftwort in aller Demuth aneignen zu dür
fen. Er liefert ja nicht etwa in eitler Anmaßung in dem Nachfolgenden Buß-Predigten
sondern führt nur Thatsachen an, um die Nothwendigkeit der Buße zu begründen

Und nun bitten wir den barmherzigen, gnädigen Gott, daß er unser Büchlein
bei den evangelischen Geistlichen und Gemeinden der Provinz, hier namentlich bei Leh
rern, christlich gesinnten Besitzern, Fabrikherren, Kaufleuten, Gemeinde-Kirchenräthen
freundlichen Eingang finden lasse.

Er wolle auf dieses geringe Werk Seinen Segen legen und durch dasselbe aus
richten lassen, wozu es in Seinem Namen gesendet wird.

1. Die innere Mission im Allgemeinen.

Bei den vielfachen Vorurtheilen, Mißverständnissen und Anfeindungen, mit denen das Wort und die Sache der innern Mission noch immer zu kämpfen hat, erscheint es zunächst nothwendig, über Wesen und Zweck derselben einige Bemerkungen voranzuschicken.

Was ist die innere Mission? — Ist sie wie die äußere Mission an Ungetauften (Heiden, Juden, Muhamedaner ꝛc.) durch die heilige Schrift geboten (Matth. 28, 19—20) und verdient sie sonach dieselbe Beachtung wie die Heidenmission? Darf man sie, wie oftmals geschieht, mit Recht eine Schwester der Heidenmission nennen?

Das sind Fragen, auf welche, wie vielfach anderswo so auch in Ostpreußen noch lange nicht überall — weder von Geistlichen, noch Gemeinden Antworten gegeben werden, welche von einem ernstern und schriftgemäßen Eingehen in die Sache, noch weniger von einer Kenntniß der innern Mission in praxi zeigen. Zum Beweise hierfür mögen vor Allem die faktischen Zustände dienen. Wir finden über unsere ganze Provinz hin Vereine für Heidenmission, an einzelnen Orten auch Bestrebungen in der Judenmission, warmes Interesse für die Mission im Morgenlande; es werden wol in jeder Diöcese Heidenmissionsfeste gefeiert; für kein Werk beim Bau des Reiches Gottes werden so reiche Geld-Sammlungen erzielt als für die Heidenmission.

Das ist Alles wunderschön und wir freuen uns in Wahrheit von Herzen darüber. Aber die innere Mission sollte doch dagegen nicht so zurückgesetzt werden. Daß dies der Fall ist, geht daraus hervor, daß die innere Mission sich keineswegs derselben Organisation über die ganze Provinz hin erfreut, wie die Heidenmission,*) — daß auch für ihre Zwecke, soweit deren Förderung von Anstalten und Vereinen ausgeht, verhältnißmäßig lange nicht soviel gegeben wird, als für die Heidenmission. Wir haben kein Blatt, in der Provinz, welches in dem Umfang und so ausschließlich den Interessen der innern Mission diente, als das Königsberger Missionsblatt der äußeren Mission. Das Komité des Provinzial-Vereins für innere Mission in Ostpreußen besitzt nicht wie der Königsberger Missions-Verein eine Bibliothek. Wir hören aus sehr vielen Orten der Provinz, daß dort Missionsstunden für die äußere Mission stattfinden, aber nicht ein Gleiches in Bezug auf die innere Mission. Es wird auf Pastoral-Konferenzen, in kirchlichen Blättern, in Predigten bis jetzt immer noch mit geringem Erfolg vielfach darauf hingewiesen, daß die innere Mission der Heidenmission ebenbürtig sei, daß man das Eine thun und das Andere nicht lassen solle. — Zum Beweise dafür, welche — wol ent-

*) Zum Königsberger Missions-Verein für Heidenmission gehören 72 Hilfs-Vereine mit einer Jahres-Einnahme von (1869—70) 7151 Thaler, was hinsichts der Armuth der Provinz außerordentlich viel zu nennen ist.

schieden von der heiligen Schrift abweichende Auffassung über die innere Mission auch unter Geistlichen zu finden ist, diene nachstehende Auslassung eines Pfarrers, welche in Folge eines vom Verfasser für das „Evangelische Gemeindeblatt" geschriebenen Aufsatzes: Heidenmission und innere Mission, unter der Ueberschrift: „Für die Heidenmission" in dem genannten Blatt zu lesen war:

„Was die innere Mission und zunächst diesen Namen anlangt, so ist mir trotz aller Verehrung gegen ihren hochverdienten Erfinder die Aneignung desselben von Anfang an etwas bedenklich erschienen. Sowenig ich in meinem Zimmer eine Reise unternehmen kann, so wenig ist es eine „Sendung", wenn's nicht aus der Heimath in die Fremde geht ꝛc. — Was die Sache selbst betrifft, so ist eine Radikalkur*) aller Quacksalberei vorzuziehen. Mit aller Pflege läßt sich ein erstorbener Ast nicht zum Grünen, eine dürre Rebe nicht zu Früchten bringen" u. s. w. Diese Auslassung eines Geistlichen ist bedauerlich, weil ein Geistlicher doch am ersten das Evangelium von dem barmherzigen Samariter, vom verlorenen Groschen und vom verlorenen Schaf, die Predigt des HErrn von den letzten Dingen Ev. Matth. Kap. 25 (insbesondere meinen wir V. 31 ꝛc.) u. s. w. — mit einem Worte die hundertfachen Stellen der heiligen Schrift, welche ganz klar das Gebot christlicher Liebesthätigkeit innerhalb der Christenheit enthalten, kennen und sich darnach richten sollte! Und wenn man das Alles kennt und weiß, wie ist es dann nur möglich die innere Mission eine Quacksalberei zu nennen!?

Unser Trost ist's, daß der Herr Christus doch eine andere Meinung über den „erstorbenen Ast" am Baum des Christenthums hat.

Wünschenswerth wäre es gewesen, daß diese, wir stehen nicht an es zu sagen — sehr irrthümlichen Anschauungen von der innern Mission, dargelegt in dem einzigen kirchlichen Blatt der Provinz, welches wol von den meisten Geistlichen Ostpreußens gelesen wird, eine auch angemessene Widerlegung in demselben Blatt gefunden hätten.

Die innere Mission ist oftmals eine Schwester der Heidenmission genannt worden. Und das ist sie in der That; denn sie entstammen beide der Liebe Christi, sie predigen beide den Glauben an den Herrn Jesum Christum und Sein Evangelium, sie thun beide kraft dieses Glaubens Werke, die Er gethan hat (Gleich wie euch der Vater gesendet hat, so sende Ich euch.) zur Gewinnung und Errettung von Seelen für Sein Reich. Die Heidenmission thut dies nach Außen hin an den Heiden, die innere Mission thut es an den getauften, aber dem Gnadenbund untreu gewordenen und nach heidnischem Sinn wandelnden Glieder des Christenvolks. Das Wesen des Heidenthums besteht nach der heiligen Schrift Römer 1. im Abfall von dem lebendigen Gott — im Götzendienst. Aus dem Götzendienst ergeben sich Verfinsterung des Verstandes, Versinken in allerlei Lüste des Fleisches. Beides findet sich auch in der Christenheit. Hunderttausende, wir möchten wohl sagen Millionen des evangelischen deutschen Volkes fragen Nichts nach Gott und Gottesdienst, oder — sie reden wol von Gott, aber es ist ein selbstgemachter Gott; bald ein schwacher, in einiger Ruhe verharrender Gott, der nicht heilig und gerecht aber so sehr gütig ist, daß man sich um das Böse, was man etwa gethan hat, keinerlei Sorge zu machen braucht, — der nicht Macht hat in das Weltgetriebe, ebenso wenig Macht und unmöglich die Zeit in die Gesetze der Natur, in das Schicksal des einzelnen Menschen einzugreifen, zu dem zu beten also eine ganz vergebliche und daher sehr thörichte Sache ist. Andern ist Gott der „Allgeist," „Himmel," „Schicksal," „Vorsehung." So entfremdet von Gott und Seinem Wort ist die Unkenntniß in christlichen und religiösen Dingen bei vielen Hunderttausend evangelischer Christen eine außerordentlich große. Man sieht die heilige Schrift als eitel Menschenwerk herrsch-

*) Hierunter ist, wie aus dem Aufsatz deutlich hervorgeht, die Heidenmission gemeint.

süchtiger Priester, ihren Inhalt wie eine Fabelsammlung an, von der allenfalls ein Theil der zehn Gebote als Sittengesetz gutgeheißen wird. Oder man nimmt sich aus der heiligen Schrift heraus, was Einem gerade paßt und verwirft das Andere ohne Weiteres als unwahr. Es giebt hiernach bei diesen Leuten keine Sünde im Begriff der heiligen Schrift; also hat man auch keine Sündenvergebung, keinen Erlöser und Versöhner nothwendig. Der Mensch ist sein eigener Erlöser, sagt man und dann ist man auch bald dabei, zu sagen: Der Mensch ist Gott. Mit diesen furchtbaren Irrthümern steht in engstem Zusammenhang die Verehrung der Götzen, Geld, Genuß, Ehre, — Ich, und es ergiebt sich daraus der krasseste Materialismus und dem entsprechend verkehrte Auffassung von den ursprünglich christlichen Begriffen Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, Lästern der Majestät und der Obrigkeiten, Umsturz-Gelüste, revolutionäres Zusammenarbeiten mit dem von Alters her das goldene Kalb anbetenden Volk*), das unter uns zerstreut lebt; es ergeben sich daraus alle Sünden des Fleisches, wie sie genannt sind Galater 5, 19—21.

Das Alles ist offenbar Jedem, der Augen hat zu sehen, wurde aber insbesondere im Jahre 1848 offenbar, als die Mächte der Finsterniß einen offenen Anlauf nahmen, um mit lange gesammelter Kraft die menschlichen und göttlichen Ordnungen in Familie, Kirche und Staat durch gottlose Empörung zu stürzen.

Da regten sich aber auch neue Kräfte der Liebe, welche aus dem christlichen Glauben geboren ist. „Es war schon seit längst im Schooß eines tiefbegründeten Theils der Christenheit eine Macht erwachsen, die das nun hervorbrechende Unheil in seiner Quelle (Abfall von Gott) erkannt und ihm bereits die Axt an die Wurzel gelegt hatte.“ Diese Macht trat nach den Gräueln des Jahres 1848 offener denn je hervor, sie organisirte sich, warb neue Kräfte an und begann in Gottes Namen im Verein mit der Kirche und als deren Dienerin ernster denn je den Kampf, welcher dem Evangelium die Welt erorbern soll. Diese Liebesmacht im Dienst der Kirche ist die innere Mission.

„Die innere Mission ist die gesammte Arbeit der aus dem Glauben an Christum geborenen Liebe, welche diejenigen Massen in der Christenheit innerlich und äußerlich erneuern will, die der Macht und Herrschaft des aus der Sünde direkt oder indirekt entspringenden mannigfachen äußern und innern Verderbens anheimgefallen sind, ohne daß sie, so wie es zu ihrer christlichen Erneuerung nöthig wäre, von den jedesmaligen geordneten christlichen Aemtern erreicht werden.“ Sie ist in ihrem Thun die Verwirklichung des allgemeinen Priesterthums und es kann ihr deßhalb von allen denen, welche mit ihrem Glauben in dem ganzen Evangelium festgewurzelt sind, die Anerkennung *nicht* versagt werden.

Die Liebesthätigkeit, welche wir mit dem Namen innere Mission bezeichnen, ist klar durch die heilige Schrift geboten. „Wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet? — Was hilft es liebe Brüder, so Jemand sagt, er habe den Glauben und hat doch die *Werke* nicht? Kann auch der Glaube ihn selig machen? So aber ein *Bruder* bloß wäre und hätte Mangel der täglichen Nahrung und Jemand spräche zu ihm: Gott berathe euch, wärmet euch und sättiget euch, giebt ihm aber nicht, was des Leibes Nothdurft ist, was hälfe sie das? Wie bleibt die Liebe Gottes bei ihm?“ — Als wir denn nun Zeit haben, so lasset uns Gutes

*) Man bedenke nur, um von dem revolutionären Treiben der Juden zu reden, daß die einflußreichsten und zugleich schlimmsten Blätter Deutschlands: Volkszeitung, Kladderadatsch, Wespen, Freiheitswacht und *viele* andere von Juden redigirt werden. Ein republikanisch gesinnter Demokrat Ostpreußens nannte die Juden in dem von ihm redigirten Blatt die „Vorkämpfer der Freiheit.“ Die Juden waren bei der Revolution im Jahre 1848 in Berlin, namentlich aber in Wien wesentlich betheiligt. Juden im Verein mit vom französischen Revolutionsgeist ergriffenen Holländern waren es, deren Bestrebungen die Einführung der konfessionslosen Schule in Holland gelungen ist.

thun, an Jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen! — „So aber Jemand die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen nicht versorget, der hat den Glauben verläugnet, und ist ärger denn ein Heide!“ — „Du sollst Deinen Nächsten lieben als dich selbst!“ — „All' diese Schuld habe ich Dir erlassen, solltest Du denn Dich nicht auch erbarmen über Deinen Mitknecht, wie Ich mich über Dich erbarmt habe?“ — Auf's Dringlichste und Herzbeweglichste führt uns der Herr die Pflichten der Liebe gegen die Geringsten der Seinen in der gewaltigen Rede über das jüngste Gericht vor. Ev. Matth. 31, 25 ꝛc. Das Urtheil des Herrn „Kommet her zu mir ꝛc.“ zu denen rechts, welche sich von ihm haben senden lassen (Gleichwie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch) und an den Geringsten der Seinen die Werke in seinen Namen gethan haben, wie Er sie gethan hat auf Erden — und das Urtheil zu denen links, welche es nicht gethan haben: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten“ ꝛc. würde allein genug beweisen, daß die innere Mission ein vom Herrn Jesu Selbst befohlenes Werk ist.

„Die innere Mission hat zu ihrem Zweck die Rettung des evangelischen Volkes aus seiner geistigen und leiblichen Noth durch die Verkündigung des Evangeliums und die brüderliche Handreichung christlicher Liebe.“ Sie ist Nichts und will Nichts sein außerhalb der Kirche, sie stellt sich in den Dienst der Kirche. Sie thut sich kund in einem thätigen Regen und Bewegen christlicher Liebe von Einzelnen wie von Gemeinschaften, Vereinen und Anstalten. Diejenigen, welche innere Mission recht treiben wollen, müssen zunächst selbst einen rechtschaffenen Wandel in Jesu Christo führen, welcher als ein belebendes und wärmendes Licht den Andern leuchtet. Innere Mission kann ferner nur der recht treiben, der nicht bloß von der Liebe Christi zu reden weiß, sondern sie auch erfahren und so zu sagen dem Herrn Jesu innerste Mission bei sich gestattet hat. Diese Erfahrung macht das von Natur harte Herz weich und zerschlagen; dann erst bekommt man etwas von der Barmherzigkeit Christi in's Herz; man bekommt Augen, welche die Noth des Nächsten recht erkennen und den Trieb ihm zu helfen im Leiblichen und Geistlichen. So lange man dann wieder und immer wieder mit einem zerschlagenen Herzen zum Kreuz Christi flieht, so lange beharrt man auch in warmer Liebe zum Nächsten und in dem Bemühen, seiner Noth aufzuhelfen. „Das wahre Werkzeug zu den guten Werken ist der Glaube an die Vergebung der Sünden“ (Büchsel). Mit den „guten Werken“ der innern Mission ist es überall da schwach bestellt, wo dieser Glaube, wo lebendiges Christenthum, Liebe zum HErrn Jesu fehlen. Was diese Liebe für die innere Mission bedeutet, das besagen die Worte des HErrn: „Hast du mich lieb? Weide meine Lämmer! Hast du mich lieb? Weide meine Schafe!“ „Wenn du dermaleins dich bekehrest, stärke deine Brüder!“ — „Daran will Ich erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt.“

Die Verkündigung des Evangeliums und brüderliche Handreichung christlicher Liebe sind die Mittel, mit welcher die innere Mission ihre Zwecke erreichen will. Das von der Liebe Christi entzündete Herz ist zunächst darauf aus, das Evangelium, in welchem es selbst einen Lebensquell gefunden hat für Zeit und Ewigkeit, in Rede und Schrift zu verkünden und zu verbreiten den Armen, Elenden, Kranken, Verwahrlosten, Betrübten, Gottlosen, welche nur von Angst, Noth, Sorgen und von eiteln, bitter nachwirkenden Genüssen und Freuden wissen, den wahren Frieden und wahre Freude nicht kennen, die Botschaft von dem Frieden Gottes in Jesu Christo nahe zu bringen. Die innere Mission ist Nichts, will Nichts sein, mag Nichts thun ohne das Evangelium und seinen Geist. Deshalb bleibt sie sich bei all' ihrem Streben und Thun zur Beseitigung leiblicher und geistiger Noth der Brüder und Schwestern in Jesu Christo immer des Wortes der heiligen Schrift bewußt: „Die Sünde ist der Leute Verderben,“ und tritt diesem Verderben zunächst immer entgegen mit dem Grundwort des Evan-

geliums: Thut Buße und glaubet an das Evangelium! Aber sie hilft nicht bloß mit Worten, sondern auch mit Werken in Handreichung christlicher Liebe. Es ist ja ein tiefer innerer Zusammenhang zwischen der leiblichen und geistlichen Noth. Es giebt Viele, welche in einer leiblich so elenden Lage sind, daß alle Kräfte des Geistes und Gemüthes ganz darniederliegen, und nicht zu einer Erhebung und Erneuerung der Noth.

Die Arbeit der innern Mission erstreckt sich auf alle leiblich und geistig Elenden des evangelischen Volkes vom Säugling bis zum Greise. — Hier wirkt sie bewahrend rettend und zurückführend, dort erhaltend und fördernd auf dem Wege des Heils. Hier: Arme speisend und kleidend, dort: Gefangene besuchend und tröstend, den aus der menschlichen Gesellschaft Verstoßenen und den Gefallenen in Asylen Schutz und Hilfe gewährend. Sie wendet ihre Aufmerksamkeit und Thätigkeit den Nothständen in besondere Schichten der Bevölkerung: der konfirmirten Jugend, den Lehrburschen und Handwerksgesellen, den ländlichen und Fabrikarbeitern ꝛc. zu, und trägt in dem Bewußtsein, daß das Evangelium allein die sociale Frage lösen kann durch jene Bestrebungen zur Lösung des gegenwärtig die Gemüther mit Recht mehr denn je bewegenden Problems der socialen Frage bei. —

Hiermit glauben wir unsere Betrachtungen über die innere Mission im Allgemeinen — schließen zu können. Wir halten dieselben keineswegs für erschöpfend, aber als ausreichend für den Zweck unserer Schrift. — Es erübrigt zum Schluß nur noch zwei Befürchtungen, wie sie sich dem Werke der innern Mission und ihrem Emporblühen gegenüber vielfach geltend machen, in Betracht zu ziehen. Die Eine lautet: Würde und Ansehn des kirchlichen Amts werden durch die innere Mission in Frage gestellt; die andere: die Werkheiligkeit wird gefördert. Diese Befürchtungen zerfallen in Nichts, da, wo der Geistliche selbst dem Worte Gottes getreu — das Werk der innern Mission treibt und es, soviel er nur vermag, in seiner Gemeinde leitet, — der außerdem recht zu predigen weiß sowol von dem Glauben, welcher ohne Werke todt ist an ihm selber, als von dem Glauben, durch welchen wir selig werden ohne das Verdienst der Werke. Unglaube, oder zum wenigsten Kleinglaube ist es, Institutionen zu fürchten, welche gemäß der heiligen Schrift sich in der Kirche noch verwirklichen sollen. „Die Kirche hat deshalb die Bestrebungen der innern Mission nicht zu fürchten, sondern sie als Anzeichen dafür, daß das Bewußtsein von der Bedeutung und Pflicht des allgemeinen Priesterthums in der Gemeinde wach geworden, aufs Freudigste zu begrüßen und sie nach allen Kräften zu fördern. Die Arbeiten der innern Mission sind nur im Dienste der Kirche gethan, es sind Dienste, welche die Kirche bei der ihr gegenwärtig unabweislich zufallenden Arbeit an der Lösung der socialen Frage nicht entbehren kann.

2. Ostpreußen, seine Nothstände und deren Ursachen.

„Wie für den Einzelnen, so ist für Gemeinden, Diöcesen, Kirchen, Provinzen und ganze Landeskirchen und schließlich für die evangelische Kirche als Einiges und Ganzes die dauernde und immer tiefer greifende Selbsterkenntniß die erste Bedingung ihrer Selbsterhaltung und Neubelebung. Vor wie viel fruchtlosem Streite, lähmender Thatlosigkeit und schmerzlichen Niederlagen wäre die evangelische Kirche bewahrt

geblieben, wenn Wachsamkeit und wahrhaftige Selbstkritik nicht gefehlt hätte und noch bis diesen Augenblick hundertfach fehlte!" — — —

Sowohl denjenigen, welche die innere Mission als etwas Entbehrliches anzusehen geneigt und der Meinung sind, daß es der Kirche und ihren Aemtern obliege — und sie allein auch die Fähigkeit dazu habe, die Evangelisirung unseres Volkes und die hierzu nöthige „brüderliche Handreichung christlicher Liebe," ins Werk zu setzen, als auch denen, welche die Wichtigkeit der innern Mission weder im Allgemeinen noch in Betreff Ostpreußens noch nicht in ihrem ganzen Umfange erkannt haben, sind wir den nähern Nachweis darüber schuldig, daß die innere Mission in Anbetracht der vorhandenen leiblichen und geistigen Nothstände unter dem evangelischen Volk und in Anbetracht der unzureichenden Kräfte der Kirche wie im Allgemeinen so im Speciellen in Betreff Ostpreußens eine Nothwendigkeit ist.

Wir geben zu diesem Zweck in Nachstehendem eine Darstellung der Nothstände Ostpreußens und deren Ursachen. Um diese Nothstände in ihrer Entstehung und Entwickelung recht zu erkennen, wird es zweckmäßig sein, zunächst den Boden, dem sie entwachsen: die Provinz, ihre geschichtliche Entwickelung, geographische Lage ꝛc. wenigstens in kurzem Ueberblick in Betracht zu ziehen.

Ostpreußen, eine Missionsstation deutscher Kultur und evangelischer Kirche an den Marken des großen, im Osten liegenden Slavenreiches, die Regierungsbezirke Königsberg und Gumbinnen umfassend, eingeschoben zwischen der Ostsee und dem, durch die Grenzsperre für den Verkehr fast hermetisch abgeschlossenen Rußland ist 706 □Meilen groß und hat 1,808,098 Einwohner (1867). — Die Provinz ist ein durch Anschwemmung gebildetes Tiefland, welches im südlichen Theil von dem uralisch-baltischen Höhenzuge durchzogen wird. Sie ist an Flüssen ziemlich — an Seen aber überreich; die Gewässer nehmen 1/16 des ganzen Territoriums ein. Nördlich von dem Höhenzuge bis zum Memeler Kreise herrscht ein fruchtbarer Boden vor, der nur hier und da von kleinen Sandinseln durchbrochen ist. Die Höhe durchschnittlich 500′ über dem Meere, besteht vorzugsweise aus leichtem und sand-, in Masuren auch vielfach steinreichem Boden, der jedoch größeren Theils kulturfähig ist. Wegen der östlichen und nördlichen Lage der Provinz ist das Klima im Allgemeinen rauher als in den mittlern und westlichen Landestheilen des Staats, doch ist es immerhin nicht ungünstig der landwirthschaftlichen Benutzung des Bodens. Den Nachtheil hat allerdings die geographische Lage der Provinz, daß hier die Arbeitszeit im Freien eine kürzere ist und zwar gegen die Rheinprovinz um durchschnittlich 2 1/2 Monate, gegen die Mark um circa 2 Monate. Das erfordert eine größere Anspannung und Ausnutzung des lebenden und todten Inventars und der ländlichen Arbeiter und verursacht Mehrkosten.

Das Verdienst, Preußen zu einem christlichen und deutschen Lande gemacht zu haben, gebührt vor Allem dem deutschen Ritterorden und dessen großentheils ausgezeichneten Hochmeistern; zum Theil auch der Hansa, welche sich um Belebung des Handels und um Städtegründung Verdienst erworben hat. Die Kultur, welche in dem westlichen Theile Ostpreußens schon durch den deutschen Orden begründet war, wurde nach dem Osten erst durch die Herzöge und Könige aus dem erhabenen Hause der Hohenzollern verpflanzt. Nach 55 Jahre währenden Kämpfen mit den alten heidnischen Preußen, welche bald ein Vorschreiten bald ein Zurückgehen des Christenthums und deutscher Kultur herbeiführten, konnten sich die Hochmeister erst gegen Ende des 13. Jahrhunderts die Germanisirung und Christianisirung in größerem Maßstabe angelegen sein lassen. Aber bald nachdem im Anfang des 14. Jahrhunderts der Hochmeister seinen Sitz nach Marienburg verlegt hatte, begann ein Kampf mit Polen, der — allerdings mit vielfachen Unterbrechungen — 140 Jahre währte. Nichts desto weniger ist die, in den Anfang dieser Kämpfe fallende Regierung des Hochmeisters Winrich von Knip-

rode noch der Glanzpunkt in der Geschichte des deutschen Ordens. Unter der weisen und segensreichen Regierung der Hochmeister war das Land zu einem außerordentlichen Wohlstande gelangt. — Doch bereitete die Verbindung Polens und Litthauens im Kampf gegen den Orden, zum Andern die Uebergriffe des Ordens gegen die Bevölkerung — insbesondere der Städte, und das Schwinden christlicher Zucht im Orden demselben allmälig den Untergang. Zunächst kam er unter polnische Oberhoheit. Der so lange währende Krieg mit Polen und Littauen, darnach ein 13jähriger Bürgerkrieg erschöpften das Land in hohem Grade, und machten sich die Folgen dieser Kriege auf lange, lange Zeit geltend. Es waren allein während des Bürgerkrieges (1453—1466) an 17,000 Dörfer verwüstet und 1019 Kirchen fast ganz zerstört. — Die schneller als irgendwo eingeführte Reformation wirkte umgestaltend auf die politischen Verhältnisse Preußens. Der Orden löste sich ganz auf, Preußen wurde ein weltliches Herzogthum. In den ersten Jahrzehnten der herzoglichen Regierung blieb keine katholische Kapelle im Lande (das katholische Ermland war polnisch) übrig. Um die Förderung der geistigen Bildung erwarb sich der Herzog Albrecht ein besonderes Verdienst durch die Stiftung einer eigenen Landes-Universität zu Königsberg (1544), um die Förderung kirchlichen Lebens machte er sich verdient durch Sorge für littauische und polnische Katechismen und Anstellung von Predigern und Lehrern in gleicher Sprache. — Die bisherige bedeutungslose Isolirtheit des Landes hörte mit dem Jahre 1618 durch die, unter Kurfürst Johann Sigismund erfolgte Vereinigung mit Brandenburg auf. Vergrößert wurde das Herzogthum 1656 durch das katholische (und bis auf den heutigen Tag katholisch gebliebene) bis dahin polnische Ermland. — Unter den großen Nöthen, welche die Provinz erlitten hat, ist zunächst zu erwähnen, daß bald nach der gegen Polen siegreichen Schlacht bei Warschau (18—20. Juli 1656) ein littauisches Heer verstärkt durch Tartaren bis auf 20,000 Mann im Süden der Provinz eindrang und 10 Meilen ins Land hinein einen furchtbar verheerenden Raubkreuzzug ausführte, bei welchem 13 Städte, 249 Dörfer, viele Höfe, 37 Kirchen niedergebrannt, 23,000 Menschen erschlagen und 34,000 Menschen als Gefangene weggeschleppt wurden. In weiterer Folge dieses Elends stellten sich Hungersnoth und ansteckende Krankheiten unter Menschen und Vieh ein, so daß 80,000 Menschen starben, ganze Dörfer verödet wurden und die Aecker jahrelang wüst liegen blieben.

Der Sieg bei Warschau beendete die Abhängigkeit von Polen, und Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst wurde souveräner Herr des Landes Preußen. Unter der Regierung seines Nachfolgers des nachmaligen Königs Friedrich I. kam bald neues Elend über das Land. Die Pest wüthete von 1709—1711 und raffte in der Provinz mehr als *ein volles Drittel* der Bevölkerung, speciell in Littauen aber *drei Viertel* der Bewohner hin. König Friedrich Wilhelm I. sorgte in umfassendster Weise für die Provinz durch Bevölkerung mit Kolonisten aus der Schweiz, Nassau, der Niederlande ꝛc., später mit den wegen ihres Glaubens vertriebenen Salzburgern — durch Gründung von Städten und Dörfern, Hergabe von bedeutenden Geldmitteln. Auf dem Denkmale Friedrich Wilhelm's I. zu Gumbinnen wird dieser König „Wiederhersteller Littauens" genannt. — Mit der russischen Okkupation während des 7jährigen Krieges fiel der Provinz durch Kontributionen und Grausamkeiten des feindlichen Heeres neues Leiden zu. Welche Noth der unglückliche Feldzug 1806/7, dem die Provinz zum Theil als Schauplatz diente — der Durchzug der französischen Armee im Jahre 1812, — die Kriegsleistungen im Jahre 1813 ꝛc. über das arme Preußen in materieller Hinsicht brachten, wird aus dem ungefähren Geldwerth derjenigen Verluste an Ländereien, lebendem und todtem Inventar, Wirthschaftskapital, Arbeitskräften ꝛc. erhellen, wie er vom Rechnungsrath Radefeld berechnet ist. Es ist die ungeheure Summe von 130,341,615 Thlr., welche das Land zwischen der Weichsel und der russischen

Grenze verloren hat! Nehmen wir dazu weiter die Jahre des Mißwachses, der Näſſe, Ueberſchwemmung und Theuerung, das Aufkommen der Kartoffelkrankheit in den vierziger Jahren, — das ſeit 1830 öftere und mehrfach ſehr heftige Auftreten der Cholera, — überhaupt die für Handel und Induſtrie ungünſtige Lage der Provinz, — die Jahre des Mißwachſes in neueſter Zeit und den Nothſtand von 1867/68, im Gefolge Typhus und als Erbſchaft ein paar Tauſend Typhuswaiſen, ſo haben wir ungefähr ein Bild von den Leiden, welche Gottes allmächtige Hand im Laufe der Zeiten bis jetzt über unſer Oſtpreußen verhängt hat. Sie ſind in Verbindung mit dem Gemiſch von drei Sprachen (deutſch, littauiſch, polniſch) und von drei Konfeſſionen (evangeliſch-lutheriſch, reformirt, katholiſch), — mit der geographiſchen Lage auf die ſittlichen und kirchlichen Zuſtände, auf die Kulturverhältniſſe der Provinz von weſentlichem Einfluß geworden.

„Unter der Bevölkerung, welche eine vorzugsweiſe Landwirthſchaft und Ackerbau treibende iſt (es gehören 50 % der Geſammtbevölkerung dazu) befinden ſich 300,000 Maſuren, welche polniſch reden und 140,000 Littauer mit eigener Sprache d. h. es befinden ſich Nichtdeutſche im Regierungsbezirk Königsberg 19 %, im Regierungsbezirk Gumbinnen 38 %. In der Kultur ſind dieſe, ihrer Sprache nach undeutſchen, ihrer Geſinnung nach gut preußiſchen Elemente ungeheuer zurückgeblieben. Sie ſind theilweiſe kaum noch über die Anfänge eines in Wahrheit menſchenwürdigen Daſeins hinaus. Der Maſure (und der Litthauer, bemerken wir zum großen Theil nicht weniger) trinkt viel und recht oft; Brandſtiftungen und Diebſtähle ſind an der Tagesordnung. Die *Evangeliſirung und Germaniſirung hat hier noch ungeheure Aufgaben zu löſen.*“

Der Grundcharakter unſeres Landsmannes iſt: Gutmüthigkeit, Gaſtfreundlichkeit, Bedächtigkeit und Langſamkeit; Ausdauer und Leiſtungsfähigkeit, wo es ſich um körperliche Anſtrengungen und leibliche Arbeit, Ertragung von Beſchwerden handelt, *wenn* eine ſtarke, energiſche Hand regiert; der großen Maſſe nach geiſtig nicht beſonders regſam, mit ſtarkem Mißtrauen gegen Neuerungen, zu beſonderen Unternehmungen daher wenig geneigt. — Es ſind öfters Leute in unſerer Provinz als Beamte und in andere Lebensſtellungen gekommen, welche als Reformatoren auftreten wollten, und ihr Reformationswerk am Beſten zu vollführen glaubten, indem ſie die Leute entweder ſehr grob und ſchlecht behandelten, weil ſie meinten, die „guten“ Oſtpreußen könnten das vertragen, — oder im Gegentheil es fertig zu bekommen glaubten, indem ſie meinten, nur Sanftmuth, Milde und große Höflichkeit anwenden zu müſſen, und wo möglich jeden Knecht mit „Sie“ und jeden Lehrjungen mit „Herr“ anredeten ꝛc. Beides iſt grundfalſch. Wer bei uns in einem weitern Kreiſe zu wirken berufen iſt als Beamter, Beſitzer, Officier, Geiſtlicher ꝛc., der wird etwas Erhebliches nur leiſten und ein Segen für ſeine Umgebung werden, wenn er vor Allem *Energie* verbunden mit *Menſchenfreundlichkeit* beſitzt. Eine übertriebene Höflichkeit wird in Oſtpreußen gering geſchätzt, eine ſchlechte Behandlung läßt der Oſtpreuße ſich aber durchaus nicht gefallen; er läßt vermöge ſeines phlegmatiſchen Temperaments „Etwas an ſich kommen.“ Das viele Schreibweſen in der ganzen Verwaltung, das viele Regieren und Dekretiren per Diſtance iſt nirgends weniger angebracht als bei uns. Häufige perſönliche Anordnung und Beaufſichtigung, Reviſion thun Noth, wenn man reformiren will. Man muß bei ganz erſichtlicher Fürſorge für die, welche unſere Wirkungskreiſe anbefohlen ſind, auch energiſch ſein, „bei der Stange bleiben,“ und auch einmal mit ſcharfen Worten (ohne zu beleidigen) darunter fahren können. Unſer Völkchen iſt zum guten Theil bequem und läßt ſich nicht ſo leicht aus dem alten Geleiſe herausbringen. Zum Anfange thut man wol ſo, als ob man ſich in das Angeordnete und Befohlene ganz gern fügen will, aber wenn der Herr nicht ſcharf hinſieht, weicht man allmälig wieder ab, um womöglich auf den alten gewohnten und daher bequemen Standpunkt zurückzukommen. Und ſo bleibt Vieles beim Alten, wenn es an beharrlicher Energie fehlt. Der Oſtpreuße nimmt dieſe Energie aber keineswegs

übel, wenn er nur sieht, daß er menschlich und wohlwollend behandelt wird. Der Ehrgeiz spielt bei ihm keine große Rolle, aber er hat Ehrgefühl und läßt sich bei rechter Anregung desselben auch dahin bringen, große Schwierigkeiten und Hindernisse zu überwinden. — Eine, wenn auch nicht grade den Ostpreußen allgemein charakterisirende, so doch in unserm Lande von so geringem Wohlstande viel zu oft anzutreffende Eigenschaft ist die: in guten Tagen nicht an zukünftige schlimme zu denken. Man lebt gut, so lange man es dazu hat. Hat man wenig oder so gut wie Nichts, so weiß man sich auch durchzuschlagen, — leider keineswegs immer mit Ehren. Wenn es in unserer Provinz hinsichts der Sparkasseneinlagen so ziemlich am schlechtesten — wir kommen gleich nach Posen, das voransteht, — bestellt ist, so liegt das zum Theil an unserm geringen Wohlstand im Allgemeinen, noch mehr aber an der geringen Vorsorge für die Zukunft.

Ein Urtheil über Land und Leute der Provinz des Professor v. Treitschke, welches derselbe über die Provinz, nach dem Nothstand von 1867/68 abgab, lautet folgender maaßen: „Beschämend, tief beschämend ist der gegenwärtige Zustand dieser Provinz. (Fürwahr ein hartes, aber leider wahres Wort!) Sie ist zurückgeblieben in der Bevölkerung, im Wohlstand und Ertrage des Landes, zurückgeblieben in geistiger und sittlicher Kultur ꝛc." Zur Charakterisirung des in unserer Provinz hinsichts seiner Zahl eine besondere Berücksichtigung verdienenden Standes der ländlichen Arbeiter lassen wir zunächst aus den „Preußischen Jahrbüchern" von v. Treitschke nachstehenden Bericht, welchen derselbe über den Nothstand von 1867/68 brachte folgen: „Die Provinz Ostpreußen krankt, und nicht an einer Mißerndte oder zweien, auch nicht an mangelhaften Kommunikationen, das Uebel sitzt tiefer, ist allgemeiner; die Provinz krankt an der außerordentlich geringen Kulturentwickelung der Masse ihrer ländlichen Bevölkerung. Fast 50 % der Bevölkerung treibt Landwirthschaft als Haupt- und Nebengewerbe. Das Gesinde, Tagelöhner, Lohnarbeiter und Arbeiterinnen bilden 16 % der gesammten Bevölkerung, nirgends so zahlreich wie hier, auch in Pommern und Posen nicht; bilden sie doch im ganzen Staate nur 10 % der Bevölkerung. Der freie Arbeiterstand lebt von der Hand in den Mund; ein grundbesitzender Arbeiterstand mit eigener, kleiner Parcellenwirthschaft existirt fast gar nicht; dazu ist die Pacht meist sehr hoch, vielfach überhaupt gar kein Land zu pachten. Heimathslos wandern die Loslente von Ort zu Ort mit ihren Familien, wohnen für theure Miethe und sind nothleidend, sobald die Arbeit fehlt. Natürlich ist solch ein Leben nicht geeignet, häusliche Tugenden: Nüchternheit, Sparsamkeit, Sorge für die Zukunft zu entwickeln. Dazu fehlt das beste Lockmittel, die Aussicht auf einen wenn auch noch so kleinen Besitz. Hier sind die wahrhaft Nothleidenden hauptsächlich zu suchen; unter diesen von Mangel und Entbehrung Geschwächten hält der ansteckende Typhus seine Erndte. Besser stehen die Instleute, welche vom Gutsbesitzer auf ein Jahr und darüber fest engagirt sind und außerdem Geld vom Arbeitgeber beträchtliche Naturallieferung und meist einige Morgen Land erhalten." —

Im Allgemeinen steht es mit Arbeit und Verdienst so: Es findet sich im Regierungsbezirk Königsberg im Sommer überall Arbeit, den Winter über fehlt es daran in einzelnen Bezirken, namentlich da, wo keine Gelegenheit zur Waldarbeit vorhanden ist; im Regierungsbezirk Gumbinnen ist auch im Sommer nicht überall mit Sicherheit auf Arbeit zu rechnen, weshalb viele Arbeiter — darunter auch herumtergekommene kleine Handwerker — nach Polen und Rußland auf Arbeit gehen. Die Frauen und Kinder haben Gelegenheit zum Verdienst namentlich in der Erndtezeit, im Winter durch Spinnen und Weben; im Regierungsbezirk Gumbinnen wurden bisher die Kinder im Sommer vielfach zum Hüten verwendet. Der Verdienst ist ein ausreichender, zumal wenn Mangel an Intelligenz oder Trägheit die Leute nicht daran hindern, auf Akkord zu arbeiten. Ein gewerblicher Nebenverdienst ist im Ganzen selten, und zwar, wenn der Mann ein Handwerk gelernt

hat oder nicht zu träge ist, um sich mit Korbflechten, Besenbinden, Verfertigung von hölzernen Löffeln und Schuhen u. dgl. m. zu beschäftigen. Die Separation, gesegnete Jahre, der Hang zur Ungebundenheit und Schließung leichtsinniger Ehen haben der zunehmenden Vermehrung dieser Arbeiterklasse namhaften Vorschub geleistet. Die Progression hängt im Allgemeinen vielfach mit dem Gedeihen der Kartoffeln zusammen. — „Die Zustände der ländlichen Arbeiter, welche in keinem festen Dienstverhältnisse stehen, sagt ein anderer Bericht, sind in den mehrsten, ja fast allen Beziehungen recht betrübende. Ihre Nahrungsmittel beschränken sich wesentlich auf Kartoffeln, Salz und Branntwein. Eine solche ultrirte Einfachheit in der Ernährung muß begreiflich auf die physischen Zustände dieser Bevölkerungsklasse entschiedenen Einfluß äußern. Sie ist häufig von schlaffer Natur und soviel minder arbeitskräftig als in andern Gegenden, daß hier bei einem namhaft niedrigern Tagelohn die Arbeit doch oft erheblich theurer ist. Geistige Kultur und Gesittung derselben stehen durchweg auf einer ebenso tiefen Stufe." Aus vielen Kreisen ist zu berichten, daß die Unwirthlichkeit, Unordnung oftmals, und zuweilen auch die Trunksucht der Weiber — die Ursache der schlechten Lage der Arbeiter ist.

Eine Schilderung über die geistige Stumpfheit und Verwahrlosung eines großen Theiles unserer ländlichen Arbeiter, welche wir in dem Werk „die ländliche Arbeiterfrage ꝛc. von Dr. v. Lengerke" 1849 finden, trifft leider noch heutzutage zu, so daß wir nicht anstehen, sie nachfolgend mitzutheilen:

„Viele von diesen Leuten leben sorglos um die Zukunft, nur für die Gegenwart, wie es sprichwörtlich heißt: „aus der Hand in den Mund." Ist die Wohnungsmiethe bezahlt und hat man Kartoffeln ausgepflanzt, deren Erndte gesegnet ausfällt, so dünkt man sich reich und geht nur bei gutem Wetter zur Arbeit, um etwas zu Branntwein und Salz zu verdienen. Fehlt es aber an obigen Subsistenzmitteln, so werden entweder kleine Diebstähle, namentlich von Feldfrüchten und Brennmaterial zu Hilfe genommen, oder der Mann zieht aus, um Arbeit zu suchen und überläßt die Familie ihrem Schicksale, wo denn namentlich die armen Kinder in harten Kampf mit dem Hunger und Kälte gerathen, und wenn sie nicht zu klein und die Winterkälte nicht zu heftig ist, hinausgetrieben werden, um bettelnd ihr Leben zu fristen ꝛc. — Ist der Wohnsitz fern von Forsten gelegen, so wird das Zimmer nur so lange geheizt, als das im Herbst gesammelte Kartoffelkraut vorhält, für die Küche wird das nöthige Holz von den Zäunen gestohlen, während der ganzen Dauer der strengsten Kälte aber werden die Kinder nicht selten den Tag über im Bette gehalten, in welchem auch die Eltern so lange liegen, als ihnen die Sonne nicht leuchtet. Zur Wohnung wird eine halbe, oft nur viertel Stube gemiethet, an Nahrungsmitteln und Kleidern die Hälfte mindestens entbehrt, auf Haltung einer Kuh und eines Schweines natürlich verzichtet, statt des Salzes Häringslake von dem Krämer gekauft, die Abgaben oft gar nicht bezahlt, so daß wol die Hälfte der zu ihrem Lebensbedarf veranschlagten Summe erspart wird und — werden muß, da dem Branntwein noch ein Erkleckliches zum Opfer gebracht wird ꝛc."

Die Losleute sind meist so verwahrlost oder so schlecht mit Kleidern versehen, daß sie deshalb nicht den Gottesdienst besuchen. Die Festleute oder Instleute werden dadurch, daß ihnen von den Besitzern nicht in der Woche die nöthige Zeit zur Besorgung ihres Ackerlandes gelassen wird, genöthigt dies am Sonntage zu thun und so am Besuch des Gotteshauses gehindert. „Das religiöse Bewußtsein ist in der großen Masse unserer Tagelöhner unterdrückt, wenn es überhaupt jemals vorhanden war, denn es konnte nicht aufkommen, so lange jene Bevölkerungsklasse in der Unfreiheit schmachtete und mehr als Waare, wie als Mensch behandelt wurde." — Die Arbeiter haben eine Freiheit im Anfang dieses Jahrhunderts erhalten, von der sie im Ganzen noch jetzt nicht einen würdigen Gebrauch zu machen wissen. Ein Geistlicher aus dem Oberlande geht in Hinsicht der großen, innern Unfreiheit der dortigen Losarbeiter mit seiner Meinung so weit,

daß er sagt, sie wären „das eigentliche Objekt der innern Mission“ zumal ihre Masse von Jahr zu Jahr zunähme; und weiter: „der einzige Hebel, durch welchen der Stand der Losleute sittlich gehoben werden könnte, scheint mir in der Organisirung und Bindung derselben zur Gemeinschaft unter einem auf Diakonen-Weisheit ausgerüsteten Arbeitshauptmann zu bestehen. — — — Sie müssen etwa zu 50 unter einer sie bevormundenden Autorität stehen ꝛc. Der Hauptmann über 50 muß ihnen Arbeit verschaffen.“ ꝛc. — Da es keine Gesetze giebt, wonach dergleichen zu organisiren wäre, so könnte es nur die Liebe thun. Wo sind aber die Leute mit einer, die rohe Masse von Arbeitern so überwältigenden Liebe, daß sie denselben Gesetze diktiren kann, und man sich ruhig und willig diesen Gesetzen fügt? — Ein Geistlicher aus Masuren berichtet in fast gleichlautender Weise über die Aufgabe der innern Mission an den Arbeitern: „Gehen wir auf die eigentliche Arbeiterbevölkerung über, so wird dieselbe vorzugsweise das Objekt für die Thätigkeit der innern Mission sein ꝛc.“ —

Die Lage der Arbeiter in unsern kleinen Städten unterscheidet sich nicht wesentlich von der der ländlichen Arbeiter. — In den größern Städten, namentlich in Königsberg, zeichnen sich die Arbeiter ebenso durch Neigung zum Trunk wie durch ungewöhnlich große Rohheit aus. Als man im Nothstande genöthigt war, auch den Verhältnissen der Arbeiter etwas näher zu treten, um die Ursache ihrer Noth zu ermitteln, ergab es sich, daß dieselbe zum Theil wol wegen Mangel an Arbeit, zum größten Theil aber durch Neigung zum Trunk und liederliche Wirthschaft — vorzugsweise auf Seiten der Männer entstanden war. — Die Frauen waren öfters träge zur Arbeit, welche ihnen verschafft wurde oder ungeschickt dazu; es wurden nicht selten Frauen gefunden, die nicht einen Strumpf stricken oder ein Hemde ordentlich nähen konnten. —

Eines besondern sittlichen Nothstandes, welcher längs der ganzen Landesgrenze und und vorzugsweise unter der dort wohnenden ländlichen Bevölkerung herrscht, haben wir noch zu erwähnen. Es ist der in großen Umfang getriebene Schmuggelhandel.

Die leichte Art des durch verbrecherische Uebertretung erworbenen Verdienstes schließt bei Vielen, die sich recht darauf verstehen, fast jede andere, rechtschaffene Arbeit aus. Wer bereit ist, Schmuggelwaaren über die Grenze zu bringen, muß auch entschlossen sein, noch größere Verbrechen — Todtschlag ꝛc. im event. Kampf mit den Grenzsoldaten — zu begehen. Und das man dazu entschlossen ist, zeigen oft genug entsprechende Vorfälle. Unter den Schmuglern sind auch viele Diebe besonders an Pferden und Vieh, welche das Gestohlene bei Nacht und Nebel nach Polen überführen. Der entsetzlichen Demoralisation, welche der Schmuggelhandel für einen großen Theil der Grenzbevölkernng mit sich führt, kann weder durch irgendwelche Einflüsse der Kirche, noch im Speciellen durch Arbeiten der innern Mission für sich — erfolgreich entgegengetreten werden. Es könnte dies nur dadurch geschehen, daß unsere Obrigkeit in keiner Weise den Schmuggelhandel gut heißt, daß sie dahin kommt, den hierbei der Grenzbevölkerung zufallenden Gewinn für Nichts zu achten gegen die furchtbarsittliche Schädigung derselben. Das wäre ein Fortschritt! —

Bei der Masse der Landwirthschaft treibenden Bevölkernng, wie sie eben in keiner andern Provinz des Staates vorhanden, ist es natürlich, daß ihr Ergehen, ihr Wohlstand oder ihr Mangel von nachhaltigem Einfluß auf das materielle Wohl der andern Klassen namentlich den Handwerker- und kleinen Kaufmannsstand ist. Diese Stände befinden sich besonders seit dem Nothjahr 1867/68 noch immer in einer sehr gedrückten Lage, welche durch das neue Gewerbegesetz für's Erste eher verschlimmert als verbessert worden ist. Was von der Gesittung der ländlichen Bevölkerung im Allgemeinen gesagt ist, läßt sich zum Theil auch auf den kleinen Handwerkerstand, namentlich in den Landstädten anwenden. Mangel an Intelligenz und moralischer Kraft lassen ihn nicht dazu kommen, des Segens verschiedener Errungenschaften der Neuzeit, insbesondere des Genossenschaftswesens theilhaftig zu werden. Wo dieses bisher an einzelnen Stellen Platz

gegriffen, hat fast ausschließlich die demokratische Partei ihre Hand im Spiele, wie sie denn auch besonders die Gründung von Handwerkervereinen sich hat angelegen sein lassen. Die christlich gesinnten patriotischen Männer Ostpreußens haben dagegen auf diesem Gebiet fast Alles versäumt. Was von Jünglingsvereinen, Fortbildungsschulen im christlich-konservativen Sinn bei uns besteht, kommt gegen die Thätigkeit auf anderer Seite nicht auf. Geistige Bildung und sittliche Kraft haben beim Handwerker und Kaufmann in der Provinz nicht gleichen Schritt gehalten mit den erhöhten Anforderungen, wie sie aus dem bedeutend gestiegenen Verkehr und den veränderten Handelsverhältnissen der Neuzeit resultiren. Beide Stände können nicht konkurriren mit den Genossen der größern Städte der Provinz. Der letzte Nothstand lieferte den Beweis, daß es auch unserm Handwerkerstand vielfach an der Vorsorge für die Zukunft, an Sparsamkeit und Mäßigkeit fehlt, und die Ursache seiner Noth nicht selten — überhaupt sittliche Verkommenheit war.

Handel und Industrie haben nicht zu dem Aufschwunge wie in den andern Provinzen des Staates gelangen und den Wohlstand in entsprechendem Maaße fördern können wegen der ungünstigen Lage der Provinz, wegen unzureichender Kommunikation (es soll damit eine bedeutende Zunahme derselben in neuerer Zeit nicht in Abrede gestellt werden), wegen des, gerade die Provinz in Folge ihrer abgesonderten Lage nachtheiligen Tarifs des Zollvereins — insbesondere in Bezug auf Eisen, — wegen Mangels an Intelligenz und sittlicher Kraft. — Für die Beurtheilung der Besitzverhältnisse unserer Provinz wird Folgendes genügenden Anhalt geben. Die Einlagen der Sparkassen betrugen 1867 auf die Bevölkerung der ganzen Monarchie 4 Thlr. 7 Sgr. 6 Pfg., während auf die Provinz Preußen nur 18 Sgr. 3 Pfg. pro Kopf Sparkasseneinlagen kamen. — Ueber die Hälfte der ganzen Nutzfläche der Provinz ist im bäuerlichen Besitz.

Der alte, befestigte Grundbesitz ist dagegen ein sehr geringer; es gehören demselben in der ganzen Provinz (Ost- und Westpreußen) nur 59 Güter an. Entsprechend dem Verhältniß, wie es im ganzen Staate ist, müßten es aber 429! sein. Nehmen wir den „kleinen" Besitz bis 30 Morgen an, so findet sich leider auch solcher Besitz am seltesten in Ostpreußen vor. Es kommt ein solcher Besitz in Preußen 1 auf 30 Einwohner, Posen 1 auf 25, Schlesien 1 auf 14, Rheinprovinz 1 auf 4. Die beregten Besitzverhältnisse üben in verschiedenen Richtungen einen nachtheiligen Einfluß auf die socialen Zustände überhaupt: „Nichts konservirt und stabilisirt mehr als Grundbesitz."

Auch bei den besitzenden Klassen der Bevölkerung und der Beamten macht sich vielfach ein Leben über die Verhältnisse gehend bemerkbar. Insbesondere möchten wir dies von einem nicht geringen Theil des Gutsbesitzerstandes sagen. — Der Besitz der Güter wechselt bei uns oft, die Landwirthschaft kommt dabei zurück, der neue Besitzer tritt sehr oft seinen Besitz mit zu geringen Mitteln an, — oft kennt er nicht einmal die hiesigen Verhältnisse, weil er von Westen kommt, sehr oft, um „billig zu Etwas zu kommen." Alles — Verhältnisse, die abgesehen von der oftmals geringen Ertragsfähigkeit des Bodens, großen Fleiß und Sparsamkeit, viele Intelligenz und redliche Arbeit erfordern, aber zu selten solche Berücksichtigung finden. So ist es erklärlich, daß, wenn dabei noch Neigung zum Baronisiren ist, — wenn der, in der Provinz außerordentlich verbreiteten Spielsucht, dem Trunke und andern Leidenschaften gefröhnt wird, in unsern öffentlichen Blättern fortgesetzt Güter-Subhastationen angekündigt werden. Diese sind mit nichten allein durch unzureichendes Kreditwesen, durch Mißerndten u. dgl. m. zu erklären. — In erschreckend großer Zahl finden wir in den Amtsblättern auch Subhastationsankündigungen von bäuerlichen Grundstücken und Gütern. Etwas davon kann man auf den Nothstand 1867/68 setzen, aber es ist manches Andere, was diese höchst traurige Erscheinung verursacht. Vor Allem der Mangel an Intelligenz, — an rationeller Wirthschaft. Wenn hierin nicht bald durch weitere Gründung von Ackerbau-

und landwirthschaftlichen Fortbildungsschulen und andere zweckmäßige Weise Wandel geschafft wird, so muß der kleine Besitzer schließlich zu Grunde gehen, weil er mit dem größern Besitzer hinsichts der Produktion und Verwerthung der landwirthschaftlichen Erzeugnisse je länger desto weniger konkurriren kann. Eine große Noth für die ländlichen Besitzer, unserer Provinz, welche ohnedem mit besondern Schwierigkeiten zu kämpfen haben, ist die Steuerlast, welche auf dem Grundbesitz ruht. Die Grundsteuer belastet deshalb die östlichen Theile mehr als die westlichen, weil bei der Veranlagung zwar den klimatischen und Bodenverhältnissen des Besitzers aber nicht dem Vermögensstande der Besitzer Rechnung getragen werden konnte. „Es ist Thatsache, daß die Landwirthe in den westlichen Provinzen entschieden mit mindestens dreifach so hohem Betriebskapital wirthschaften, als die Ostpreußen." Dazu kam bis jetzt das allgemeine angefeindete Armengesetz, welches mit seinen harten Konsequenzen die ländlichen Kommunen belastete. Dadurch daß jede kleine Kommune verpflichtet war, ihre Armen zu unterhalten, war die Vertheilung der Armenlast eine so ungleiche geworden, daß Kommunen mit vielen kleinen Besitzungen oft durch die Armenlast zu Grunde gingen. Jahrelange leidige Prozesse zwischen einzelnen Kommunen, welche oft mehr an Gerichtskosten verschlangen, als die Unterhaltung der Armen, um welche es sich handelt, waren an der Tagesordnung.

Wir haben jetzt ein neues Armen-Gesetz. Hoffen wir, daß es sich besser bewähren wird.

Die kirchlichen Verhältnisse sind in der Provinz eben auch keine günstigen. Bei einer Zahl von ca. 1,600,000 Evangelischen haben wir 384 Pfarrer mit 410 Kirchen (incl. 26 Filialen) und 473 Geistliche (incl. 2 Geistliche und Nebengeistliche). Es kommen demnach auf 1 Pfarrer 4600 Seelen. Aber nicht blos die Seelenzahl, sondern auch die große Ausdehnung sehr vieler Kirchspiele, das Gemisch der Sprachen in dem größeren Theil der Provinz: deutsch-polnisch, deutsch-littauisch, ja sogar deutsch-polnisch-littauisch (in den Gemeinden Dubeningken und Grabowen Kreis Goldap muß in allen drei Sprachen Gottesdienst gehalten werden), erschweren die Ausübung der Seelsorge, wie auch die Förderung kirchlichen Lebens auf literarischem Wege. Im Regierungsbezirk Königsberg sind über 38 Kirchspiele mit über 5000 Seelen. Bei den 27 größern dieser Kirchspiele ist das Verhältniß der Geistlichen (nicht der Pfarrer) zur Seelenzahl wie 1: 3—7700. Im Regierungsbezirk Gumbinnen steht die Sache noch schlimmer. Zunächst sind die fremden Sprachen um 19% stärker vertreten, und dann giebt es dort 59 Kirchspiele, deren Seelenzahl über 5000 geht, von denen 36 über 6000 bis 16000 Seelen haben. Das Verhältniß der Geistlichen zu der Seelenzahl ist in den bei Weitem meisten Kirchspielen wie 1: 3000 und höher, in wenigen Fällen bis 8000 (Koadjuthen 8800, Lasdehnen 8500). Die mächtige und reiche katholische Kirche hat die Provinz an der ganzen Ost- und Südgrenze umlagert und in dem wohlhabenden Ermlande (ca. 77 □Meilen groß) seit Christianisirung des Landes eine feste Position. Von hier wie von dort aus geht sie ganz systematisch in dem Bestreben vor, die ganze Provinz zu katholisiren. Aus den polnischen Ueberläufern und deren Familien, wie auch in Folge eines planmäßig durch die Kirche betriebenen und unterstützten Ankaufs von Grundstücken in Masuren, — Bestechung armer schwachgläubiger Evangelischer, welchen durch die Mittel der katholischen Kirche zu einem kleinen Besitz verholfen wird, hat sich auch schon diesseits der Grenze von Memel bis Neidenburg ein ganzer Gürtel katholischer Kirchen und Gemeinden gebildet. Die Mehrzahl dieser Kirchen ist in den letzten 15—20 Jahren gebaut worden. Auch jetzt ruht man nicht. U. A. wird fürs nächste in Bentnersdorf im Kreise Ortelsburg der Bau einer katholischen Kirche beabsichtigt. Ein evangelischer Geistlicher schreibt über Bentnersdorf: „Dort in Bentnersdorf ist viel Arbeit für die Kirche, eine Anstalt, die arme verlassene Kinder auf-

nimmt, Kranke pflegt ꝛc. würde großen Segen bringen, aber hier muß bald Hilfe sein, sonst kommt die katholische Kirche und erndtet, wo sie nicht gesäet hat."

Eine der Provinz wol eigenthümliche kirchliche Einrichtung sind die Gebetsverhöre. Sie sind ein althergebrachter Gebrauch (keine in Folge kirchenregimentlicher Verfügung bestehende Institution), an dem man zum großen Theil noch festhält, gegen den „sich aber je länger desto mehr Widerstand findet; ihn neu einzuführen gelingt nicht."

Zur allgemeinen Charakterisirung unserer kirchlichen Verhältnisse erwähnen wir nur noch, daß der kirchliche Sinn in unserer Provinz, insoweit er sich in der fleißigen Betheiligung am Gottesdienst und am Genuß des heiligen Abendmahles bekundet, durchschnittlich ein wohlbefriedigender ist. Einzelne Stände, Gutsbesitzer, Gerichtsbeamte, ländliche und städtische Arbeiter machen sich freilich besonders bemerkbar durch einen sehr geringen Besuch der Kirche. Doch ist dies in fast gleichem Grade auch zu sagen von einem guten Theil wohlhabenderer Bürger und Beamter. Man hat keine Nahrungssorgen, ist leidlich gesund und läßt Gott einen „guten Mann" sein, man braucht ihn nicht. Wir kennen Städte, bei denen der Bürgerstand im Kirchenbesuch fast vollständig ausfällt. Es ist eine, in unsern kleinen Städten wol durchweg zu bemerkende Erscheinung, daß die ländliche Bevölkerung verhältnißmäßig zahlreicher als die städtische im Gotteshause erscheint, — ebenso, daß die Frauen so sehr viel zahlreicher als die Männer, durchschnittlich vielleicht wie 4 : 1 in der Kirche zu sehen sind. — Von dem christlichen, evangelischen Sinn unserer Bevölkerung kann man nicht in demselben Maaße befriedigt sein, als von der Kirchlichkeit. Wenn überhaupt auch schwerlich wo anders christliche Gesinnung und Bethätigung derselben durch Wort und That sich genau entsprechen werden, so glauben wir doch gerechte Ursache zur Klage über die bei uns herrschende äußere Kirchlichkeit zu haben. Es fehlt eben, wie an anderer Stelle bemerkt worden, noch „ungeheuer viel" an der Evangelisation des Volkes, an der geistigen Durchdringung und an sittlicher Hebung des Volkes durch den Sauerteig des Evangeliums. Selbst besondere Gerichte Gottes, das schwere Jahr 1866 und der Nothstand von 1867/68 konnten hierin nicht einen merklichen und nachhaltigen Einfluß üben. — Der Wohlthätigkeitssinn ist im Vergleich zu andern Provinzen und in Rücksicht darauf, daß wir arm sind, ein guter zu nennen. Zu wünschen wäre nur, daß das, was für die Noth in der Gemeinde, in der Provinz gegeben wird, in richtigerm Verhältniß stände zu den Gaben für die Noth außerhalb der Gemeinde und außerhalb der Provinz, namentlich für die Heidenmission. Die besten Anordnungen helfen Nichts, wenn sie nur so Oben hin oder gar nicht zur Ausführung kommen. Dieses trifft wie für alle menschlichen Institutionen, so auch für die Kirche nach ihrer äußern Gestaltung zu. Hier erwartet man am meisten, daß die Liebe die treibende Kraft ist. Pectus facit theologum. Wenn nun diese Liebe aber fehlt oder sich als unzureichend vorhanden erweist, was doch auch ziemlich oft vorkommt, denn Geistliche sind eben auch nur Menschen, so muß diesem Fehler oder Mangel zuerst allerdings mit Liebe abzuhelfen gesucht werden; ist dies aber vergeblich, so ist es nothwendig, das Gesetz zur Geltung zu bringen. Dies letztere scheint uns in der Kirche viel zu wenig zu geschehen. Hätten wir mehr Zucht in der Kirche, wie würde so Vieles besser stehen. Es ist geradezu ein Nothstand der Kirche, zu dessen Beseitigung die Freunde der Kirche freilich nichts weiter thun können, als beten.

Die Provinz ist in der Schulbildung gegen die andern Provinzen (Westpreußen, Posen ausgenommen) recht bedeutend zurückgeblieben. „Wie mangelhaft die Schulbildung ist, die allerdings, mit unendlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, zeigt u. A. der Umstand, daß unter 1000 eingestellten Soldaten in Ostpreußen 101 ohne jede Schulbildung sich befanden (in Oberschlesien 75, Hinterpommern 20, Niederschlesien 7, Regierungsbezirk Magdeburg 1.)" Wir haben noch immer zu wenig Schulen, deshalb muß uns der Staat seine besondere Hilfe angedeihen lassen und nicht etwa abwarten

wollen, bis der Wohlstand in der Provinz so weit gestiegen sein wird, daß sich die Kommunen selbst helfen können. Aber die Schule muß auch mehr in die Tiefe gehen mit der Erziehung des Volkes. In unserer Provinz ist es besondes nöthig, daß der Lehrer der Kinder auch ein hochgeachteter Freund, Rathgeber und — Lehrer der ganzen Gemeinde ist, daß er innere Mission treibt. Es ist wunderbar, wie wenig das Rechtsbewußtsein, das Schamgefühl, — tief im Gemüth wurzelnde, durch Erfahrung befestigte Erkenntniß des Heils in Jesu Christo, ein christliches Gewissen bei der Masse unserer Bevölkerung zu finden sind! — Hierin Wandel zu schaffen ist neben der Kirche vorzüglich Aufgabe der Schule. Wenn wir sagen, daß die Schule an der Lösung dieser schwierigen Aufgabe noch sehr viel zu thun hat, so soll das kein Vorwurf für die Schule sein. Die Schule hat, wie allgemein anerkannt, bei uns mit besonderen Schwierigkeiten zu kämpfen. Abgesehen davon, daß wir nicht genug Schulen haben, halten auf dem platten Lande Armuth und sittliche Verkommenheit der Eltern die Kinder vielfach vom Schulbesuch zurück. Die polizeilichen Maßregeln dagegen, wenn sie streng durchgeführt werden, helfen etwas, können aber nicht den mangelnden guten Willen der Eltern ersetzen. Bei unserm harten Winter und dem oft weiten Wege zur Schule ist vielfach ein Besuch derselben für ganze Tage und Wochen nicht ausführbar (namentlich in Masuren). — Wenn der Lehrerstand oft das nicht leistet, was er leisten könnte und sollte, so sind es verschiedene Umstände, welche dies verursachen. Die Lehrer haben sehr oft nicht das Ansehen, was sie in der Gemeinde haben sollten, weil sie obschon doch fast ausschließlich aus dem Bauernstande hervorgegangen in hoffärtiger Weise die großen Herren spielen wollen, so daß sie nicht in und mit dem Volke, unter welches ihr Beruf sie stellt, recht leben mögen. Durch diese Hoffart kommen sie oft dahin, über ihre Verhältnisse zu leben und Schulden zu machen, sogar dem Wucherer in die Hände zu fallen oder sich dem Spiel zu ergeben. Ferner beschäftigen sich gegenwärtig viele Lehrer zu eingehend mit der Politik und huldigen natürlich den Anforderungen des modernen Zeitbewußtseins entsprechend, dem Liberalismus, stimmen für die Trennung der Schule von der Kirche u. s. w. Dadurch ist das Band zwischen ihnen und dem Schulinspector oft sehr gelockert. Andere Lehrer gehen in dem Streben nach Erlangung eines Vermögens durch allerlei Erwerbszweige der Landwirthschaft ꝛc. so weit, daß sie zur Gewinnung der nöthigen Zeit ihr Amt nachlässig treiben, auch sogar die Arbeitskraft der Kinder in einer Weise für eigene Zwecke ausnutzen, die doppelt schädlich wirkt, indem sie an und für sich das Ansehen des Lehrers beeinträchtigt, dann aber auch ihn stillschweigend verpflichtet, manche Versehen der Kinder, namentlich Wegbleiben von der Schule, zu entschuldigen.

Die evangelischen Schullehrer könnten und sollten Gehilfen der evangelischen Kirche wie überhaupt so auch auf dem Gebiete der innern Mission sein. Aber wie selten sind sie es, freilich nicht immer blos durch ihre Schuld. Der Obrigkeit möchten wir den Vorwurf machen, daß sie nicht die gehörige Disciplin übt und in oft nicht entschuldbarer Weise bei Vernachlässigung des Berufs, Schulden machen, oder noch gröbere Vergehen Nachsicht übt, — daß sie zu ausschließlich darauf sieht, was und wie es der Lehrer in der Schule treibt als darauf, daß er seinem ganzen Wandel nach in sittlicher und religiöser Beziehung geeignet sein möchte, ein Erzieher des Volks zu sein. — Wenn es, wie es in Wahrheit vorgekommen, geschieht, daß ein Lehrer seinem Schulinspector bei der Revision im Jahre 1871 erklärt, er kenne das Lied „die Wacht am Rhein" garnicht, daß ein Lehrer in einer kleinen Stadt eine Leihbibliothek hat, in welcher ganz schmutzige Bücher wie z. B. „Napoleon III. und seine Frauen" — zu finden sind, wenn ferner Lehrer nicht blos radikal-demokratische Blätter lesen, in denen der biblische Geschichtsunterricht als „unsittlich und verfinsternd," und der Unterricht in der vaterländischen Geschichte (also geschehen im Jahr der Gnade 1870!) verworfen werden, sondern auch für solche

Blätter den Stoff zu Artikeln — wenn nicht diese selbst liefern, — Artikel, die ganz brutale und gemeine Schmähungen vorgesetzter Behörden enthalten ꝛc., so sind das Zustände welche die Obrigkeit doch wahrlich nicht auf sich beruhen lassen darf, und gegen welche anzukämpfen sie denn doch wol noch immer Mittel hat. „Wer die Schule hat der hat die Zukunft.“ Man hat die Schule aber nicht, wenn man nicht die Lehrer hat. Daß die von Gott gesetzte christliche Obrigkeit die Lehrer botmäßig erhalte, darauf hat sie in unsern Tagen die allergrößte Sorge, Mühe und Arbeit zu verwenden.

Die Familie ist das Fundament der ganzen menschlichen Gesellschaft und des Staates. Es ist eine von Gott geheiligte Ordnung, welche in der Furcht Gottes, in lebendigem Christenglauben angenommen, sich zu lauter Segen gestaltet, — welche aber zu lauter Unheil wird, sobald gegen sie durch allerlei sündiges und gottloses Wesen gefehlt wird. — Man hört bei uns viel von unglücklichen Ehen, vielmehr als es bei einem christlichen Volk sein sollte. Der Herr Christus stellt den Ehebund so hoch, daß er denselben in Vergleich zieht mit Sich und der Gemeinde. Wie aber wird der Ehestand bei uns erniedrigt?! — Woher kommen die vielen unglücklichen Ehen? In vielen Fällen hat die Ehe schon einen schlechten Anfang genommen. Man hat den Ehebund geschlossen ohne die Vernunft, welche eine Gabe Gottes ist, ohne das Wort Gottes zu Rathe zu ziehen. Man ist gar durch grobe Sünden in den Ehestand gekommen, nämlich durch Augenlust, Unzucht, Habgier u. dgl. Der Mann hat eben so wenig wie die Frau und wie die Eltern darnach gefragt, ob der Andere in der Furcht Gottes stehe, ob er tüchtig sei in seinem Beruf und einen christlichen Lebenswandel führe; allerlei äußere und selbstsüchtige Rücksichten sind allein das Entscheidende zu dem ernsten Schritt gewesen. Man hat nicht daran gedacht, daß zum Glück in der Ehe das Alles zuerst erforderlich ist. Und der Schade zeigt sich bald. Es kommt sehr bald dahin, daß Jeder das Seine sucht und nicht das, was des Andern ist. Jeder geht seinen eigenen Weg und mit dem Andern nur zusammen, soweit es das eigene Wohl erfordert. Der Mann fühlt sich dann nicht wohl im Hause und sucht wieder wie ehedem die Schänke, das Gasthaus auf.

So gestaltet sich die Ehe nicht zu einem Leben in der Liebe, wie sie vor Gottes Angesicht gelobt worden, sondern im bessern Falle zu einer Art kontraktmäßigen Zusammenlebens, im schlimmern und leider sehr häufigen Falle zu einem Leben voll täglichen Unfriedens, Zankens, Fluchens, Rohheiten gegen Frau und Kind — zu einer Hölle auf Erden. Wer ermißt die nachtheiligen Folgen davon für das leibliche und sittliche Gedeihen der Kinder! — Einen sehr traurigen, aber noch lange nicht vollständigen Einblick in die ehelichen Verhältnisse gewähren die alljährlich in unserm „Evangelischen Gemeindeblatt“ veröffentlichten Zahlen in Betreff der Ehescheidungen und Sühneversuche. Wie viele Eheleute gehen aber außerdem das so kurze Leben hindurch lieblos neben einander her, ohne es „soweit kommen zu lassen.“ Oft werden unglückliche Verhältnisse in der Ehe auch durch die Frauen verschuldet, welche in den höhern Ständen vielfach eine verkehrte, ausschließlich für die Gesellschaft, für die Welt, aber nicht für den Beruf des Weibes im Hause bestimmte Erziehung erhalten haben, — während die große Vernachlässigung in der sittlichen Erziehung, in der Anleitung zu häuslichen Arbeiten die Ursache davon in den untern Schichten des Volkes ist. Die unverhältnißmäßig große Heranziehung der verheiratheten Frauen (7%) zu ländlichen Arbeiten ist eine Hauptursache für die Vernachlässigung des Hauswesens und der Kindererziehung, für die Unordnung und Verarmung, wie wir sie oft in der ländlichen Bevölkerung antreffen. — „Wo der Herr nicht das Haus bauet, da arbeiten die Bauleute umsonst.“ Dies Wort ist so recht auf das

Familienleben anzuwenden. Wo die Ehe ohne Gott angefangen und gottlos und ohne Gottes Wort fortgesetzt wird, da ist kein Segen und kein Glück. — Wie viel Familien sind bei uns zu finden, welchen es anzumerken ist, daß Christi Geist unter ihnen wohnt, — wie viele, bei denen wahrzunehmen ist, daß das Wort Gottes Leuchte und Richtschnur ist im Hause und auf allen Wegen? Wahre Liebe steht auf sittlich-religiösem Grund. Wo das Familienleben in gleicher Weise gegründet ist, da einigt man sich in allen guten Dingen, vereinigt sich auch zum täglichen, gemeinsamen Gebet. Wie oft finden wir dies aber in unsern Christenhäusern?! — Hierin fördert die Kirche seit Jahrzehnten so gut wie Nichts. Wir meinen es fehlt im Allgemeinen sowohl an ernsten und unermüdlichen Aufforderungen dazu in der Predigt, als auch in Anleitungen in Bibelstunden, und an persönlichen Anleitungen durch den Geistlichen. Aber freilich wie viele Geistliche und Kirchenrathsmitglieder giebt es nicht, bei denen entweder die Hausandacht oder gar auch das Tischgebet fehlen! —

Das große leibliche und sittliche Elend in vielen Familien in Ostpreußen, namentlich des Arbeiterstandes steht in engem Zusammenhange mit der Wohnungsnoth.

Dieselbe ist in Ostpreußen größer wie im Durchschnitt im ganzen Staat; indem in Ostpreußen auf dem platten Lande $9\frac{1}{2}$, im ganzen Staat nur $7\frac{1}{2}$ Menschen auf ein Wohnhaus kommen. Leider hat sich die öffentliche Aufmerksamkeit, noch weniger die Wohlthätigkeit der Wohnungsnoth in irgend nennenswerthem Maaße zugewandt. Und doch ist **diese** Noth gerade die **Wurzel** vielen und großen Uebels, namentlich der sittlichen Rohheit, Unzucht, — daneben aber auch die Quelle vieler Krankheit, Siechthums, Arbeitsunfähigkeit. — An der Wohnungsnoth leiden insbesondere die großen Städte und — bei uns in Ostpreußen das platte Land, in beiden Fällen der Arbeiterstand. Da wohnen oft 2, 3, ja wol gar 4 Familien mit ihren Kindern in einer Stube zusammen! Dabei ist Reinlichkeit und Ordnung nahezu eine Unmöglichkeit und eine zum Ersticken verpestete Luft die natürliche Folge. Jeder Tag bringt reichliche Gelegenheit zu Streitigkeiten. Unfrieden, Trunkenheit, Unzucht u. a. Sünden und Laster sind vielfach das tägliche Vorbild der Kinder, welche leiblich auch nicht gedeihen können. —

In Königsberg sind es hauptsächlich die in der Nähe des Festungswalls liegenden Straßen des Tragheims, Sackheims, Altroßgartens und des Haberbergs, in welchem kleine Handwerker, — Arbeiter und Arme, letztere Kategorieen oft zu 2—3 Familien in einem kleinen niedrigen Zimmer mit Küche wohnen. Es giebt in Königsberg seit einer Reihe von Jahren, namentlich auf dem Tragheim große 3—4 Stock hohe Häuser, welche zu Arbeiterwohnungen eingerichtet sind und auch abgesehen von ihrer Größe und dem gänzlichen Fehlen von Gartenland, ganz gut ihrem Zweck entsprechen würden, wenn sie nicht auf Spekulation gebaut und dadurch zu theuer wären. So lange sich nicht edele Männer in Stadt und Provinz finden, welche in rechter Erkenntniß der Wohnungsnoth und der mit ihr nothwendig zusammenhängenden Sittenlosigkeit sich entschließen, bei Gründung von Arbeiterwohnungen von Gewinn abzusehen, so lange arbeitet — das wollen wir uns nicht verhehlen — die innere Mission in den erwähnten Klassen der Bevölkerung ziemlich vergebens. Danzig ist in Betreff der Gründung einer Herberge zur Heimath seiner Zeit Königsberg vorangegangen, jetzt baut der Abegg-Verein daselbst billige und zweckmäßige Arbeiter-Wohnungen. Möge Königsberg, wie es Danzig in ersterer Beziehung gefolgt ist, auch mit dem andern, wir meinen noch wichtigern Unternehmen nicht länger mehr zögern! — Aus Lötzen schrieb während des Nothstandes ein Diakon: — — „ein solcher Ausgang zu den Ausbauten ist für mich zugleich ein wohlthuender Spaziergang in die frische scharfe Luft. Aber drinnen ist das Elend, der Schmutz entsetzlich. So z. B. wurde ich heute Nachmittags von einer sehr schmutzigen Frau auf der Straße angerufen,

doch in ihre Stube zu kommen. Beim Eintreten kam mir eine so verpestete Luft entgegen, daß ich, nur um es aushalten zu können, die Thüre aufsperren und mit Chlorkalk räuchern mußte. Dieser Frau ihr Mann und 2 Kinder lagen im gräßlichsten Schmutz am Typhus, ohne alle Nahrungsmittel. Eine andere Person saß ebenfalls mit Lumpen und Schmutz bedeckt, in der Mitte der Stube; noch eine andere fast in gleichem Aussehen an der Thüre und hatte ein ganz nackendes Kind auf dem Schooß." — Aus Liebstadt schrieb ein Arzt während des Nothstandes: — — „Hier nach Liebstadt nun gerade zieht all' der Ausschuß derjenigen Bevölkerung her, welcher sich auf den umliegenden Ortschaften unmöglich gemacht hat. — Hier beziehen sie gleich dem Vieh Stallwohnungen und leben auch gleich diesem, sich dem Trunk und der Lust hingebend, so lange noch die Mittel da sind, die sie für ihre gräßlichen Zwecke verwerthen können. Sind sie aber alle, so kehrt das „Verbrechen ein." Wer an diesen „Nothstands-Briefen" Anstoß nimmt, weil mehrere Jahre darüber vergangen sind, dem theilen wir noch dies mit vom Jahr 1870: Pf. v. B.-Schn.: „aus dem Stande jener Losleute in großen Bauerdörfern und den kleinen Städten rekrutiren vorzugsweise die verwahrlosten und die hütenden Kinder, die Vagabunden, Diebe, Bettler. Sie pressen sich in elenden Häusern familienweise zusammen, bleiben die Miethe schuldig, versinken immer mehr in Armuth und Indolenz, ergeben sich der Trunkenheit und gehen zu Grunde." Pf. K. R. „So bilden denn die Walddörfer Rominten, Gr.-Trakischken, Kummetschen und einige Ortschaften im (T.) Kirchspiel die Brennpunkte alles Elends. Denn ein normales Verhältniß ist es doch nicht, wenn in R. auf 32 Hufen über 1000 Einwohner, in Gr.-Tr. auf 7 Hufen neben 14 Wirthen, 46 Familien solcher Losleute wohnen. Zum Schluß folge ein Auszug aus der Schrift des Prof. Dr. Frhr. v. d. Goltz „Beitrag zur Geschichte der Entwickelung ländlicher Arbeiterverhältnisse ꝛc." Auf vielen Gütern wohnen noch heutzutage 2—3 Dienstfamilien in einer Wohnung. Bei Weitem die Mehrzahl aller Tagelöhnerbehausungen entspricht nicht selbst sehr bescheidenen Ansprüchen, welche hinsichtich der Gesundheit und der Sittlichkeit gestellt werden müssen. — — Viele Uebelstände wurden gänzlich beseitigt oder in ihrer unheilvollen Wirkung wesentlich geschwächt, wenn erst ordentliche Wohnungen vorhanden wären." —

Gasthausleben. Für das viele Schlechte, was uns von Westen kommt sind wir Ostpreußen leider viel empfänglicher als für das Gute.

Obwohl der Ostpreuße für das Leben im Hause und in der Familie besonders beanlagt ist, werden das Familienleben und ein gemüthlicher geselliger Umgang immermehr untergraben durch die fortwährend steigende Passion unserer Männer für das Gasthaus, — der vornehmern und bemittelteren für Hôtel, Restauration, Bierlokal, — der andern für den Krug und Schnapsladen. Welchen Nachtheil diese Unsitte auf das Familienleben und auf das ganze sociale Leben unseres Volkes übt, ist garnicht auszusagen. Wir schreiben die auffallende Entfremdung unserer Männerwelt von der Kirche ganz wesentlich dem überall florirenden Gasthausleben mit seinen entsittlichenden Folgen zu.

Uns sind Leute bekannt, die obwol sie im Grunde ernst gerichtet sind, doch garnicht dahin kommen können, einen rechten Ernst mit ihrer Bekehrung zu machen. Sie sind Sklaven des Gasthauses und des, in demselben herrschenden Unterhaltungstons geworden. Im Grunde billigen sie diesen Ton nicht, und doch stimmen sie oft genug selbst ein; sie lachen oft mit und schweigen still, wo sie ernst sprechen sollten.*)

---

*) Das neue Gewerbegesetz fördert leider mehr die Zahl der Branntweinschänken, als beabsichtigt worden.

Unzucht. Ist diese Sünde als der größte Schandfleck der Christenheit anerkannt, — als ein Verderben, welches in allen Gliedern der Gesellschaft wohnt, dazu auch als eine Sünde, welche neben der Sünde des Stehlens sich am Entschiedensten forterbt, so muß man erstaunt fragen: weshalb wird derselben so wenig Beachtung in der ganzen Erziehung der Jugend geschenkt? — Väter, Mütter, Lehrer, Geistliche beugt selbst eure Herzen recht tief vor dem Herrn in wahrer Buße, beugt euch ganz unter Sein Wort und ihr werdet Muth, Kraft und Weisheit finden, das Rechte zu thun, um die euch anvertrauten Seelen zu bewahren oder zu retten vor dem Verderben der Unzuchtssünden. (Wir empfehlen dringend die Schrift vom Prälator v. Kopff „Warnung vor dem gefährlichsten Jugendfeinde von einem Jugendfreunde.“) — „Keine Sünde ist verbreiteter und verderbenbringender als die Sünde der Unzucht. Städtische und ländliche Bevölkerungen werden von ihr in gleichem Banne gehalten. Ihrem Wesen nach im Gegensatze gegen das Christenthum vernichtet sie die Segnungen desselben, indem sie das Leben der Persönlichkeit wie das jeder gottgewollten Gemeinschaft vernichtet.“ Wer vermag es auszusagen, welche Noth diese Sünde auch unter uns in Ostpreußen in allen Ständen, in allen Lebensaltern anrichtet? — Ueber das Elend der unehelichen Kinder ist Näheres unter „die ganz kleinen Kinder“ erwähnt. Im ganzen Staat werden auf 100,000 Köpfe jährlich 0,19, in der Provinz Preußen 0,22 Kindesmorde von den Gerichten bestraft. Wie viele aber bleiben unentdeckt?! Die unehelichen Kinder, welche nicht durch schlechte Pflege oder mit Wissen und Willen der Pfleger und Mütter umkommen, bilden ein großes Kontingent der verwahrlosten Kinder und später für die Gefängnisse und Zuchthäuser. Wie viele Jünglinge und Jungfrauen haben als eine Beute der offen oder geheim getriebenen Unzucht ins frühe Grab sinken müssen? Bei wie vielen Andern sind nicht Leib und Seele, Berufstüchtigkeit, die heiligsten Gefühle und Bande durch diese Sünde geschädigt und zerstört worden und haben schließlich zum Selbstmord geführt?! — Wir wollen das Bild der Verheerung, welche durch die Unzucht angerichtet wird, nicht weiter ausmalen, halten es aber dennoch für nöthig, einige Thatsachen, wie sie uns von Geistlichen, Strafanstalts-Direktoren, Landwirthen ꝛc. berichtet werden, dafür zeugen zu lassen, daß, wie Einige wol glauben mögen, es nicht Uebertreibung ist wenn oben gesagt wurde, daß keine Sünde verbreiteter und verderbenbringender ist als die Unzucht. — „Die Unzuchtssünden haben in erschreckender Weise zugenommen, darüber lauten die amtlichen Berichte aus den sämmtlichen Strafanstalten des Staates übereinstimmend. Königsberg: „Sehr schlimm ist der Stand der Dinge (nämlich die Unzucht betreffend) trotz der verschärften Thätigkeit der Polizeibehörde in Königsberg. Die Liederlichkeit*) treibt dort in so schamloser Weise auf offener Straße, auf den besuchtesten Plätzen, sowie in den Umgebungen der Kasernen und auf den Glacis ihr Unwesen, daß das Publikum sich von ihr auf das Empfindlichste belästigt sieht. Eine erhebliche Zahl von Straßen ist gefüllt mit Häusern, in denen die Schande notorisch ihren Sitz hat ꝛc. — — Die Zahl der unter Kontrole stehenden, resp. der Behörde anderweitig bekannten Dirnen beträgt gegen 800. Von 1866 bis 1868 hat die Zahl der, von der Polizei verwarnten Frauenzimmer sich mehr als verdoppelt. Die sittliche Haltung eines großen Theils der weiblichen Dienstboten macht es unzweifelhaft, daß die Prostitution zu ihnen den weitesten Zugang findet. Die Zahl der unehelichen Geburten ergiebt seit den letzten Jahren die Höhe von ca. 25 %! Bezeichnend ist, daß bei einer im Oktober 1868 stattgefundenen Revision des städtischen Krankenhauses allein in diesem unter 172 Kranken 84! Syphilitische sich befanden.“ In welchem Umfange die Unzucht das Familienglück zerstört, ist garnicht zu regründen. Was der Geistliche, der noch am allerehesten ein Urtheil darüber

*) Neuerdings auch durch schamlose Tanz-Aufführungen (Kancan) in verschiedenen öffentlichen Lokalen.

haben kann, davon erfährt, ist ja nur ein ganz Geringes von dem, was wirklich geschieht. Für die thierische Verworfenheit, welche die Unzucht auch im Ehestande zu Stande bringen kann, dies eine Beispiel: Im Jahre 1868 litt auch ein Handwerksmeister in Königsberg, wie Viele seiner Genossen, stark unter der Noth. Der Mann arbeitslos, mußte zusehen wie seine Frau und Kind darbten, und natürlich selbst hungern und darben; indeß er war so sittlich erschlafft, daß er Alles gehen ließ, wie es eben ging. Die Frau aber geht in der Stadt umher und versucht Unterstützungen zu erlangen, bittet gelegentlich auch um Arbeit. Dies gelingt Beides — und was thut der Mann — als die Familie sich nun wieder in besserer Lage befindet? — Er jagt, wie ehedem schon einmal, seine brave Frau aus dem Hause, um sich eine Konkubine in's Haus zu nehmen. Dabei hat der Mann eine herangewachsene Tochter und kleinere Kinder; die Familie wohnt in einer Stube!! — Bekannt genug ist es, daß auch in den höhern Ständen das Familienleben oft zerrüttet wird durch Unzucht und Ehebruch des Mannes. Dabei nehmen solche Männer nichts desto weniger oft eine sehr angesehene Stellung in der Gesellschaft ein! Aus der Provinz: „Muß es nicht jeden edel denkenden mit Schmerz erfüllen, wenn man von Leuten der Arbeitenden Klasse selbst hört, es befänden sich unter den weiblichen Tagelöhnern nur sehr wenige, welche auf das Prädikat „Jungfrau" noch Anspruch machen dürften." — Aus dem Kreise F. in Natangen, Pfarrer C.-Sch.: „Was die Sünde der Unzucht betrifft, so ist dieselbe überall in Stadt und Land die vorherrschende. Die Zahl der unehelichen Kinder ist jährlich sehr groß, und die Zahl der Bräute, welche ohne den jungfräulichen Schmuck zum Traualtare treten, wird fast alljährlich größer. Im Kr. F. gabs im Jahre 1868 unter 1514 Geburten 168 uneheliche, also mehr als 11%, — von 271 Bräuten (die verwittweten ausgeschlossen) durften nur 145 mit dem Ehrenkranze am Altar erscheinen, so daß nur 53% etwa sich keusch und züchtig gehalten hatten." (Das Letztere bleibt, meinen wir, immerhin auch ein sehr fraglicher Punkt.) — Aus dem Samlande: „Eigentliche Prostituirende giebt's nicht, aber Herumhurer. Würgengel der Sittlichkeit sind viele Inspektoren; Prostituirte giebts auch nicht, aber Gefallene. Brautleute, die vor Eingehung ihrer Ehe in Unkeuschheit gelebt haben, giebt's in Menge. Hier im Kirchspiel L. in diesem Jahre unter 15 noch unverehelichten Bräuten nur 4 Jungfrauen!! Das Schlimmste ist, daß solche Unkeuschheit unter Brautleuten vom Volk als keine große Sünde angesehen wird." In der Diöcese Fischhausen waren in einem Jahre 126 uneheliche Geburten. — Aus Masuren: „Zu einer eigentlichen Prostitution sind ländliche Verhältnisse nicht angethan, wenngleich das sittliche Bewußtsein so wenig entwickelt ist, daß man es nicht für unangemessen hält, wenn auch in der besitzenden Klasse! die Braut nach dem ersten Aufgebot in das Haus des Bräutigams zieht oder umgekehrt!" Bei einem längern Aufenthalt in Masuren haben wir Wahrnehmungen gemacht die das Vorstehende vollkommen bestätigen. Wir wurden zugleich mehrfach Augenzeuge von, an offener Straße ausgeübten, unzüchtigen Rohheiten, welche gewiß auch anderwärts vorkommen, von uns aber so nicht bemerkt worden sind. Es waren das Schamlosigkeiten, welche den Menschen zum Vieh herabwürdigen. — Man hat oft die unehelichen Geburten als Grundmesser der Unsittlichkeit aufgestellt. Sie sind dies aber nur in beschränktem Maaße, schon deshalb, weil jedes Kind, das nach der Trauung geboren wird, — wann kommt nicht in Betracht — als eheliches Kind gilt, während doch, wenn es vor der Trauung erzeugt worden, eine Unsittlichkeit vorliegt. Nach einer statistischen Zusammenstellung von 1855 (neueres Material haben wir nicht erlangen können) nahm Preußen unter den 8 alten Provinzen mit 1 uneheliches Kind auf 13,95 überhaupt Geborene die 4. Stelle ein. — Zum Schluß dieses Abschnitts wollen wir uns nur noch kurz die Frage zu beantworten versuchen: Wie hat es dahin kommen können, daß die am Marke des Volkes zehrende Sünde der Unzucht solchen Umfang bei uns hat gewinnen können? „Die Unfähigkeit eines großen Theils der arbeitenden Stände in

Stadt und Land, in ihrem Familienleben und der Kindererziehung die christliche Zucht zu bewahren, hat einen wesentlichen Grund in der Wohnungsnoth." Hierin wird bei uns aber erst bei einer wesentlichen Hebung der landwirthschaftlichen Verhältnisse der Provinz eine merkliche Besserung eintreten können. — In bürgerlichen und höhern Kreisen der Gesellschaft ist eine verkehrte und sorglose Erziehung der Grund jener Erscheinung. — Fernere Gründe: die Lauheit der Gesetzgebung gegenüber dem heiligen 6. Gebot, welche sich in einer zu milden Beurtheilung*) kundgiebt, sowol hinsichtlich der Uebertretungen dieses Gebots als der tausendfachen und schweren Versuchungen dazu, wie wir sie in unserm öffentlichen Leben finden. (Unzüchtige Bilder, Bücher, Kunsterzeugnisse, Schaustellungen, schamlose Theaterstücke und Tanzvorstellungen, das Benehmen liederlicher Dirnen auf der Straße u. s. w. u. s. w.) Zum Theil dadurch ist es bei uns dahin gekommen, daß die Unzucht bei uns garnicht mehr als eine besondere Schande, sondern als „Schwachheit," „noble Passion," „Galanterie" u. dgl. m. angesehen wird, — nicht mehr als Etwas, was zu **verachten**, sondern als etwas „Menschliches," das man nun doch einmal nicht ändern werde, zu entschuldigen ist. Man sollte darüber Buße thun und weinen, man sollte gegen den Unzuchtsteufel, welcher bei uns als ein Engel des Lichts umhergeht, mit offenem Zeugniß in Rede und Schrift nach Gottes Wort auftreten,**) aber die Allermeisten lachen und scherzen oder bleiben stumm, wenn sie sehen, wie diesem Götzen geopfert wird. — Haben die Diener der Kirche, haben die Lehrer, die Eltern, haben wir, die wir doch dem Herrn Jesu angehören und ihm dienen wollen, unsere Pflicht gethan? Nein, und abermals Nein. Alle haben Buße zu thun und sich als treuere, muthigere Diener Jesu zu erweisen, als bisher.

Die Trunksucht ist zwar ein nicht so allgemein verbreitetes Laster als die Unzucht, aber bei uns immerhin in einem entsetzlichen Grade verbreitet, und in ihren Wirkungen noch hervortretender und vielfach schädlicher. Wir können es füglich unterlassen, eine allgemeine Darstellung von den traurigen Folgen dieses Lasters zu geben, es hat ja fast Jeder in seinem Kreise diese Noth deutlich vor Augen; zudem finden sich in den verschiedenen Abschnitten unserer Schrift Andeutungen darüber, in welchem nahen Zusammenhange die Trunksucht und namentlich der unmäßige Branntweingenuß mit den verschiedenen Nothständen der Provinz steht. Das Eine möchten wir nur hervorheben: Im Jahre 1855 (neueres Material stand uns nicht zu Gebot) entrichtete die Provinz Preußen allein 1 Million 86,969 Thlr. an Branntweinsteuer, und hatte nächst Brandenburg die meisten Brennereien, nämlich 646 mit 2304 Arbeitern; 314 Destilliranstalten. Eine Feststellung darüber, wie viel unsere Bevölkerung im Ganzen an Branntwein konsumirt, hat ihre großen Schwierigkeiten, da Export und Import dieses Getränks nicht ganz genau zu ermitteln sein dürften. Jedoch sollen wenigstens einige andeutende Specialfälle hierfür später angegeben werden. — Es kommen in die Provinz jährlich auf 100,000 Köpfe: 0,13 Todtschlag, 0,23 schwere Körperverletzung. Preußen steht von allen Provinzen hinsichts des letzteren Verbrechens am ungünstigsten, in Betreff des Todschlages hinter Sachsen in zweiter Stelle. Daß diese Verbrechen aber mehr von angetrunkenen und

*) Die milde Beurtheilung der Vergehen und Verbrechen gegen die Sittlichkeit seitens der Schwurgerichte muß Jedem auffallen, der sich näher damit beschäftigt. Es werden in diesen Dingen doch zu oft — zuweilen ganz gewaltsam — mildernde Umstände gefunden.

**) Möge Berlin, die Reichshauptstadt vorangehen, — möge seine Bevölkerung ernst protestiren gegen Orpheum, Ballhaus u. dgl., gegen die im hohen Grad schamlosen Bilder, wie wir sie noch im Sommer 1871 an Schaufenstern, namentlich in der gr. Friedrichstraße gesehen haben.

betrunkenen Leuten, als von nüchternen verübt werden, weiß Jedermann. Wir können es nur tief beklagen, daß Trunkenheit bei der Beurtheilung dieser Verbrecher Milderungsgrund angenommen wird!

Wir entsetzen uns, wenn wir von dem Elend hören, welches der Genuß des Opiums in China und anderen Ländern anrichtet, wir sind natürlich entrüstet über England, welches den Opiumhandel begünstigt. Und wir treiben ein gleiches Geschäft mit einem Getränk, das ungefähr dieselben schädlichen Folgen hat. Der Staat hatte im Jahre 1855 aus der Branntweinsteuer eine Einnahme von 5 Millionen 836,166 Thlr.! Und wie viel höher mag jetzt die Einnahme sein?! Außerdem bereichern sich viele Tausende von Brennereibesitzern, Branntwein-Händlern, Destillateuren und Gastwirthe durch das Giftgetränk. — Das neue Gewerbegesetz schreibt, wenn man es so liest, zwar den Branntweinhandel etwas zu beschränken, aber es scheint auch nur so. Man denkt bei diesem Gesetz in Bezug auf die Beschränkung des Branntwein-Konsums unwillkürlich an das Wort: „Wasch mir den Pelz und mach mich nicht naß." Faktisch entstehen seit Veröffentlichung des qu. Gesetzes mehr Gasthäuser mit Branntweinschänken als ehedem. — Wir geben nun in Folgendem speciellere Mittheilungen aus der Provinz. Der Provinzial-Verein für innere Mission in Ostpreußen berichtete 1867 an den Central-Ausschuß ꝛc. für innere Mission ꝛc. in Berlin: „Als besondere öffentliche Schäden im Volksleben werden übereinstimmend von den Berichten zunächst die Trunksucht genannt, der dadurch — und diese Klage ist ebenso übereinstimmend — Vorschub geleistet werde, daß die Behörden mitunter in kaum zu rechtfertigender Weise keine Schwierigkeiten mit der Ertheilung der Concession machen." Aus L. im Oberlande: „— — Die hauptsächliche Ursache dieser gräßlichen Verhältnisse liegt in der vollständigen Demoralisation des hiesigen Proletariats, das sich neben den mannigfache Entartungen vor Allem in dem übermäßigen Branntweingenuß kundgiebt. Nicht allein die männliche Bevölkerung giebt sich diesem Laster ohne Beherrschung hin, sondern auch die Weiber fröhnen demselben in gleicher Weise. Aus demselben entsteht eine große Zahl derjenigen Mißstände, die wir hier vorfinden." Aus Rh. in Masuren: „— — Arbeitern hat der Kreis keinen Ueberfluß. Nur grassirt unter unsern Arbeitern, wie auch anderwärts, die Trunksucht meist in gräßlicher Weise und läßt sie zu keinem Aufschwunge ihrer pekuniären Verhältnisse kommen." Aus R. in Masuren: „— — anders ist es bei den Losleuten, welche zum Arbeiten wenig Lust, zum Branntweintrinken immer Appetit und von christlicher Erkenntniß keine Ahnung haben. — Bei ihnen ist die Noth zu Hause. — Der Branntweinsteufel ist und bleibt einmal der größte. Um Branntwein zu haben wird gestohlen, zum Stehlen stärkt man sich durch Branntwein." Aus A. in Masuren: „Das Branntweintrinken ist in Masuren eine endemische Krankheit. — — Einmal fand ich eine frühstückende Familie, darunter auch ein 4jähriges Kind, das aus einem Töpfchen Branntwein mit großem Wohlbehagen trank und das, als ich ihm das Getränk fortnahm, in ein großes Geschrei ausbrach. Ein andermal fand ich ein noch nicht einjähriges Kind von übermäßigen Branntweingenuß dem Tode ähnlich, sinnlos betrunken im Bette liegen. — — Der Masure gebraucht Branntwein zum Nahrungsmittel aber auch zum Genuß.*)" Unerhört und entsetzlich ist es, wenn man hört, daß in einigen der 11 Branntweinschänken an der Marktstraße in O. je 400 bis 600 Quart an einem Wochenmarkte, durchschnittlich von allen ca. 4000 Quart verschenkt werden! — Doch was sollen wir noch weitere Anführungen machen. Das Gesammtresultat unserer Untersuchungen und persönlichen Wahrnehmungen geht dahin, 1. daß überall in Ost-

*) In Littauen sagte dem Verfasser ein Arbeiter, den er en famille Branntwein trinkend fand: „Sehen Sie, lieber Herr, das ist unser Fleisch. Ohne dem können wir nicht bestehen."

preußen — mit Ausnahme des katholischen Ermlands, wo durchschnittlich weniger Branntwein konsumirt wird, — viel Branntwein getrunken wird, am Meisten aber in Masuren und im nördlichen und nordöstlichen Theile Littauens. 2. Daß die Branntweinsseuche ein tief an dem Lebens-Marke unseres ostpreußischen Volkes zehrendes Feuer und — ganz wesentlich die Ursache vieler Nothstände in der Provinz ist. 3. Daß die Meisten, welche ihrem bürgerlichen Beruf nach oder doch als Christen Beruf und Pflicht hätten dazu mitzuwirken, daß der Verheerung jener Seuche ein Ziel und Ende gesetzt — wenn das nicht, ihre strömende Fluth wenigstens eingedämmt werde, ganz gleichgiltig dem Verderben zusehen; ja, daß viele Tausende das Verderben direkt und indirekt fördern und bei dem, ihnen daraus erwachsenden Geldgewinn sich froh die Hände reiben. — Wenn unter diesen wiederum Viele sind, die sich lieberal (freisinnig), Andere die sich konservativ nennen, auch wol gar ihrem ganzen Auftreten einen christlichen Anstrich zu geben versuchen, so bekennen wir, hierfür gar kein Verständniß zu haben. Wir meinen, es verträgt sich weder die liberale, noch die konservative, am allerwenigsten die christliche Gesinnung damit — der furchtbaren Knechtung des Volkes unter die Branntwein-Herrschaft irgend wie aktiv oder passiv Vorschub zu leisten. — — Der Herr hat wahrlich an unserer Provinz viel gethan, um unsere Gewissen aufzustacheln. Aber wieviel sind der Leute, welche den Stachel fühlen und darnach den Willen des Herrn thun?

Um ein Bild von der Armuth unserer Bevölkerung zu geben, diene folgende Zusammenstellung: Der Steuerbetrag pro Kopf ist in Preußen 1,04 Thlr., Pommern 1,13, Schlesien 1,24, Sachsen 1,70. Ostpreußen hat 10 arme Kreise d. h. solche, welche unter der durchschnittlichen Wohlhabenheit stehen; es sind dies: Ortelsburg, Labiau, Osterode, Neidenburg, Allenstein, Goldap-Oletzko, Sensburg, Heidekrug. Sie repräsentiren ca. 26,7 % der Bevölkerung = ca. 483,000 Einwohner. Verhält sich die Zahl der unter dem Niveau des Wohlstandes stehende Bevölkerung zu der wohlhabenderen*) in Ostpreußen wie 10 : 25, so ist dasselbe Verhältniß in Schlesien wie 10 : 48, in Sachsen wie 10 : 390! — In öffentlicher Armenpflege stehen in Preußen 1,5 %; in Schlesien 2,3; in der Rheinprovinz aber 2,5; dagegen gehören in den ärmsten Kreisen zu der ärmsten Klasse in Preußen 27,6; in Schlesien 15,2; im Rheinland 12 %. Wo die meisten Armen sind, steht es mit der Armenpflege am schlechtesten! Im Jahre 1852 schon wurde in v. Lengerke's Werk die Provinz Preußen in landwirthschaftlicher Beziehung ꝛc. Folgendes geschrieben: „Ungeachtet einer noch dünnen Bevölkerung und eines im Ganzen unverkennbar steigenden Wohlstandes sind auch bei uns vielfach Keime des Pauperismus d. h. einer entsittlichenden Armuth unleugbar vorhanden. Im Hinblick auf die ausgedehnten Flächen eines noch nicht vollständig benutzten Bodens, mag man sich der Gewißheit erfreuen, daß es Mittel geben muß, um diesem Uebel bei uns zu begegnen; allein um dieselben zu finden und anzuwenden, muß man zunächst gegen die Thatsache beklagenswerther Zustände und gegen deren Umfang sein Auge nicht verschließen wollen." — Jetzt steht die Sache anders; jene „Keime" einer entsittlichenden Armuth haben sich in ganzen Kreisen der Provinz vollständig entwickelt. Die bei uns herrschende Armuth ist sehr oft eine Folge von Sittenlosigkeit: Trunk, Unzucht, Faulheit ꝛc. und wirkt entsittlichend auf die heranwachsende Jugend der Armen. Sie ist so lange in weiterem

*) Als wohlhabendere Bevölkerung sind die Kreise angesehen, welche im durchschnittlichen Wohlstand und darüber stehen.

Zunehmen begriffen, — manchen Kommunen wächst sie schon ganz über den Kopf —, als ein ernstes durchgreifendes Einschreiten gegen die Sittenlosigkeit des Trunks, der Unzucht, der Faulheit, der Bettelei ꝛc. — von Staat, Kirche, Gesetzgebung, Presse ꝛc. hinaus geschoben wird. — Die sehr beachtenswerthe Schrift des Pfarrer Heinersdorff-Schönau: „Ein Wort über die Bettelei und die Armenpflege in Ostpreußen" spricht sich so ausführlich und zutreffend über die bei uns vielfach herrschende entsittlichende Armuth aus, daß wir es für zweckmäßig erachten müssen, den wesentlichen Inhalt derselben hier auszugsweise wiederzugeben. „— — — Sobald die Betteleie in förmlicher Stand und eine Art Gewerbe bildet, ist sie ein bedenkliches Zeugniß tiefer- und ernster Krankheit, sowol des socialen als auch des kirchlichen Gemeindelebens." — „Die Bettelei ist bei uns faktisch ein Gewerbe geworden." — „Es klingt fabelhaft, ist aber doch nur zu wahr, daß es unter uns völlig organisirte, wenn auch nicht konzessionirte, so doch von den Behörden im Gefühl der Machtlosigkeit ihnen gegenüber geduldete und übersehene Bettler- und Diebesbanden giebt ꝛc." — „Wir meinen die Zigeuner, denen sich zuweilen Vagabunden anderer Abstammung anschließen." — „Sie brandschatzen namentlich die ärmeren Leute auf die gröbste Weise." — „Das ganze Dorf schließt Ställe und Hausthüren ängstlicher und wagt sich keinem sorglosen Schlafe zu überlassen, wenn es heißt: „„Die Zigeuner sind da."" — „Fast noch gefährlicher ist eine andere Sorte von bettelnden Vagabunden. Das sind Männer und Jünglinge in den besten Jahren, mit voller Leibeskraft, die unter dem Titel „Reisende" selten einzeln, meistens zu zweien oder dreien umherziehen und ohne jemals Arbeit anzunehmen, wo sie ihnen angeboten wird, eine große Last und oft die Ursache gerechtfertigter Furcht für die Landbewohner werden." — „Jede Schenke, jeder Krug heißt sie willkommen, denn, was sie Tag über „„erfochten,"" das verprassen sie unter den abscheulichsten Zoten und Liedern beim Branntwein des Abends." — Kleine Gaben nehmen sie kaum an, und aus Furcht, sie könnten, wie sie oft drohen, Feuer anlegen, geben selbst Gutsbesitzer und Bauern ihnen, was sie nur vermögen und hüten sich sehr, sie festzunehmen." — „Ebenso ärgerlich, wenn auch weniger gefährlich, sind die jungen Weiber, die unter dem Vorwande „„Gespinnst"" zu suchen, nur die ernstliche Arbeit daheim fliehen, und andere begehrliche Leute, denen es nur darauf ankommt, ihren Lebensunterhalt zu verbessern, und die theils selber mit dem Vorwenden eines besonderen Unglücks, das sie betroffen ꝛc., auf Bettelei ausgehen, theils Briefe umherschicken, theils ihre Kinder auf die Bettelfahrt senden." — „Die Zahl der bettelnden Kinder, namentlich aus den kleinen Städten und großen Dörfern, hat in letzterer Zeit in einer Weise zugenommen, und die Kinder haben es dabei zu einer Fertigkeit im Lügen und zu einer Dreistigkeit in Schmähworten gebracht, daß gerade dieser Unfug zu den allerernstesten Bedenken auffordert. Denn welch ein verwahrlostes, in allen Lastern geübtes, träges und zur Auflehnung gegen jede Ordnung stets bereites Geschlecht wächst dadurch heran! — Hierzu kommen noch allerlei in solcher Schule der Bettelei bereits altgewordene, arbeitsscheue Leute, die von keinem Arbeitgeber gebraucht werden können und theils einzeln, theils mit Weibern und Kindern umherziehen, um sich zu erhalten." — Dazu kommen ferner noch die herumziehenden Musikanten, die meisten ohne Gewerbschein hausirenden polnischen Juden, auch nicht viel mehr als Bettler, — viele alte oder völlig arbeitsunfähige Leute ꝛc., welche aus Kommunalfonds entweder Nichts oder so kärgliche Unterstützung bekommen, daß sie davon nicht leben können." — „Es ist natürlich, daß bei solchen Zuständen die persönliche Sicherheit der Landbewohner gefährdet ist. Ein Kreisblatt meldete an einem Tage des November v. J. (1868) drei gewaltsame Einbrüche und einen Raubanfall." — — „In erschreckender Weise mehren sich die Kircheneinbrüche, Raubanfälle, frechen Diebereien und unerklärlichen Brände ꝛc." — — Aus der Provinz sind uns anderweitige Berichte über die entsittlichende Armuth zugegangen, welche den vorstehenden Mittheilungen ziemlich gleichlautend sind, aber auch noch andere

Streiflichter auf die Sache werfen. Aus dem Kreise Goldap: „— — mit den Mitteln des Frauenverein's wurden nicht allein im Nothjahre selbst, sondern noch im Frühjahre 1869 zahlreiche Kinder bekleidet und gespeist. Aber auch dies wollte nicht recht ziehen; vielfach verschwanden! die Kinder an demselben Tage, als sie neue Kleider erhielten, aus der Schule, um zu dem einträglicheren Gewerbe „„sich Nahrung zu suchen,““ wie man euphemistisch für „„Betteln““ sagt, zurückzukehren. — — Der ganze Kreis mag wol 100 Bettelkinder zählen. Der Bettel ist eine Errungenschaft des Nothjahres (?) und ein sehr bequemer Erwerbszweig für faule Leute. Ich habe in meinem Kirchspiel etwa 50 Familien, welche ihr Kontingent für diese Branche stellen. Geht's mit dem andern Erwerb nicht mehr, dann bleibt dies das letzte Zufluchtsmittel." — Aus einer Gemeinde des Samlandes: „Wenn sie (die Losleute) viel verdienen, wird flott gelebt, gespart wird Nichts, dann kommt die Noth, sowie der Verdienst knapp wird und zuweilen aufhört. Es geht nun weiter abwärts. Der Mann liegt zu Hause, thut Nichts, auch wenn er Etwas zu thun bekommen könnte. Wenn er sich noch manchmal zur Arbeit aufrafft, wird der Lohn vertrunken. — Das vielgepriesene (?) Armengesetz ist solchen Leuten, wie ich sie schilderte, schädlich. Sie steifen sich darauf, daß die Kommune sie unterhalten müsse." — Es haben sich in verschiedenen Städten der Provinz Armen-Unterstützungsvereine gebildet, welche zugleich den Zweck haben, die Bettelei zu verhüten. Jedes Mitglied bekommt ein Blechschild an die Hausthüre mit der Aufschrift „Armen-Unterstützungsverein" und verpflichtet sich damit, an der Thüre keinem Bettelnden (die persönlich bekannten Armen sind jedoch davon ausgeschlossen) eine milde Gabe zu verabfolgen, anstatt derselben aber einen festen jährlichen resp. monatlichen Beitrag an die Kasse des Vereins zu zahlen. Wir kennen einen Ort, in dem ein solcher Verein zwar einige Erfolge erzielt, aber die Verhütung der Bettelei lange nicht in befriedigendem Maaße erreicht wird, einmal, weil die gezeichneten Beiträge sehr gering, (bei den Meisten leider sehr viel geringer, als sie sonst in Pfennigen, Groschen, Brodstücken ꝛc. Jahrüber ausgegeben haben) sind und deshalb eine Armen-Unterstützung in erwünschtem Umfange nicht zulassen, — andererseits aber doch vielfach Gaben an der Thüre, namentlich an Kinder! gegeben werden. Ganze Trupps von Kindern bis zu 5, 6 kommen nach wie vor von den ländlichen Ortschaften mit einem Sack oder Beutel über die Schulter nach der Stadt. Auffallend ist es, daß die Polizei diesem Unwesen ruhig zusieht und absolut garnichts dagegen thut, obgleich doch die Bettelei nach Landesgesetzen strafbar ist. Dem qu. Armen-Unterstützungsverein scheint es an der nöthigen Organisation oder vielleicht auch an der Durchführung seiner Statuten zu fehlen. Solche Vereine können nicht reüssiren, wenn die Angelegenheiten blos büreaukratisch verwaltet werden, wenn man nicht geneigt ist, den Geist christlicher Liebe, Sorgfalt und Ordnung aufkommen zu lassen.

Das Verbrecherthum unserer Provinz wollen wir in Folgendem allgemein zu kennzeichnen versuchen. Von den mit Zuchthausstrafe geahndeten strafbaren Handlungen (Verbrechen) kommt in Preußen 1 auf 3164 Einwohner; in Schlesien 1 auf 2346, in Rheinland 1 auf 9985. — Wie bedeutend dabei auch das weibliche Geschlecht participirt, geht daraus hervor, daß 1 Verbrecher männlichen Geschlechts auf 2150, 1 Verbrecher weiblichen Geschlechts auf 5881 Einw. trifft. Ein Verhältniß, welches in keiner Provinz so nachtheilig dem weiblichen Geschlecht ist. In Betreff der Frauen ist dasselbe Verhältniß in Pommern 1:10,672, in Posen: 1:13,887, in der Rheinprovinz 1:48,725. Man giebt den Ostpreußen oft zu hören, daß bei uns viel gestohlen wird. Das ist leider sehr wahr, aber der vielverbreiteten Ansicht, daß bei uns am Meisten gestohlen wird, können wir wenigstens, was die Verurtheilungen zu Zuchthausstrafe angeht, entgegentreten. Die

Anzahl der wegen Verübung von Diebstählen verurtheilten Personen, welche jährlich auf 100,000 Köpfe trifft ist: in Schlesien 34,14, Posen 31,24, (Brandenburg ist mit 24,67 wegen Berlin nicht recht in Vergleich zu stellen) Preußen 23,02, Rheinland 3,77! Nach Erwägung alles Vorangeführten wie nach speciellen statistischen Ermittelungen ist es als unzweifelhaft anzusehen, daß bei uns sehr viel die Noth zu dem Verbrechen treibt. Verhältnißmäßig viel schlechter steht doch die Sache in der wohlhabendsten Provinz Sachsen woselbst 17,39 Diebstähle der bezeichneten Art auf 100,000 Köpfe jährlich kommen. Eine Erörterung in Betreff der anderweitigen (nicht Zuchthaus-) Strafen war uns nicht möglich, weil das uns zugängliche Material sowohl unzureichend als auch zum Theil zu veraltet erschien. Aus dem Umfang des Verbrecherthums ergiebt sich:

Die Noth der Gefangenen und der aus dem Gefängniß Entlassenen. Wir folgen, um ein Bild von dieser Noth zu geben im Wesentlichen dem, im Jahre 1870 erlassenen Aufruf zur Bildung einer evangelischen Gefängnißgesellschaft für Ost- und Westpreußen. „Einer der größten Nothstände unserer Provinz bildet die Lage der entlassenen Sträflinge und Gefangene. Die Zahl der Verbrecher hat bei uns eine schreckenerregende Höhe erreicht und scheint sich fort und fort zu steigern, so daß die vorhandenen Strafanstalten und Gefängnisse nicht mehr ausreichen und schon eine Menge Verbrecher nach andern Provinzen gebracht werden mußte. In den Jahren 1858—63 wurden in hiesiger Provinz (Ost- und Westpreußen) laut der statistischen Nachrichten jährlich durchschnittlich über 900 Menschen zu Zuchthausstrafen verurtheilt, und es kam auf 3164 Einwohner ein Verbrecher. Nicht in Rechnung gebracht sind dabei die in derselben Zeit zu Gefängnißstrafen Verurtheilten, deren keine geringe Zahl ist. In den letzten Jahren hat sich dies Verhältniß noch ungünstiger gestaltet. Besonders hervorzuheben ist, daß unter den Verurtheilten ungefähr 33 % Rückfälliger sich befinden, bei denen häufig die Noth ein Hauptgrund ist u. s. w. u. s. w." Der Aufruf giebt nun eine ausführliche Darstellung von dem Elend der aus dem Gefängniß resp. Zuchthaus Entlassenen und weist nach, wie sie oft auch beim besten Willen sich nicht eine Existenz in der menschlichen Gesellschaft erringen können, — wie gering die Fürsorge gewesen ist, welche man ihnen bis jetzt gewidmet. — Da den Gefangenen selbst sowol in den Gerichtsgefängnissen als in den Zuchthäusern besonders Fürsorge im Leiblichen und Geistlichen, wenn auch in letzterer Beziehung lange nicht ausreichend, zugewendet wird, so wird die zu begründende Gefängnißgesellschaft was freilich nicht ganz im Einklang mit ihrem Namen steht, sich zu ihrer Fürsorge ausschließlich die entlassenen Sträflinge und Gefangenen erwählen. Wir können uns wol vorstellen, von welchen Gründen man geleitet worden ist, wenn man nicht gleich der Rheinisch-Westfälischen Gefängnißgesellschaft sich auch der Fürsorge für die Gefangenen unterziehen will. Gleichwol müssen wir hier auch eine Noth der Gefangenen konstatiren. Diese Noth möchten wir hauptsächlich hinsichts der in Gerichts- und Polizeigefängnissen Inhaftirten betonen. Diese Einrichtungen dieser Gefängnisse sind großentheils unzureichend: Gefangene der verschiedensten Art kommen oft in ein Lokal, in den meisten Fällen giebt es keine Arbeit; die Beaufsichtigung ist eben so wenig wie die Seelsorge zureichend. Auf Anregung der Rh.-Westphälischen Gefängnißgesellschaft ist in Westphalen und der Rheinprovinz darin Manches besser geworden; die Gesellschaft hat auch merklich viel hinsichts einer bessern Seelsorge in den Gefängnissen gethan, indem durch ihre Beihülfe Gefängnißgeistliche angestellt worden sind, und sie geeigneten Mitgliedern, Diakonen ꝛc. den Zutritt in die Gefängnisse verschafft hat. — Kann die innere Mission direkt auch Nichts zu Besserungen in der äußern Einrichtung der Gefängnisse thun, so müßte sie überall, wie in Rheinland-Westphalen

wenigstens auf eine Vermehrung der Seelsorge bedacht sein. — „Ich bin gefangen gewesen und Ihr habt mich besucht!“ — Die Noth der Gefangenen ist in der vortrefflichen Schrift des Strafanstalts-Direktors v. Valentini „Das Verbrecherthum im preußischen Staate ꝛc.“ sehr gründlich dargestellt worden. Wir müssen Jeden sich für diese Noth Interessirenden auf diese Schrift verweisen und können über den Gegenstand hier nur Einzelnes anführen. In Betreff der oftmals schlechten Qualification der Gefängnißaufseher schreibt v. V. „Das einfache Glaubensbekenntniß des Schließers, das Motiv seines ganzen Thuns und Lassens lautet: „Es ist lauter schlechtes Volk“ — und somit sperrt er zu einander, so viele Platz im Zimmer finden, nach der Reihe, wie sie kommen, Gefangene zu Gefangene, alt und jung an Jahren, Stammgast oder Neuling im Hause, Alles bunt durcheinander. Die Unterhaltung ist freigegeben; Aufsicht, sobald der Wärter die Thür geschlossen, ist nicht vorhanden, Arbeit auch nicht, höchstens werden Federn gerissen oder Strohmatten fabrizirt ꝛc. Nun denke man sich hier den erfahrenen, abgefeimten Dieb, der mit einem gewissen Selbstgefühl seine Vertrautheit mit seiner jetzigen Lage geltend zu machen und das Recht eines Seniors der Kunst und eines Stammgastes dieses Hauses auszubeuten versteht u. s. w. — und diesem Subjekte gegenüber den jungen Burschen, der wegen einer Uebertretung zum ersten Male mit Gefängniß bestraft wurde. Verräth er Scheu oder gar Widerwillen und Ekel vor solcher Genossenschaft, so wird er nun erst recht das Stichblatt allseitigen Spottes und unfehlbar entzündet sich an seiner „Zimperlichkeit ein wahrer Wettkampf in der Sucht, sich vollständig emancipirt von solchen Dummheiten“ zu erweisen. — Ebenso werden zu Kupplerinnen und Dirnen der gemeinsten Art oft Mädchen und Frauen eingesperrt, welche bisher gewohnt waren, jenen mit Abscheu auf der Straße zehn Schritte aus dem Wege zu gehen.“ Die Konsequenzen von all diesem lassen sich leicht ziehen. Bei der mangelhaften Einrichtung der Polizei- und Gerichtsgefängnisse im großen Ganzen — ist die auffallende Zahl der Rückfälligen wol erklärlich. Es ist fürwahr eine große Noth, wenn die Strafe, welche zur Reue und Besserung führen soll, die Ursache weitern moralischen Versinkens wird. Kann aber die innere Mission Etwas zur Beseitigung dieser Noth thun? Ja wol, wir haben davon, wie bereits erwähnt, ein Beispiel in dem Wirken der Rheinisch-Westphälischen Gefängnißgesellschaft. Sie hat es sich angelegen sein lassen, die Noth der Gefangenen zu ermitteln, sie aufzudecken und durch wiederholte Vorstellungen bei den Behörden erreicht, daß die Gefängnisse in den dortigen Provinzen eine dem Zweck der Strafe entsprechendere äußere Organisation bekommen haben, sie hat durch Vermehrung der seelsorgerischen Kräfte die Gefängnisse dem Zweck, Besserungsanstalten zu sein, näher gebracht. Sie hat für die Unterbringung der entlassenen Gefangenen, ohne welche all Dieses vergebliches Werk wäre, in umfassendster Weise gesorgt — und erreicht, daß die Zahl der rückfälligen Verbrecher eine im Verhältniß zu den übrigen Provinzen auffallend geringe ist.

Die ganz kleinen Kinder. — Die große Sterblichkeit der Kinder der niedern Stände ist ganz erstaunlich. Die Ursache davon ist einfach in der überaus großen Vernachlässigung, zum Theil auch in der jämmerlichen Verpflegung, wie sie namentlich den unehelichen Kindern zu Theil wird, zu suchen. Wer zweifelt noch daran, daß viele dieser Kinder des Hungertodes sterben, erfrieren oder sonst zu Grunde gehen müssen, wenn allein in Erwägung gezogen wird, daß die Frauenzimmer, welche unehelich geboren haben, oft jeder Unterstützung baar sind und betteln gehen müssen, daß dieselben noch dazu nicht selten mehr als ein Kind — 2, 3 und noch mehr Kinder haben, von den Vätern aber im Stiche gelassen werden. Am größten ist die Sterblichkeit der unehelichen Kinder in den großen Städten; bei uns — in Königsberg. Jeder, der die Zeitungen aufmerksam

lieſt, kann den Nachweis für das Geſagte darin finden. Dieſe Kinder werden meiſtens Wartefrauen, ſogenannten „Engelmacherinnen“ zur Pflege übergeben, die bei einem ſehr geringen Koſtgelde und bei ihrer oft nicht beſondern ſittlichen Qualifikation keine Veranlaſſung finden, den ihnen anvertrauten Kindern eine beſondere Sorgfalt angedeihen zu laſſen. Die Polizei iſt in Königsberg von chriſtlichen Menſchenfreunden auf das Unweſen der „Engelmacherinnen,“ welche u. A. ſo gewiſſenlos ſind, eine ganz unangemeſſene Zahl von Kindern in Pflege zu nehmen, aufmerkſam gemacht worden. Sie überwacht es nun mehr, daß nur Frauen von guter Qualifikation die Kinder in einer angemeſſen beſchränkten Zahl zur Pflege erhalten.

Möchten ſich in allen Parochieen Ks. Aufſichtsvereine für Koſtkinder bilden, welche im Einvernehmen mit der Polizeibehörde das Treiben der konceſſionirten, noch mehr das der nicht konceſſionirten Wartefrauen, deren es auch viele giebt, überwachen.

In einzelnen Gemeinden geſchieht es ſchon. — Wie Leute aus den niedern Ständen über das Kinderſterben denken, das charakteriſirt Folgendes: Eine ſonſt ganz wohlgeſinnte Landfrau äußerte zu Jemanden in Betreff eines großen Unglücks, welches eine Familie aus den höhern Ständen mit dem ſchnellen Verluſt mehrerer Kinder getroffen hatte: „Na, ös dat e Glöck, glik ſo veel Kinger op eenmoal to verlere!“*) — Wenn ſolche Geſinnung, wie es denn in Wahrheit iſt, in ganzen Schichten der Bevölkerung angetroffen wird, ſo darf man ſich über eine bedeutende Vernachläſſigung der Kinder, welche dazu oft eine faſt ganz nothwendige Folge der Armuth iſt, nicht mehr wundern. Aber wie hat es ſo weit im chriſtlichen Volke kommen können, da doch die heilige Schrift ſagt: „Kinder ſind ein Geſchenk vom Höchſten?!“ — Durch die thätige Liebe, welche ihr Chriſten, die Diener des Herrn Jeſu ſein wollt, auch den ganz kleinen Kindern bezeuget, werdet ihr denen, welche von Chriſto abgefallen ſind, zu einer rechten Würdigung des hohen Gutes, welches der HErr ihnen anvertraut hat, in Etwas verhelfen.

Die heranwachſenden Kinder. Die Noth dieſer Kinder iſt bei ganzen Klaſſen der Bevölkerung, den Arbeitern und Tagelöhnern eine große. Sie werden nicht erzogen, ſondern wachſen wild heran; ſie werden auch nicht beaufſichtigt, ſondern während die Eltern den Tag über auf Arbeit ſind, (bei den ländlichen Arbeitern namentlich im Sommerhalbjahr), bleiben die Kinder ſich ſelbſt überlaſſen, im beſſern Falle unter Aufſicht eines ältern Kindes. In der warmen Jahreszeit treiben ſich die Kinder auf dem Lande den ganzen Tag draußen umher, oft nur mit einem Hemde bekleidet, zuweilen ohne jede Bekleidung**); in der kältern Jahreszeit werden ſie oft in der Stube eingeſchloſſen. Welche nachtheilige leibliche Folgen allein all dieſes hat, iſt zwar ziemlich allgemein bekannt, doch können wir es uns nicht verſagen, folgende Beiſpiele dafür anzuführen. Ein Geiſtlicher aus Maſuren berichtet: „Vor nicht langer Zeit wurden einem noch kleinen Kinde im Kirchſpiel L. von Schweinen, in deren Gemeinſchaft es von den Eltern in der Behauſung zurückgelaſſen war, Hände und Füße abgefreſſen. — Ferner iſt es im vorigen Jahre in einem Dorfe des Kirchſpiels R. vorgekommen, daß ein noch ganz unmündiger Knabe, der während der Abweſenheit der auf Arbeit ausgegangenen Eltern die kleinen Geſchwiſter zu beaufſichtigen hatte und mit dem, von ihm im Ofen angezündeten Feuer ſpielend, ſich die Zeit zu verkürzen ſuchte, — durch dieſe Spielerei im Zimmer ſo viel

---

*) Nach den ſtatiſtiſchen Ermittelungen verhält ſich die Sterblichkeit der Kinder auf dem Lande in der Provinz Preußen zu der in Rheinland wie 7:4, ein gewiß höchſt bedeutſamer Unterſchied.

**) Hat der Verfaſſer öfters mit eigenen Augen geſehen.

Kohlendunst verbreitete, daß die Kinder dem Erstickungstode theils erlagen, theils zu erliegen in Gefahr waren." —

Die größeren Kinder der zahlreichen ländlichen Arbeiter, soweit diese in dürftigen oder zerrütteten Verhältnissen leben, gerathen in zweierlei Gefahr: entweder sie werden zum Hütedienst verwendet, also der Schule zum großen Theil entzogen und verwahrlosen dabei durch Nichtsthun, indem die Sinnlichkeit angeregt wird und durch das Zusammenkommen mit den Knechten ihres Brodherrn, von denen sie schon bis in den Grund verdorben werden, — oder sie werden von den Eltern resp. der Mutter (wenn der Vater im Gefängniß sitzt oder auf Arbeit weggegangen ist und kein Geld schickt) zum Betteln angehalten und verwahrlosen dabei erst recht. Der Erfolg von der neuerdings gegebenen den Hütedienst der schulpflichtigen Kinder sehr beschränkenden Verordnung der Königlichen Regierungen zu K. und G. bleibt noch abzuwarten. Voraussichtlich wird sie in ärmeren Gegenden schwerlich überall durchzuführen sein. Die Zahl der zum Hütedienst bisher verwendeten Kinder war bisher eine bedeutende z. B. im Kreise J. 161, im Kreise F. auf jede Schule durchschnittlich 8 ꝛc. Aus dem Kreise J. wird mitgetheilt: „Der größte Nothstand wird durch das Hüteweseu verursacht. In der hiesigen Schulinspection allein haben 14 Waisenknaben, 11 und 12 Jahr alt, die Erlaubniß zum Hüten für dieses Jahr erhalten. — Sonntags und während der Ferien können die armen Hüteknaben gar nicht vom Dienste loskommen ꝛc." Pf. K.-R. schreibt in Betreff der Verwahrlosung der Kinder in seiner Gemeinde: „Wie ist hier zu helfen? — — Heute bin ich darüber klar geworden, daß diese Kinder, wenn sie anders gerettet werden sollen, zu allererst ihren verwahrlosten Eltern entzogen werden müssen. Bei derartigen Zuständen kann ein Erziehungsverein nicht durchgreifen, es bleibt mithin nur die Gründung eines Rettungshauses übrig." Pf. R.-L.: „Soll der Verwahrlosung dieser Kinder gesteuert werden, so muß das Hütekinderwesen ganz aufhören."

Die konfirmirte Jugend. Die Noth der Jugend ist eine doppelte: Die Macht der Versuchung zum Bösen ist in keinem Lebensalter eine so große, — die Widerstandsfähigkeit aber bei der Masse der konfirmirten Jugend eine sehr geringe. Befestigt und festgewurzelt in ihrem Glauben ist doch nur eine sehr geringe Minderzahl. Es kann dies freilich auch nicht anders sein und entspricht — so zu sagen — dem Lauf der Dinge auch den Gesetzen der Natur und des Reiches Gottes. Aber was wird aus jungen Pflanzen mit loser Wurzel, wenn ihrer nicht geachtet, sie nicht gepflegt und behütet werden? — — Wenn die innere Mission ihr Augenmerk richtet auf die ganze Welt der der Kirche und dem christlichen Glauben Entfremdeten, so hat sie es eben mit der Masse der Konfirmirten zu thun," welche ihr Tauf- und Konfirmationsgelübde nicht gehalten haben. Die Väter, Mütter, die Meister und Fabrikherren, die Pflegeeltern und Vormünder, jedes Haus und jede Gemeinde — Alle sollten die konfirmirte Jugend behüten und bewahren, wie Einer seinen Augapfel behütet. Aber wieviel fehlt bei uns an solcher Bewahrung? — Die Jugend ist gern fröhlich, aber wie vielmehr verlangt und treibt sie eine Fröhlichkeit der Welt, — ohne Gottesfurcht, als im Sinne Christi! Wer hilft dazu, daß der Jugend die Freude im HErrn und an Seinem Wort bleibe und sie darin immer gefördert werde? Wir wissen wol, daß viele treue Geistliche sich redliche Mühe dazu geben, indem sie die konfirmirte Jugend bei Gebetverhören, in Sommerszeit auch in der Kirche aufs Neue unterweisen und im Glauben zu befestigen suchen. In einigen Städten der Provinz sind Sonntagsschulen für Lehrlinge und Gesellen. Auch etwas Gutes! — Aber das genügt noch nicht. Die konfirmirte Jugend, namentlich die zahlreiche des Handwerker- und Arbeiterstandes entbehrt oft des Familienlebens. Sie

steht da wie ein entwurzelter Baum, und nur sehr Wenige lassen sich bereit finden, ihrer in christlicher Liebe zu warten und zu pflegen. Sie ist sich selbst überlassen und muß schier verdorren und verkommen in der Hitze der Weltlust. Schlimm ist es, wenn Meister, Brodherrn, Lehrer, Pensionsvorsteher ꝛc. die christliche Jugend sich so selbst überlassen. Die Geistlichen und die gläubigen Christen können diesen Schaden nicht ganz gut machen, aber sie dürfen und können deshalb nicht ganz ruhig zusehen, wie Tausende junger Christen eine Beute des Teufels werden. — Sie gründen mit des HErrn Hilfe Lehrlings-, Jünglings-, Jungfraauenvereine, Herbergen zur Heimath für wandernde Handwerksgesellen, Mägdeherbergen, sie veranstalten besondere Unterredungen mit der konfirmirten Jugend; sie versorgen die Jugend mit guten Büchern und Zeitschriften aus dem Gebiete der Erbauungs- und Volks-Literatur. — Die besondern Unterredungen mit der konfirmirten Jugend*) — nach Geschlechtern getrennt — haben ihren speciellen Nutzen und Segen. Es läßt sich dann Manches sagen und erörtern, was im Konfirmanden-Unterricht blos angedeutet werden kann oder mit Stillschweigen übergangen werden muß. Es handelt sich dabei hauptsächlich um die männliche Jugend und, daß wir nur eine besondere und sehr große Noth der Jugend erwähnen, viel um Errettung und Bewahrung vor den Sünden der Unzucht. — Da ein großer Theil der konfirmirten Jugend im Dienst als Gesinde steht, so haben wir an das Vorstehende anknüpfend auch noch der Gesindenoth zu gedenken. Wenn viele andere und bedeutendere Nothstände größtentheils weniger bekannt sind, so kann man dies von der Gesindenoth am allerwenigsten sagen. Denn diese Noth geht ja das liebe „Ich" der Hausväter und insbesondere der Hausfrauen und alle die andern „Ich's" der Familie an. Von allen Seiten hört man heutzutage besonders in den Städten über das Gesinde klagen, aber ebenso auch vom Gesinde über die Herrschaften. Von beiden Seiten sind die Klagen mehr oder weniger berechtigt.

Wir sehen in dem Wesen und Treiben unseres Gesindes nur unser Spiegelbild. Die Hoffart, die Genußsucht der Herrschaften gehen auf die Dienstboten über. Was Wunder, wenn man bei uns im Ganzen so sehr wenig treue Dienstboten findet, wenn dieselben auf alle nur mögliche erlaubte und unerlaubte Weise nach Gewinn haschen, um sich zu putzen und — am Sonntag wenigstens — als Herren und Damen schön zu thun, — wenn sie zu gleichem Zweck sich schließlich auch der Prostitution ergeben. Die Herrschaften haben ihre Vergnügungen, ihre Tanzgesellschaften, Koncerte, Theater ꝛc. eins nach dem andern, sie wollen es wenigstens am Sonntag dann und wann. Und so können Jene es ihnen nicht gut abschlagen, auf den Tanzboden zu gehen, obgleich Jeder, der es wissen will, sehr gut weiß, daß das „Vergnügen, was man dem Gesinde doch auch einmal gönnen muß," nur der Weg zur Unzucht ist. — Man stellt sehr große Anforderungen an das Gesinde und überspannt dasselbe oft, hat aber kein freundliches Wort, noch viel weniger eine eingehende Theilnahme für sein Wohl im Leiblichen und Geistigen, denkt wenig daran, ihm wahre Freuden zu bereiten. Wie sollte man auch, wenn man selber wahre Freuden nicht kennt. Wie viele christliche Herrschaften sind sich dessen bewußt, daß sie in ihrem Gesinde theuer erkaufte, von Gott ihnen anvertraute Seelen haben, von denen sie Rechenschaft vor Gott abzulegen haben werden; wie viele beugen sich im Gebet mit ihrem Gesinde gemeinschaftlich vor Dem, der ein Herr ist über alle Herren, gehen mit ihrem Gesinde in christlicher Liebe und Geduld um, tragen Fürsorge für ihr leibliches und geistliches Wohl? Es wird und kann mit dem Gesinde nicht anders werden, wenn's nicht mit den Herrschaften anders wird.

---

*) Ein in Ostpreußen wol noch sehr wenig kultivirtes Gebiet, namentlich was die besonders nützlichen Unterredungen außerhalb der Kirche angeht.

Den Gefahren, welche in großen Städten die fortgesetzt wachsende Unsittlichkeit bietet, ist besonders die konfirmirte Jugend, sind die Schüler, Studenten, Soldaten, Handwerksburschen und Gesellen, Dienstboten ausgesetzt. Es ist Sache der Stadtmission in Königsberg in Verbindung mit dem Komité des Provinzial-Vereins für innere Mission diese Gefahren alle ernstlich zu erwägen und nach Kräften Anstalten, Vereinigungen in's Leben zu rufen, welche geeignet sind, einen sittlich bewahrenden Einfluß auf die konfirmirte Jugend zu üben. Pflicht der Provinz bleibt es — aus Gründen, welche nach Vorstehendem wol sehr einleuchtend sind, die Hauptstadt bei Ausführung solcher Unternehmungen aufs Kräftigste zu unterstützen. Die Ausrede für die Nichtbetheiligung an dergleichen Unternehmungen in der Hauptstadt, daß man verpflichtet sei, zuerst im eigenen Hause, in der eigenen Gemeinde ꝛc. zu helfen, welche man in derlei Fällen hören kann, ist nicht stichhaltig. Es sind Eure Söhne, Eure Töchter, Eure Pflegebefohlenen Ihr Väter und Mütter in der Provinz, welche man in Königsberg mit Gottes Hilfe vor den mächtigen Anläufen Satans schützen möchte. Wir denken, das geht Euch recht viel an! —

Die Presse. Eine Noth, die in unserer Provinz in gleichem Maaße wie in den andern Provinzen, ja in ganz Deutschland herrscht, ist die schlechte Presse. Seitdem insbesondere vom Jahre 1848 ab die Tagespresse so außerordentlich an Umfang gewonnen hat, und die Zahl der jährlich erscheinenden Bücher und Zeitschriften eine wahrhaft staunenerregende Höhe erreicht hat, ist die Rede: Die Presse ist die sechste Großmacht, zum Sprüchwort geworden. Die Presse ist in der That eine geistige Großmacht, die bei Weitem überwiegend das Schlechte mehr producirt und fördert als das Gute.

Aus der Preßfreiheit ist, da die Gesetze, welche das rechte Maaß dieser Freiheit bestimmen sollen, eine sehr dehnbare Auslegung zulassen, so oft Preßfrechheit geworden. Die Handhabung jener Gesetze hängt ja ganz von dem sittlich-religiösen Standpunkt derer, welche die Erzeugnisse der Presse zu überwachen haben, ab. Und wenn es nun mit dem christlichen Gewissen vieler obrigkeitlicher Personen gerade auch mit Bezug auf diesen Punkt schwach bestellt ist, so verbreitet sich das Gift einer dem Christenglauben feindlichen, revolutionären, entsittlichenden Presse ungehindert durch alle Glieder der Gesellschaft. Das Jahr 1848 und der weitere Ausbau der konstitutionellen Staatsverfassung haben uns mit verschiedenen Freiheiten beglückt, für die unser Volk, wie es sich offenbar zeigt, im großen Ganzen weder geistig noch sittlich reif war. (Wir erinnern hier nur an das Wahlrecht und daran, wie Wenige verhältnißmäßig davon Gebrauch machen, wie Wenige bei Wahrnehmung dieses Rechts ganz selbstständig sind). — Für die ländliche Bevölkerung — das ist eben die größere Masse unseres Volkes — und auch für einen Theil der städtischen Bewohner ist alles Gedruckte noch immer Evangelium. Will Dieses und Jenes auch nicht gleich einleuchten, man denkt und lebt sich hinein. Das hat heillose Irrthümer in religiöser, politischer und socialer Beziehung erweckt und gefördert. Bis jetzt vorzugsweise in bürgerlichen Kreisen.

Die Zeitungsredakteure und Schriftsteller sollten als Lehrer des Volkes, das sind sie im eminentesten Sinne, die Gebildetsten, die Besten der Nation, Männer von sittlich-christlichem Ernste sein und wie oft sind sie Leute von verfehlter Karrière, mangelhaften Kenntnissen, sittlich zweifelhaftem, zerfahrenem Charakter, wie oft sind es Juden, welche dem Christenvolk die Weisheit des Tages predigen und sie „aufklären," indem sie auf die „Reaktionäre," auf die „orthodoxen Finsterlinge, Mucker, Pietisten," auf die „Verdummung" des „System Mühler" ꝛc. ꝛc. schimpfen. — Was dem Volk vorzugsweise zum Lesen vorkommt, sind Zeitungen, Kalender, — aber auch lieferungsweise erscheinende

Romane (besonders ist uns die Firma Werner Große in Berlin als Verleger derselben vorgekommen). Dazu kommen in den Städten die Leihbibliotheken.

Was wird den Leuten — mit sehr geringen Ausnahmen — von den Zeitungen geboten? Wir können uns kurz fassen: Alles Mögliche, nur Nichts von Christenthum und von der Kirche und ihrem Leben. Man will das Christenthum todtschweigen. Man bildet sich vielfach schon jetzt ein, die Kirche liege bereits in den letzten Zügen und, um es wol zu einem schnellern Ende zu bringen, traktirt man sie in den Zeitungen mit den Fußstößen und dem Kothwerfen gemeiner Verläumdung, Schmähung und Verhöhnung. Und nebenbei werben viele Zeitungen für den Austritt aus der Landeskirche, oder wenigstens für den Protestantenverein, welcher den Glauben an die Gottessohnschaft Christi, an die biblischen Wunder aufgegeben hat. Die Zeitungen Ostpreußens sind zum größern Theile in liberalem und demokratischem Sinne redigirt. Von den täglich erscheinenden auswärtigen Zeitungen findet die reform-jüdische und demokratische Berliner „Volkszeitungen" (ein hervorragender Mitarbeiter ist der Jude Bernstein) die weiteste Verbreitung sowohl in bürgerlichen Kreisen als auch auf dem Lande, bei kleinen Besitzern und auch Schullehrern. Man denke sich christliche Volksschullehrer! welche der Jugend christliche und patriotische, königstreue Gesinnung anerziehen sollen, finden Genüge und Vergnügen an den politischen und religiösen Anschauungen eines von Juden und Demokraten geschriebenen Blattes! Und nicht blos das, nein, sie nehmen diese Anschauungen in sich auf und werden, da man ihnen schmeichelt, indem man sie geistig und materiell höher gestellt wissen will, unzufrieden mit ihrer Stellung, mit der Obrigkeit, schwankend oder ganz abtrünnig im Glauben. Dabei können die nachtheiligsten Folgen für die Erziehung des Volkes nicht ausbleiben. Und was thut die Obrigkeit gegen diese Vergiftung des christlichen Lehrerstandes? Wir wissen's nicht; wie es uns scheint, bitter wenig. —

Das Berliner allgemeine Volksblatt, in christlich-patriotischem Sinne geschrieben, sollte wol ein Gegenblatt gegen die jüdische Volkszeitung werden, ist aber in unserer Provinz leider kaum dem Namen nach bekannt. Da es auch an einer anderweitigen guten, billigen und täglich erscheinenden Zeitung fehlt, so ist's fast kein Wunder, daß der Lehrer, welcher heutzutage nun einmal das Bedürfniß hat, eine **billige**, täglich erscheinende Zeitung zu lesen, in der Noth zu der jüdischen Volkszeitung greift. Von den in der Provinz erscheinenden Zeitungen wirken folgende hauptsächlich im liberalen resp. revolutionären, kirchenfeindlichen Sinne: Die Königsberger Hartungsche Zeitung (im Ganzen noch gemäßigt und zuweilen noch bessern Einflüssen zugänglich), die Insterburger Zeitung, das Tilsiter Wochenblatt, der „Bürger- und Bauernfreund." Das radikalste aller Blätter, vielleicht auch in der ganzen preußischen Monarchie ist dieser in Tilsit erscheinende „B.- und Bfd." Er besteht seit mehr als 11 Jahren und soll jetzt in 2—3000 Exemplaren ausgegeben werden. Dies Blatt spricht sich fast in jeder Nummer in einer oder der andern Art für die Republik aus, predigt den Austritt aus der Landeskirche bringt alle „Säbelaffairen", alle in Deutschland vorgekommenen Vergehen von Lehrern und Geistlichen. Er ist besonders gut unterrichtet über die gegen das 6. Gebot wirklich oder angeblich begangenen Sünden von Lehrern und Geistlichen und findet augenscheinlich ein großes Vergnügen daran, dies Thema zu behandeln, um im Allgemeinen die Frömmigkeit, die Seminare, die Geistlichen, den Kultusminister, den Christenglauben zu verunglimpfen. Die Redaktion schreibt, um „volksthümlich" zu sein, oft in einer über alle Begriffe rohen Weise. Das Blatt läßt sich die schwersten Beschuldigungen der Obrigkeit und von Beamten zu Schulden kommen, aber man hält es nicht für nöthig, entgegen zu treten, — es wird dem Volke ein abschreckendes Zerrbild von der Kirche, von den Frommen, den „Pfaffen" durch Anführung entstellter und erdichteter Thatsachen, es wird das Volk zur Untreue gegen Gott und seinem Heiland verführt und Niemand — im Verlauf eines Jahrzehnts hat ernstlich seine Stimme dagegen erhoben. So ist es ge-

kommen, daß das Blatt unsäglichen Schaden unter unserm ostpreußischen Volk angerichtet hat. — Der königsberger „Pr. Volksfreund“ ist von den christlich-patriotischen Volksblättern eins der am besten redigirten und wird wie in Ostpreußen, so auch in Littauen und Masuren viel gelesen, aber er genügt für Littauen und Masuren unter den erwähnten Umständen insofern nicht, als er die lokalen Verhältnisse dieser Landestheile, was ihm natürlich garnicht zum Vorwurf gereichen kann, und namentlich die direkte Bekämpfung der demokratischen und kirchenfeindlichen Presse nicht hinreichend in's Auge faßt. Endlich ist es in dem Sommer dieses Jahres gelungen, den „Ostpreußischen Volksboten“, ein patriotisches Wochenblatt zu gründen, welches sich auch dieser nicht mehr zu umgehenden Aufgabe unterziehen will. Was an den konservativen Zeitungen überhaupt, wie an den wenigen patriotischen Zeitungen und Wochenblättern unserer Provinz zu tadeln bleibt, ist, daß auch sie die Interessen der Kirche und des Christenthums fast ganz ignoriren, oder nicht mit der angemessenen Entschiedenheit auftreten. Es steckt die Besorgniß dahinter, Anstoß zu erregen und im Abonnement Verluste zu erleiden.*) Wie viele Zeitungen lassen sich bereit finden, öffentliche Zustände, welche einen höchst nachtheiligen Einfluß auf die Sittlichkeit und somit auf die wahre Wohlfahrt des Volkes üben; unanständige Schauspiele, Tänze und Schaustellungen, unsittliche Bücher und Bilder, welche ganz offen an den Schaufenstern stehen, also auch die Jugend vergiften — die socialen Verhältnisse von sittlich-religiösem Standpunkt zu besprechen und zu beurtheilen? — Wir kennen nur eine Zeitung, die „Neue Preußische“, welche es mit anerkennenswerther Offenheit thut, gerade deshalb aber auch nicht blos die ganze Demokratie wegen des politischen Inhalts, sondern auch einen guten Theil der „Patrioten“ zu entschiedenen Gegnern hat. — Eine „konservative“ Zeitung genirte sich nicht, bei Gelegenheit der Produktionen französischer Cancantänzer über die, bei dem schändlichen Tanz gezeigten Leistungen sich günstig auszusprechen, — und wurde noch sehr böse als eine andere konservative Zeitung sich mit Recht sehr mißbilligend darüber aussprach. Eine Zeitung, welche nicht auf Erhaltung und Wahrung der Sittlichkeit hin arbeitet, welche sich nicht ausdrücklich und mit Ernst gegen die Vergiftung unseres Volkes mit den unsittlichen Erzeugnissen der Presse und der Kunst, gegen Kunstproduktionen, welche nach dem Zeugniß Aller, welche sie kennen, die Sinnlichkeit auf's Höchste anstacheln und unausbleiblich die Sittlichkeit schädigen, erklärt, ist es nicht werth, eine konservative Zeitung genannt zu werden. — Auf diese Weise wird das Gewissen des Volks eingeschläfert, — und wer will sagen, wie bald es nicht kommen kann, daß das deutsche Volk ebenso sittlich erschlafft wird, als die Völker Italiens und Frankreichs, von denen allerlei sinnliche Anreizung extremer Art zu uns gekommen ist? —

Der Kalender ist dem Volk erst recht ein Evangelium. Und in welchem Hause fehlte ein Kalender? Nur da, wo überhaupt nie Etwas gelesen wird, in den Häusern der Arbeiter, namentlich der ländlichen Arbeiter. Die bei Weitem größte Zahl der Kalender, welche in unserer Provinz erscheinen und aus andern Provinzen hier Verbreitung finden, halten sich indifferent in Sachen der Sittlichkeit und Religion. Freilich ist's ein Mangel, da der Kalender ein Buch des christlichen Volkes ist. Aber sie sind meist nicht positiv gefährlich, wie die geringere Zahl der bei uns gebräuchlichen Kalender: der Lahrer hinkende Bote, der berliner Kalender vom Juden Bernstein, der Kalender des Juden Berthold Auerbach u. A., welche in der Form anziehend geschriebener Geschichten und populär-naturwissenschaftlicher Aufsätze, in Form von Witzen mannigfach ihre Gegnerschaft der Kirche und der Monarchie bekunden. Wenn diese Kalender in verhältnißmäßig geringer Zahl — und fast ausschließlich in bürgerlichen Kreisen verbreitet werden, so kann

*) Eine rühmliche Ausnahme macht in neuester Zeit die „Ostpreußische Zeitung“, welche von einem ernsten, christlich sittlichen Standpunkt die Tagesfragen beleuchtet und eine anerkennenswerthe Entschiedenheit zeigt.

man sich ihre Gefährlichkeit immerhin nicht verhehlen. Die sich aus ihrer Lektüre ergebende Denkweise verpflanzt sich aus dem bürgerlichen Stande unfehlbar auch in die Kreise der ländlichen Bevölkerung.

Was das Volk im Uebrigen liest, holt es sich aus kleinern und größern Leihbibliotheken oder — es wird ihm gebracht auf dem Wege der Kolportage. Wie aber werden die Leihbibliotheken, die Buchhandlungen und die Kolportage überwacht? — Es herrscht hierin überall eine große Freiheit, welche weit über das Maaß hinausgeht, welches dem Geiste des Gesetzes entspricht. Das Gesetz kann es aber auch nicht allein machen. Die öffentliche Meinung muß dem Uebel entgegenwirken, und mit dieser Meinung steht es sehr schwach. Wenn die Sittenpolizei dulden kann, daß an Schaufenstern Bücher mit verführerischen Titeln und Titelvignetten, daß Bilder ausgestellt werden, welche geradezu schamlos sind und die Sinnlichkeit auf's Höchste anreizen, so muß die öffentliche Meinung — sei es direkt oder auf dem Wege der Presse sie an ihre Schuldigkeit erinnern. Vorzugsweise liegt es dann an den Eltern, Lehrern, Erziehern und Geistlichen, daß sie im Bewußtsein ihrer großen Verantwortlichkeit für die ihrer Hut anvertrauten Seelen der Jugend auf die angezeigte Weise einen Druck auf die öffentliche Meinung üben.*) Verhält sich die Sittenpolizei indifferent gegen jene Erscheinungen und schweigt auch die öffentliche Meinung, was wird dann zuletzt aus dem sittlichen Bewußtsein, aus dem Gewissen des Volkes? — Und wenn Alles schweigt muß die Kirche offenes Zeugniß gegen solche, die Sittlichkeit des Volk's auf's Höchste gefährdenden Produkte der Presse und der verschiedenen Künste — wie auf der Kanzel, so auch in den kirchlichen und politischen Blättern, dort und hier in verschiedener Weise ablegen. Die Kirche muß sich überhaupt, wie auf andere Weise, so auch durch die Presse ihren Einfluß auf die öffentliche Meinung sichern. Wir haben in unserer großen Provinz ein einziges Organ für diesen Zweck. Das evangelische Gemeindeblatt. Dasselbe mag für die Geistlichen wol sehr schätzenswerth sein, auf das Volk übt es unseres Bedünkens einen äußerst geringen Einfluß, da es in den Gemeinden fast gar nicht gelesen wird. Daß wir kein kirchliches Volksblatt haben ist in unsern kirchlich bewegten Zeiten ein großer Mangel und — eine große Versäumniß seitens der Kirche! — Verschließen viele Tausende ihr Ohr dem Prediger, indem sie nie einen Gottesdienst besuchen, so muß die Stimme der Kirche sie auf andere Weise erreichen oder wenigstens erreichen können. Und hierzu liefert die leichteste Handhabe die Presse. Durch jene Versäumniß der Kirche ist es mit verschuldet, daß wir jetzt über eine große Unwissenheit in christlichen Dingen, eine große Unkenntniß vom kirchlichen Leben, eine große Gleichgültigkeit dafür im christlichen Volk zu beklagen haben. So hat sich zwischen der Kirche und dem Volke —, sagen wir genauer den gebildetern Ständen des Volks eine beklagenswerthe Kluft gebildet. Wäre die Kirche dem modernen Zeitbewußtsein auf dem angedeuteten und andern Wegen, entschiedener zu Leibe gegangen, so wäre einem Riß vielleicht nicht, aber gewiß der jetzt großentheils vorhandenen Kluft zwischen Kirche und Gemeinde vorzubeugen gewesen. Erst neuerdings sucht man durch ein tieferes Eingehen in die Naturwissenschaften und das Wesen der heutigen Bildung im Verhältniß zum Christenthum jene Kluft auszufüllen. Aber es genügt nicht, wissenschaftliche Werke darüber zu schreiben, welche kaum allen „Gebildeten" verständlich sind. Das Bestreben, Aufklärung im Volk zu verbreiten, finden wir in der Gegenwart auf allen Gebieten des Lebens ganz entschieden hervortretend, — die Kirche allein ist darin zurückgeblieben, ein Gleiches in Sachen des Christenthums und der Kirche selbst zu thun. Die Verbreitung von gewöhnlichen Traktaten reicht nicht aus, eine gute Zahl derselben

*) Namentlich in Berlin, wo man Photographieen an den Schaufenstern zu sehen bekommt, die auszustellen an keinem andern Ort der Monarchie möglich wäre, z. B. um nur Etwas anzuführen, gehören dazu die Darstellungen der schamlosen Aufführungen im Orpheum.

hat sogar unzweifelhaft mehr geschadet als genützt. — Ist nicht die Sorge gerechtfertigt, daß die Kirche sehr bald in den Entscheidungs-Kampf treten muß um das, womit sie bisher zum großen Theil im Leben des Volks gewurzelt hat, — um christliche Schule und christliche Ehe, — und die Gemeinden verstehen es dann garnicht einmal ganz, um was es sich handelt, — und den Geistlichen fehlt es an der Unterstützung, und sie stehen hierbei in den schweren Kämpfen, welche auch die Synodalverfassung herbeiführen wird, isolirt da, so daß dann eine völlige Niederlage der Kirche erfolgen muß, weil, obwol die Gemeinden vielfach kirchlich sind, ihnen die geistige Rüstung für jenen Kampf der Kirche fehlt?

Auch auf dem Gebiete socialen Lebens hat die Kirche unserer Provinz in der Presse wie im Vereinswesen kirchen- und christenfeindlichen Bestrebungen die Vorhand gelassen. Wenn die Kirche nicht noch mehr den Einfluß auf das Volk verlieren will, so muß sie unzweifelhaft sich ernstlich mit den socialen Fragen — zunächst durch die Presse beschäftigen. Kirchliche Armenpflege, Klein-Kinderschule, christliche Jünglingsvereine, Beeinflüssung der Arbeitgeber zur Herbeiführung einer bessern Fürsorge für das leibliche und geistige Wohl der Arbeiter, Sparkassen u. s. w. sind Gegenstände, deren Studium und vielfache Erörterung durch die Presse und auf Konferenzen und Synoden, — deren Einführung energisch zu treiben, eine unabweisliche Pflicht der Kirche in der Gegenwart ist.

Es ist eine Schwäche, über ein Uebel zu klagen, dessen Bekämpfung möglich — aber nicht blos noch nicht mit dem gehörigen Eifer, mit der nothwendigen Thatkraft getrieben worden, nein, noch nicht einmal ernstlich angefangen ist. Es soll freilich immer dabei bleiben, daß das Gute in der Minorität ist, daß die wahre Kirche Christi eine „kleine Heerde," — daß sie eine „arme Magd" ist, aber hüten wir uns, dies als einen Vorwand, als einen Deckmantel unserer Trägheit im Kampf für Christi Reich und um die Mehrung Seiner Heerde stillschweigend anzusehen.

3. Die Arbeiten der innern Mission in Ostpreußen.

„Die innere Mission ist, wie schon im 1. Abschnitt angedeutet worden, nicht etwas Neues, was man etwa in unserm Jahrhundert erfunden hat. Aber das läßt sich nicht leugnen, die christliche Liebesthätigkeit, welche sich in der evangelischen Kirche bis dahin mehr der äußern Noth, also vorzugsweise der Armen und Kranken annahm, geht in unserm Jahrhundert, besonders seit 1848 mehr in die Weite und Tiefe. — Was der Einzelne am Einzelnen oder in dem beschränkten Kreise der Familie des Hauses in der innern Mission thut, kann, so wichtig und segensreich es immerhin ist, nicht speciell in Betracht kommen, wenn es sich darum handelt, die Arbeiten der innern Mission nach Thatsachen, Erscheinungen und den, dieselben begleitenden Segensspuren für ganze Kreise der Gesellschaft oder einzelne kleinere und größere Landestheile darzustellen.

Dieser Meinung entsprechend versuchen wir in Nachfolgendem ein Bild von den Arbeiten der innern Mission in Ostpreußen zu geben, wie sie bereits seit längerer oder kürzerer Zeit zur Ausführung gekommen, oder in der Entstehung begriffen sind.

Unter „Anstalten und Vereinen der innern Mission" geben wir zunächst nach dem uns zugegangenen Material ein Verzeichniß derjenigen Institutionen, welche ausgesprochenermaßen mit dem Centralausschuß für innere Mission der deutschen evangelischen Kirche in mittelbarer oder unmittelbarer Verbindung stehen. Sodann lassen wir unter C. D. ꝛc.

die Anstalten und Vereine, welche zum Theil unzweifelhaft dem Gebiete der innern Mission zugehören, aber doch eine ganz selbstständige Stellung einnehmen, — endlich diejenigen, welche in näherer oder entfernterer Verwandtschaft zur innern Mission stehen, folgen.

A) Anstalten der innern Mission. **Königsberg.** a. Diakonissenanstalt und Krankenhaus der Barmherzigkeit.†

Angeregt von den Gräfinnen Magda und Klara zu Dohna, wurde die Gründung der Anstalt unter Beihilfe des Obersten von Plehwe mit Energie und Ausdauer 1848 ins Werk gesetzt. Sie hat nun bereits lange einen festen Boden gewonnen und wirkt segensreich durch die Krankenpflege in Stadt und Provinz, sowie in der Ausbildung von Diakonissen. Zu dem Verbande der Anstalt gehören gegenwärtig (1868) 66 eingesegnete Schwestern, 27 Probeschwestern, in verschiedenen Anstalten der Stadt 13, in der Provinz 42 eingesegnete Schwestern. Im Jahre 1869 wurden 1056 Kranke in zusammen 29,272 Pflegetagen behandelt. Nachdem die Vorsteherin des Hauses, Diakonisse Wilhelmine Knocke, nach langen treuen Diensten 1869 gestorben, ist die Leitung der ganzen Anstalt dem Prediger Eilsberger als Anstaltsprediger, Seelsorger der Kranken, Lehrer der Diakonissen unter Aufsicht eines Vorstandes übergeben und ist von dieser Aenderung wol mit Recht ein mehrerer Segen für die Anstalt zu erwarten. Der Vorstand besteht aus dem Verwaltungsrath (5 Männer), dem Damenvorstand (5 Frauen) und dem weitern Komité, zur Zeit 80 Damen. Die Einnahme der Anstalt war 1869: 18,120 Thlr. 26 Sgr. 4 Pf. die Ausgabe 16,254 Thlr. 9 Pf. Mit Bezug auf das, was über die verwahrlosten Kinder der Provinz erwähnt worden, müssen wir es auf das dringendste wünschen, daß sich das Diakonissenhaus zu einer Lehranstalt für Klein-Kinder-Lehrerinnen erweitere. Der Mangel an solchen Lehrerinnen ist ein wesentliches Hinderniß für die weitere, so nothwendige Vermehrung von Klein-Kinderschulen.

b. Das Evangelische Vereinshaus mit Herberge zur Heimath.

„Was das Rathhaus für die Gemeinde, das Missionshaus für die Heidenmission, das will ein Vereinshaus für die Freunde und Bestrebungen der innern Mission sein." Außerdem will unser Haus eine billige, stille Herberge den in Königsberg ankommenden Reisenden bieten, welche an den geräuschvollen und theuern Hôtels keinen Gefallen finden.

In gleichem Sinne bietet die „Herberge zur Heimath" in Lokalitäten, welche von den Zimmern des Hospizes abgetrennt liegen, wandernden Handwerkern ein freundliches, stilles und billiges Quartier, in welchem nicht die großen Versuchungen der gewöhnlichen Herbergen an sie herantreten.

Zunächst auf Anregung des Jünglingsvereins ging der Stadtverein für innere Mission in dieser Angelegenheit seit November 1868 mit ernsten Schritten vor. Der Superintendent Fauck, welcher dieser Sache sein besonderes Interesse zugewandt hatte, wurde veranlaßt, einen öffentlichen Vortrag über die Gründung eines evangelischen Vereinshauses ꝛc. zu halten. Durch Zeichnung von Aktien, Geschenken, jährlichen Beiträgen und Hergabe von 5000 Thlrn. (seitens eines Freundes der Sache mit der Bedingung des Zinsengenusses für Lebenszeit), Verloosungen, Koncerte waren bis zum Sommer 1869, so viel Mittel gewonnen, daß man ein sehr gut geeignetes Haus mit Grundstück — früher Hôtel — für 16,000 Thlr. unter Anzahlung von 5700 Thlr. kaufen konnte, und noch ein paar Tausend Thaler übrig behielt, um das Haus angemessen einzurichten. Zunächst sind Herberge und Hospiz in einem Hause. Wünschenswerth und noch zu hoffen steht, daß nach nicht zu langer Zeit auf dem ziemlich ausgedehnten Grundstück noch ein Gebäude als „Herberge zur Heimath" aufgeführt werden wird, wodurch dann das jetzige Gebäude ganz allein für die Zwecke eines Hospizes disponibel würde. — Das Haus macht in allen seinen Einrichtungen einen durchaus freundlichen und zweckgemäßen Ein-

Anm. Von den mit † bezeichneten Anstalten und Vereinen haben Jahresberichte vorgelegen.

druck. Am 12. Dezember 1869 konnte mit Gottes Hilfe die Einweihung stattfinden. Unten beim Eingange links ist das Gastlokal für wandernde Handwerker mit Restauration, daneben die Küche, — rechts der Vereinssaal ca. 100 Personen fassend, — eine Treppe hoch das Hospiz mit 5 Logirzimmern und 9 Betten, die Wohnung des Hausvaters (2 Zimmer), — eine Treppe höher die Herberge mit 6 Zimmern und 28 Betten, und die Wohnung des Predigers Hildebrandt,*) der neben seinem Amt als Gefängnißprediger sich gegen freie Wohnung dem Dienste des Hauses und insbesondere des Jünglingsvereins zur Disposition gestellt hat. Die kleinern Zimmer der Herberge sind für ständige Bewohner aus dem Handwerkerstande. — In jedem Gastzimmer des Hospizes ist eine schöne Bibel zum Gebrauch für die Gäste ausgelegt. Den einkehrenden Wanderburschen wird, wenn sie es wünschen, unentgeltlich ein neues Testament und ein Traktat mitgegeben. — Die finanziellen Verhältnisse des Hauses gestalten sich günstiger, als man zu hoffen gewagt hatte.

In der Herberge logirten im

März	(1870)	101	Gäste,	414	Nächte,
April	„	63	„	232	„
Mai	„	59	„	240	„
April	(1871)	48	„	372	„
Mai	„	39	„	369	„
Juni	„	35	„	426	„

Im Hospiz:

März	(1870)	43	„	74	„
April	„	70	„	131	„
Mai	„	96	„	139	„
April	(1871)	118	„	295	„
Mai	„	109	„	251	„
Juni	„	155	„	264	„

Dieser im Ganzen günstige Verkehr hat es nothwendig gemacht, im zweiten Stockwerk noch einige frühere Herbergszimmer zu Hospizzimmern einzurichten und statt ihrer im dritten Stock unterm Dach zwei ganz neue Herbergszimmer — jedes zu 7 Betten — zu bauen.

Möchte sich das erfüllen, was Superintendent Fauck in seinem Vortrage am 12. Dezember 1868 aussprach: „möge dies evangelische Vereinshaus ein Mittelpunkt für alle Bestrebungen der barmherzigen Samariterliebe, ein Sammelplatz aller ernsten Männer werden, die ein von der Liebe des Herrn erfülltes Herz für das Volk, für seine sittlichen Schäden, für seine Bedürfnisse haben und sich gegenseitig zu immer kräftigerer Liebesthat entflammen."

c. Evangelisches Johannesstift.† (Asyl für entlassene weibliche Gefangene). 1869 waren im Johannesstift 10 Asylistinnen; seit der Gründung 1856 sind bis 1869 im Ganzen aufgenommen 177, von denen eine gute Zahl nach ihrer Entlassung aus dem Asyl — meist als Dienstmädchen sich gut bewährt haben.

„Ausnahmsweise", sagt der Bericht „von 1869, bieten wir auch den elenden Geschöpfen Aufnahme, die von der Prostitution, diesem entsetzlichen Schandflecke Königsbergs, loskommen wollen." Der Vorstand wird gebildet aus 5 Männern und 5 Frauen. Die Hauseltern, ein kinderloses Ehepaar, bewähren sich in der Erfüllung ihres schwierigen

*) 1871 als Gefängnißprediger nach Berlin berufen.

Berufs ganz vortrefflich. Einnahme pro 1869: 1520 Thlr. 9 Sgr. 8 Pf. die Ausgabe 1263 Thlr. 12 Sgr. 5 Pf.

Das Johannisstift hat mit besondern Schwierigkeiten zu kämpfen, — und erscheint auch bei Weitem nicht ausreichend für Königsberg. Es ist so, als ob die Christenherzen sich für das Loos der armen Gefangenen, der aus dem Gefängniß Entlassenen — am Schwersten erweichen lassen. Aber wie wird's sein, wenn der Herr Jesus einst als Richter der Welt zu uns sagen wird: „Ich bin ein Gefangener gewesen und ihr habt mich nicht besucht!" „Ich bin ein Gast gewesen und ihr habt mich nicht aufgenommen!" — ?

d. Altstädtisches Kinder-Asyl.† Dasselbe nimmt Waisenmädchen aus allen Stadttheilen auf und hat deren 1869 — 21 gehabt; für Königsberg bei Weitem nicht dem Bedürfniß entsprechend. Zwei Diakonissen erziehen die Kinder unter oberer Leitung eines Vorstandes. Das Asyl befindet sich leider noch immer in einer gemietheten Wohnung. Es wäre eine Ehrensache für Königsberg, die einzige evangelische Waisenanstalt für Mädchen auf eigene Füße zu stellen, ihr zu eigenem Hause zu verhelfen. Einnahme 1210 Thlr. 16 Sgr. 4 Pf. Ausgabe 1076 Thlr. 27 Sgr. 1 Pf.

e. Klein-Kinder-Schulen.

1) 1 und 2 Tragheimische.† Beide Anstalten, gegründet von dem Ober-Konsistorial-Rath Dr. Weiß (1840 resp. 1851) bestehen in reichem Segen; gegenwärtig unter oberer Leitung des Superintendenten Fauck, Pfarrer der Tragheimischen Gemeinde. Die beiden Schulen hatten 1868/69 zusammen 272 Kinder. Einnahme 1089 Thlr. 2 Sgr. 8 Pf. 65 Kinder mußten zurückgewiesen werden!

2) Die altroßgärtner Klein-Kinder-Schule (Superintendent Kahle) zählt 120—130 Kinder.

3) Die löbenichtsche 108 Kinder (Pfarrer Dr. Kahle).

4) Die sackheimische 65—70 Kinder. Zusammen 5 Klein-Kinder-Schulen mit 580 Kindern.

Fischhausen. Haus der barmherzigen Liebe. (Erziehungsanstalt für verwaiste Kinder). Eigentlich ist es kein „Haus", auch keine „Anstalt", höchstens eine Veranstaltung zur Erziehung einiger Kinder zu nennen, da diese Kinder — es sind gegenwärtig 3 Knaben und 4 Mädchen — in eine dazu ausgewählte Bürgerfamilie in Logis und Kost gegeben worden. Die Ausgabe betrug 1867 — 84 Thlr. Da der große und keineswegs arme Kreis Fischhausen sonst keine Anstalten dieser Art hat, — unzweifelhaft aber eine große Anzahl von Kindern, die nun der Verwahrlosung anheimfallen, so käme es wol nur darauf an, daß sich der rechte Mann dazu fände, um die Förderung dieses senfkornartigen Anfangs schnell ins Werk zu setzen.

Kaymen. (Kirchdorf Kreis Labiau) Krankenhaus.† Es ist 1858 zunächst auf Kosten der Kirchenkasse gegründet worden, steht unter Leitung einer Diakonisse und Aufsicht des Pfarrers, und ist zur Aufnahme für 12 Kranke bestimmt. Gratisaufnahmen können nur ausnahmsweise stattfinden. Es wird unterhalten durch einen fortlaufenden Jahresbeitrag der Kirchenkasse (300 Thlr.), durch einen gleichen Beitrag von den Kreisständen in der Höhe von 100 Thlr., durch die Verpflegungsgelder, Geschenke an Geld, Lebensmitteln und Verloosungsgegenständen. — Es sind jährlich 60—70 Kranke, welche in dem Hause „die Wohlthat regelmäßiger ärztlicher Behandlung sowie leiblicher und geistlicher Pflege genießen."

Memel. Rettungsanstalt für hilflose Kinder wurde vor bald 50 Jahren durch den Prediger Ostermeier im Verein mit einigen gleichgesinnten Männern gegründet. In derselben finden ca. 30 Knaben, meist Waisenkinder, Erziehung und Unterricht. Eine Erweiterung der Anstalt ist auch sehr zu wünschen; hat doch der Kreis Memel „sicherlich gegen 200 schulpflichtige Kinder, welche ohne Unterricht aufwachsen", um größtentheils auf den Bettel geschickt zu werden.

Gropischken bei Prökuls, Kreis Memel. Rettungsanstalt für hilflose Kinder mit Buchdruckerei und Verlag des littauischen „Evangelischen Kalenders“ und von Erbauungsschriften in littauischer Sprache. Die Anstalt ist 1856 gegründet und unterhält 9 Knaben und 9 Mädchen. Zur Sicherung des dauernden Bestehens gründete der Pfarrer Schröder 1865 die Buchdruckerei, welche den oben erwähnten Schriftenverlag hat. Es wird für's Nächste beabsichtigt, die doppelte Zahl von Kindern in die Anstalt aufzunehmen. Gott helfe dazu!

Schönbruch, Kreis Friedland. Rettungsanstalt für verwahrloste Kinder, besteht seit 28 Jahren, unterhält durchschnittlich 28 Kinder mit einer Jahresausgabe von ca. 600 Thlr. Die Anstalt giebt den „Christlichen Dorfboten,“ das einzige christliche Unterhaltungsblatt für das Volk in Ostpreußen heraus, und hat (1867) einen Ertrag von 48 Thlr. davon gehabt. Ein Zeichen, daß dies Blatt leider nicht in dem Maße Verbreitung findet, als es der Anstalt und im Interesse der innern Mission zu wünschen wäre.

Posegnick, Kreis Gerdauen. Die von Herrn Rittergutsbesitzer Neumann in Posegnick zur Förderung des leiblichen und geistigen Wohls, zur sittlichen Hebung seiner Gutsleute getroffenen Einrichtungen stehen in ihrer Mannigfaltigkeit und Ausdehnung unseres Wissens nach einzig in der Provinz da.*) Wir führen dieselben hier kurz an mit dem herzlichen Wunsche, daß dies Beispiel baldige, vielfache Nachahmung finde. Wie viel der, unter den ländlichen Arbeitern herrschenden Noth und sittlichen Verkommenheit würde damit gehoben werden. Die Einrichtungen des Herrn Neumann sind folgende: Eine Volksbibliothek mit ca. 800 Bänden, welche von den Gutsleuten im Winter fleißig benutzt wird. — Eine Klein-Kinderschule, welche im Sommer von den 2—6jährigen Kindern, im Winter von den 5—8jährigen besucht und von einer in Kaiserswerth gebildeten Lehrerin geleitet wird. Wie anderwärts so ist auch hier eine sehr günstige Rückwirkung auf die Eltern bemerkbar, indem dieselben — allerdings nur allmälig — an der Reinlichkeit und Ordnung, welche von den Kindern verlangt wird, Gefallen finden, — und hier und da, zweifeln wir nicht, durch ihre Kinder auch zum Beten und zum Lesen des Wortes Gottes gebracht werden. — Die Sparkasse und die Tantième. Das Nähere über diese höchst wohlthätigen Einrichtungen, welche einerseits die Gutsleute auf eine leichte, gute Art zum Sparen anregt, indem der Gutsherr bei entsprechenden Beträgen gewisse Zuschüsse giebt, — andrerseits sie dahin bringt, die Interessen des Gutsherrn als die ihrigen anzusehn, müssen wir uns versagen, hier speciell anzugeben. Von besonderer Bedeutung für die ganze Hebung der Gutsleute ist aber die Ueberlassung von Grundbesitz an bewährte Arbeiter und die Gründung einer Arbeiter-Kolonie. Diese heilsame Einrichtung, welche wir ebenfalls nur oberflächlich berühren können, hat im Anfang Herrn Neumann nicht unerhebliche Opfer verursacht, aber sie trägt auch nun ihre reichen Früchte in materieller wie geistiger Beziehung. Professor Freiherr Dr. v. d. Goltz in Königsberg, eine Autorität auf diesem Gebiete, äußert sich in Betreff dieses Punktes so: „Ich habe die feste Ueberzeugung, daß unsere hiesigen ländlichen Arbeiter (in Ostpreußen) nicht eher aus ihrer materiell, geistig und sittlich sehr traurigen Lage herausgerissen werden, als bis sie entweder Grundbesitzer geworden sind oder hierzu die Möglichkeit vor Augen sehen.“

Wartenburg. Haus der Barmherzigkeit.† (Knabenwaisenhaus.) Emmaus.† (Mädchenwaisenhaus.) Beide Anstalten durch den verstorbenen Pfarrer Dr. Zimmermann gegründet, und weiter gepflegt und entwickelt durch den Nachfolger Pfarrer Keßler, sind unter dem jetzigen Pfarrer Haß vermöge dessen außerordentlicher Thätigkeit zu besonderer

*) Wir bedauern insbesondere, daß ähnliche segensreiche Einrichtungen nirgends von dem begüterten Adel der Provinz ins Leben gerufen sind.

Blüthe gelangt. — Wenn wohlthätige Anstalten sich irgendwie von selbst empfehlen, so sind es diese. Mitten im katholischen Ermland nehmen diese Häuser evangelische Waisen auf, die sonst, wie es ehedem gewesen, zum guten Theil unversehens in den Schooß der „alleinseligmachenden" Kirche gelangen würden. Hier werden sie in strenger, aber liebevoller Ordnung, in der Vermahnung zum Herrn erzogen, bis sie konfirmirt sind. — Der Nothstand 1867/68 machte die Erweiterung der Anstalten nothwendig, — er war aber auch die Veranlassung, daß die Unterstützungen von Einzelnen und Vereinen reichlicher als je flossen. So ist ein neues Knabenhaus, 190 Schritt neben Emmaus gebaut worden, aber jene Unterstützungen haben dazu bei Weitem nicht ausgereicht. Die Diasporagemeinde Wartenburg ist eine kleine arme Gemeinde, welche wol nur wenig zur Unterhaltung der Anstalten beitragen kann, weßhalb der Vorstand sich mit seinen Bitten hauptsächlich nach Außen wenden muß. — Die Jahresrechnung pro 1869 schließt mit einer Mehrausgabe an baar von 1989 Thlr. 1 Sgr. 3 Pf. ab; außerdem sind aber in Folge der Vervollkommnungen und Vergrößerungen der Anstalten noch Bauschulden 3950 Thlr. — Pfarrer Haß ist Vorsitzender der Vorstände bei den Anstalten, Hausvater im Knabenhause Diakon Schüßler, Oberin im Mädchenhause Fräulein E. Nabitz.

Gr. Arnsdorf bei Saalfeld. — Kranken- und Siechenhaus, im Jahre 1868 gegründet vom Pfarrer Lindtner im Verein mit 4 Rittergutsbesitzern, hat die Bestimmung, zunächst 12 Sieche aufzunehmen, welche von einer Diakonisse die nöthige leibliche und geistliche Pflege erhalten. Gegenwärtig sind 8 Sieche darin, meist alleinstehende, ganz arbeitsunfähige Alte. Wenn man erwägt, daß die dortige Gemeinde 30 alleinstehende, hochbetagte Alte hat, welche arm und siech sind, und daß von ihnen ein guter Theil von den Kindern und Brodherren sehr schlecht gepflegt werden, — daß ferner die geistliche Verkommenheit dieser Alten oft eine sehr große ist, so ist die Behauptung, daß eine solche Anstalt kein Bedürfniß sei, wie sie von verschiedenen Seiten her geäußert worden, wol als eine unrichtige erwiesen. Im Gegentheil muß gewünscht werden, daß sich die christliche Liebesthätigkeit im Allgemeinen mehr solchen unglücklichen Alten, welche so nahe der Grabespforte stehen, zuwende.

Neidenburg. Der Frauenverein (Zweigverein des Vaterländischen Frauenvereins) unternimmt die Gründung einer Klein-Kinderschule; es ist ihm hierzu, wol außer andern Mitteln (?) — neulich eine Schenkung von 100 Thlr. zugefallen.

Osterode. Außer dem „Typhus-Waisenhaus" besteht seit ca. 15 Jahren eine städtische Anstalt, anfangs als Bewahranstalt, dann als Waisenhaus für Knaben und Mädchen gemeinschaftlich, welches gegenwärtig unter Leitung des Predigers Brzoska steht. Es wird fürs Nächste eine Reorganisation der Anstalt insoweit beabsichtigt, als sie ferner nur Mädchen aufnehmen will, in ein geräumigeres Haus verlegt und unter specielle Leitung einer Diakonisse — statt der bisherigen Hauseltern — treten soll. Gegenwärtig sind 16 Mädchen und 2 Knaben darin. — Die Anstalt wird unterhalten durch die Miethe aus dem legirten Hause, Zuschuß aus der Hospitalkasse, Pflegegelder, Beiträge vom Kreisfrauenverein und Geschenke.

Rastenburg. 1) Idioten-Erziehungs-Anstalt† ist 1867 mit Hilfe des Ertrages einer Kirchen- und Haus-Kollekte in der Provinz und der, von den Provinzialständen bewilligten Summe von 10,000 Thlr. gegründet worden und zur Aufnahme für 50 Zöglinge eingerichtet. Die Stände zahlen außerdem für jeden der von ihnen unterhaltenen Zöglinge 120 Thlr. pro anno. Die Zahl der Zöglinge beträgt zur Zeit 24. Möchte es durch die christliche Liebesthätigkeit unserer Bevölkerung bald dahin kommen, daß die volle Zahl 50 Aufnahme fände. Denn Noth thut es! Die Provinz hat ca. 1000 Idioten, wovon 200 als bildungsfähig anzusehen sind, aber nur diese eine Anstalt. „Was die erzielten Erfolge betrifft, so mögen sie immerhin unscheinbar genannt werden, — doch haben alle Zöglinge, der eine mehr, der andere weniger, an

geistiger Kraft, an Erkenntniß, an Leistungsfähigkeit zugenommen, Alle haben sich körperlich vortheilhaft entwickelt. Alle leben so glücklich und zufrieden, wie sie niemals vorher, — auch in der besten Familie nicht — gelebt haben. Einnahme 1868: 4860 Thlr. 16 Sgr. 6 Pf. Ausgabe: 3022 Thlr. 12 Sgr. 5 Pf. Der Hausvater Krause und seine Familie arbeiten mit großem Eifer, Ausdauer und Geschicklichkeit an der Anstalt unter Leitung eines Kuratoriums.

2) Krankenhaus der Barmherzigkeit.† Die Anstalt ist von dem Gemeinde-Kirchenrath 1864 in's Leben gerufen, und bildet derselbe neben einem 1868 konstituirten, aus 13 Mitgliedern bestehenden „Damenrath" den Vorstand. Die Krankenpflege ist zwei Diakonissen aus Königsberg anvertraut, ein Arzt unterzieht sich kostenfrei der Behandlung der Kranken. Im Jahre 1868 waren bis 40 Kranke täglich im Hause: von 1867/68 343 Kranke. Einnahme in demselben Jahre, (welches in Folge des Nothstandes mehrere außerordentliche Unterstützungen brachte) 3300 Thlr., Ausgaben 3064 Thlr.

3) Klein-Kinderschule hat 60 Kinder in einem gemietheten Lokale und wird geleitet von einem Fräulein aus Rastenburg, „einer gläubigen Seele." „Vielfacher Segen ist aus dieser Schule hervorgegangen." Die Anstalt wird durch milde Gaben, wozu auch die „Sembach'sche Stiftung" beiträgt, unterhalten.

Bartenstein. — Waisenhaus. Dasselbe ist 1856 zunächst auf Anregung des jetzigen Hausvaters und Lehrers, pensionirten Gensdarmen Bohl durch den damaligen Gemeinde-Kirchenrath (Pfarrer Thal) gegründet worden und hat Bohl die 19 Kinder (15 Knaben, 4 Mädchen) miethsweise in seinem eigenen Hause.

Allenburg. Bethesda, (Kinder-Rettungsanstalt), gegründet vom Pfarrer von Schäwen, nimmt 12 Kinder auf und steht jetzt unter Leitung des Pfarrer Treibe.

Bäslack bei Rastenburg. Konfirmandenhaus,† seit 1856 gegründet, ist die Anstalt aus dem dringenden Bedürfniß hervorgegangen, Etwas gegen das Vorschreiten des Katholicismus im Kreise Rastenburg zu thun, und namentlich die Kinder armer, evangelischer Eltern, auf welche seither die katholische Kirche ausgegangen war, (so daß sie in einem Jahre bis 75 für den „alleinseligmachenden" Glauben gewann), der evangelischen Kirche zu erhalten. Bis jetzt sind konfirmirt entlassen 250 Kinder, gegenwärtig sind 14 Kinder — 8 Knaben und 6 Mädchen — in der Anstalt. Hauseltern sind der Glöckner des Orts und dessen Frau, der Unterricht wird von einem Präparanden gehalten. Die Anstellung eines Diakonen als Hausvater und Lehrer wird lange gewünscht, ist aber noch immer nicht ausführbar. Wesentlich unterstützt ist die Gründung und Erhaltung der Anstalt durch Mittel des Gustav-Adolf-Vereins, dazu kommen aber auch bedeutende private Beiträge.

Labiau. Die Gründung einer Erziehungsanstalt für verwaiste und verwahrloste Kinder wird beabsichtigt und durch Geldsammlungen vorbereitet. Wir stehen nicht an, dessen schon hier Erwähnung zu thun, weil wir ganz zuversichtlich hoffen, der Glaubensmuth des Unternehmers, Pfarrer Lehmann, werde die sich gegenwärtig noch darbietenden Schwierigkeiten überwinden und mit dem, was da ist, wäre es auch nur im Kleinen, anfangen.

Gumbinnen. 1. Klein-Kinderschule mit 70 Kinder, besteht seit 26 Jahren.

2. Waisenhaus „Daheim." Mit einer Beihilfe des vaterländischen Frauenvereins von 1000 Thlr. und in Folge einer Schenkung von drei Morgen Land seitens des Herrn v. Below-Serpenten unternahm es der hiesige Frauenverein, diese Anstalt zunächst für Typhuswaisen aus dem Kreise Gumbinnen zu gründen. Dies ist denn auch mit Gottes Hilfe in den bewegten Julitagen 1870 geschehen, trotz der unglaublich starken Anfeindungen einer kirchenfeindlichen Partei, welche eine „Muckeranstalt" witterte. Die Anstalt besteht aus einem einstöckigen, recht geräumigen, und sehr saubern Hause, in

welchem 14 Waisen, 7 Knaben und 7 Mädchen in dem Alter von 5 bis 12 Jahren, getrennt untergebracht sind und natürlich auch die Hauseltern, ein christlich gesinnter Handwerksmeister und Frau wohnen. In dem Stalle der Anstalt steht eine derselben gehörige Kuh; das zur Anstalt gehörige Land wird beackert und ausreichend sein, um den Anstaltsinsassen die nöthigen Kartoffeln und Gemüse zu liefern. Das Waisenhaus wird durch jährliche Beiträge und Geschenke an Geld, Lebensmittel, Kleidern unterhalten. Der Eifer der Widersacher hat sich, nachdem sie in das Haus hineingesehen haben, ganz gelegt.*)

Insterburg. 1. Krankenhaus der Fr.-Wilhelm-Viktoria-Stiftung.† (Filial der Diakonissenanstalt zu Königsberg). Besteht seit 1859 und hat sich von kleinerm Anfange allmälig so erweitert, daß 70 Kranke aufgenommen werden können. Im Jahre 1868/69 hatte die Anstalt 5239 Thlr. 13 Sgr. Einnahme, 5086 Thlr. 16 Sgr. Ausgabe. Fünf aus dem Krankenhause der Barmherzigkeit zu Königsberg i. Pr. überwiesene Diakonissen haben an der Krankenpflege gearbeitet. Es fanden im Laufe des Jahres 772 Krankenaufnahmen statt.

2. Klein-Kinderschule;† besteht seit dem Jahre 1846. Im Jahre 1869 waren in der Anstalt 194 Kinder (94 Knaben, 100 Mädchen). Nach der Einleitung zu dem Jahresbericht pro 1869 bekennt sich der Vorstand neuerdings zu den Grundsätzen des Fröbel'schen Klein-Kindergartens.

Lyck. Klein-Kinderschule mit 40 Kindern von 3—6 Jahren unter Leitung einer ältern Dame.

Marggrabowa. (Oletzko). Da alle Typhuswaisen nicht in den, durch den Hilfsverein für Ostpreußen im Verein mit den Kreisen gegründeten Typhuswaisenhäusern untergebracht werden können, es aber hier, wie auch anderwärts vielfach an solchen Familien fehlt, denen man die Erziehung mit gutem Gewissen anvertrauen kann, so ist hierselbst die Gründung eines Waisenhauses eingeleitet. Der Diakon Günther, Hausvater des Kreislazareths, hat 7 Kinder in Pension genommen. Die weitere Entwickelung der Sache steht noch zu erwarten. Ein Kuratorium für das zu gründende Waisenhaus hat sich bereits konstituirt.

Julienfelde, Krs. Darkehmen. Erziehungsanstalt für verwaiste Mädchen, deren etwaiger Verwahrlosung vorgebeugt werden soll. Die Aufsicht über die Anstaltsmädchen, welche die Ortsschule in Julienfelde besuchen, ist einer „ehrbaren Wittwe" übertragen.

B. Vereine der innern Mission.

Königsberg. a) Der Provinzialverein für innere Mission**) besteht seit 1865. Er beabsichtigt laut § 1 der Statuten „die in den Regierungs-Bezirken Königsberg und Gumbinnen schon gepflegten Arbeiten für innere Mission zu fördern, in den Gebieten, wo sie noch nicht bestehen, und für die Zweige, welche noch nicht bedacht sind, anzuregen, — die schon bestehenden Vereine und Anstalten zu gegenseitiger Handreichung, Anregung und Stärkung zu verbinden und solche Arbeiten in die Hand zu nehmen, welche den genannten Landestheil im Allgemeinen betreffen." Das Komité hat bisher insbesondere der Kolportage, der Enthaltsamkeitssache, den Typhuswaisen und ihrer Versorgung, der Fürsorge für entlassene Sträflinge, der geistlichen Versorgung der Chaussee- und Eisenbahnarbeiter, dem Nothstande von 1867/68 seine Aufmerksamkeit zugewendet und die dazu erforderlichen Anregungen durch Circularschreiben an die Agenten, Veröffentlichungen im „Evangelischen Gemeindeblatt" und vor Allem durch einen alljährlich

*) Seit October 1871 Kindergottesdienst am Sonntag 1/2 12 Uhr Mittags im Pfarrhause, gehalten von Herrn Schulrath Risch.

**) Hat bis jetzt keinen Jahresbericht ausgegeben; es bleibt die Veröffentlichung eines solchen, seine Verbreitung in weitere Kreise zur Förderung des Interesses für die innere Mission sehr zu wünschen.

stattfindenden Kongreß für innere Mission gegeben.*) — Obwol der Verein 33 Agenten in den Kreisen der Provinz hat, fehlt es in der Provinz noch immer an dem, zu erfolgreichem Wirken, nothwendigen Interesse sowol in materieller als geistiger Beziehung. Die Mitgliederzahl ist eine sehr geringe, dem entsprechend die Einnahme. — Hinsichts des Wirkens des Vereins ist gegenwärtig besonders hervorzuheben: die Kolportage und Diakonie unter den Arbeitern an der Thorn-Insterburger Eisenbahn, welche mit großem Erfolge aber wegen unzureichender Mittel leider nicht in dem gewünschten Umfange betrieben wird. — Die Gründung einer Provinzial-Gefängniß-Gesellschaft, welche von dort her angeregt worden und bereits in Ausführung begriffen ist.

b. Die Gefängniß-Gesellschaft für Ost- und Westpreußen. Der Aufruf zur Gründung einer Hauptgesellschaft und von Zweigvereinen ist bereits im Jahre 1870 von einem Komité ergangen, welches die Namen sehr vieler angesehener Männer aus den verschiedensten Ständen enthält. Die Ausführung ist durch den Krieg gegen Frankreich leider bis jetzt verzögert worden. Beim Entwurf der Statuten ist man zum Theil dem Muster der Rheinisch-Westphälischen-Gefängniß-Gesellschaft gefolgt. Nach dem, was wir bisher von dem Erfolg des Aufrufes gehört haben, wollen wir hoffen, daß der bisher so vernachlässigte Zweig der innern Mission: die Fürsorge für die Gefangenen und die aus dem Gefängniß Entlassenen — bei uns noch zu rechter Blüthe gelangen werde.

c. Der Stadtverein für innere Mission† besteht seit 1855 und wird geleitet von einem engern Ausschuß, bestehend aus 9 Geistlichen und 1 Laien (Schatzmeister). Zu dem „Verwaltungsrath" des Vereins gehören drei Abgeordnete der Parochialvereine, vier Abgeordnete der Einzelvereine. Der Verein hat nicht den Zweck, selbstständig Anstalten der innern Mission ins Leben zu rufen, sondern sie anzuregen, Rath und Hilfe bei allen Unternehmungen auf diesem Gebiet nach Kräften zu gewähren. Mit den in Königsberg bestehenden Anstalten: dem Krankenhause der Barmherzigkeit, dem evangelischen Vereinshause, den Parochialvereinen für innere Mission der Stadt-Diakonie, welche bis jetzt (1869) leider nur von 3 Stadtmissionaren,**) wesentlich in der Begreuzung der betreffenden Parochieen getrieben wird — und dem Jünglingsverein steht der Verein zum Theil in enger, zum Theil in loserer Verbindung. Auf Anregung des Stadtvereins resp. Mitwirkung desselben sind die Lehrlings-Sonntagsschule, das evangelische Vereinshaus entstanden. Von der gesegneten Wirksamkeit der Stadtmissionare, ihren Krankenbesuchen, Erbauungsstunden, Gesangvereinen, Krankenvereinen ꝛc. können wir des beschränkten Raumes wegen nichts Näheres angeben. Käme es doch nur dahin, daß jede Parochie ihren eigenen Diakonen hätte! Noth thut es wahrhaftig. Wir halten es, offen gesagt, für eine heilige Pflicht, für eine Gewissenssache, jedes Parochialgeistlichen einer großen Stadt, mit allen Kräften die Anstellung eines Diakonen für die Gemeinde zu erstreben. Wer da sagen wollte, er gebrauche keinen Diakonen in seiner Gemeinde, der kennt entweder seine Gemeinde nicht, oder er hat keinen rechten Begriff von seinem Beruf in dieser unserer Zeit.

---

*) Als eine in unserer Zeit nicht mehr abzuweisende Aufgabe für den Provinzial-Verein müssen wir das Studium der Tagespresse insbesondere der Provinz bezeichnen. Es ist das sehr leicht ausführbar, wenn jedes Blatt der Provinz von je einem damit beauftragten Agenten nach gewissen vom Prov.-Verein anzugebenden Grundsätzen gelesen, studirt — und darüber an den Prov.-Verein berichtet wird.

**) Gegenwärtig (1871) sogar nur 2! — Die Mittel, um das Werk der innern Mission in Königsberg erfolgreich zu treiben, würden sich gewiß finden, wenn die sittlichen und kirchlichen Zustände und Nothstände Königsbergs allgemeiner bekannt wären. Sehr bedauerlich ist es, daß man sich gegen ein Bekanntwerden dieser Zustände gerade von einer Seite sträubt, von der man dies am Wenigsten erwarten sollte! — Buße! Buße!

Das Komité des Vereins versammelt sich in der Regel monatlich einmal zu seinen Sitzungen.*) Das Jahresfest feiert der Verein in der Schloßkirche, wobei gepredigt und darnach der Jahresbericht erstattet wird. Der Bericht wird später gedruckt und verbreitet. Einnahme 1868/69 619 Thlr. 16 Sgr. 8 Pf. (excl. 150 Thlr. 15 Sgr. Bestand von 1867/68).

d. Verein zur Pflege armer Wöchnerinnen† hat 1868/69 238 Wöchnerinnen verpflegt, (im Jahre vorher über 100 mehr), von denen jede 8 Tage lang Suppe und ein Packet Wickelzeug erhielt. Alle die Sachen, welche zu letzterm gehören, werden in den monatlichen Arbeitsversammlungen gefertigt. — Der Verein bedarf kaum einer besonderen Befürwortung. Gilt es doch die Erhaltung manches Lebens von Mutter und Kind! und wird dabei auch manches Saamenkorn ausgestreut, welches Frucht bringt für sittliche Hebung und geistliches Leben in den Familien der Armen.

e. Verein zur Rettung verwahrloster Kinder† besteht seit 1823, bringt die Kinder in „braven," zuverlässigen Familien, namentlich aus dem Stande der Lehrer unter. Einzelne Kinder, die zu sehr ans Vagabundiren gewöhnt sind und den Pflegeeltern wiederholentlich entlaufen, werden der Kinderanstalt des Landarmenhauses zu Tapiau überwiesen. Gegenwärtig stehen 19 Kinder unter der Obhut des Vereins, deren Erziehung durch Besuche von Vorstandsmitgliedern überwacht wird. Der Verein schließt seine Jahresrechnung 1869 mit einem Bestande von 16,212 Thlr. 26 Sgr. 2 Pf. ab, ist also in einer so günstigen Lage wie selten ein Wohlthätigkeits-Verein. Weshalb der Verein dies höchst ansehnliche Kapital nicht wenigstens zum Theil verwendet, um seinem segensreichen Wirken weitern Umfang zu geben, ist aus dem Jahresbericht gar nicht zu ersehen.

f. Verein zur Unterstützung schulpflichtiger Kinder ist gegründet worden 1826, in Folge einer traurigen Ermittelung in Betreff des Schulbesuchs, welche dahin ging, daß in Königsberg 1100 schulpflichtige**) Kinder die Schule nicht besuchten. Da die Armuth der Eltern vielfach die Ursache dazu war, brachte der Verein Hilfe durch Unterstützung mit Kleidern, Büchern und freundliche Anregung. Schon im Jahre 1856 hatte der Verein bis dahin 9159 Kinder männlichen und weiblichen Geschlechts bekleidet und event. mit Schulgeld, Büchern ꝛc. unterstützt. Der Verein wirkt in gleichem Segen fort.

g. Lehrlingsverein† mit der, für Königsberg immerhin geringen Zahl von 114 Mitgliedern, im Winterhalbjahr Unterricht am Sonntag Nachmittags von 4—7, Bibliothek mit 150 Bänden. Der Unterricht wird unter Leitung des Divisionspfarrer Lic. Saran von zwei Kandidaten gegeben.

h) Jünglingsverein. In den Zeiten der ersten Liebe in recht schöner Blüthe, war der Verein neuerdings schier dem Verwelken nahe. Die Zahl der Mitglieder war 1868/69 auf 20 gesunken. Die Versammlungen wurden durchschnittlich von 8—10! besucht. Ein äußerst beschränktes und dürftiges Lokal in einer abgelegenen Stadtgegend ließen keine rechte Theilnahme an dieser wichtigen Sache aufkommen. Das ganz stattliche Lokal in dem neu gegründeten Evangelischen Vereinshause wird gewiß mit dazu wirken, dem Jünglingsverein neue Kraft und fröhliches Gedeihen zu geben.

i. Evangelischer Gefängnißverein,† seit 1856 bestehend, bezweckt die Fürsorge für die Gefangenen und die entlassenen Gefangenen, kann aber aus den, schon bei Erwähnung des Johannesstifts (A. c.) angegebenen Gründen weder nach der einen, noch

*) Wir wünschten demselben — wie der Thätigkeit des Vereins überhaupt — eine größere Theilnahme zunächst seitens der Geistlichen. Ehe die Herren Geistlichen nicht in größerer Zahl hierin ein gutes Beispiel geben, ist von den Gemeinden nicht viel zu erwarten.

**) Für die Armenschüler trat der Schulzwang später — ums Jahr 1828 ein.

nach der andern Richtung seinem Zwecke genügend entsprechen. Nichts desto weniger hat der Verein Erhebliches geleistet, besonders durch das Johannesstift, welches von ihm gegründet worden ist. Die Fürsorge für die entlassenen männlichen Gefangenen beschränkte sich darauf, daß ihnen Kleidungsstücke verabfolgt und auf einige Tage Nachtquartier besorgt wurde. Es wurden außerdem 1868/69 15 Kinder von Gefangenen unterstützt.

k. Enthaltsamkeitsverein,† 1837 durch den jetzigen Vorsitzenden Superintendent Dr. Wald gegründet, findet bei Weitem nicht die Theilnahme, wie sie gerade bei uns am Meisten zu wünschen wäre. Von 1867/68 wurden 30,000 Schriften in der Provinz verbreitet. Die gerade nicht sehr zahlreichen Vereine der Provinz haben sich dem Königsberger Verein angeschlossen. In neuester Zeit sind Vereine in Liebstadt, Schippenbeil, Bartenstein, Tapiau entstanden. Das Organ des Vereins „Centralblatt für sämmtliche Enthaltsamkeits-Vereine in Ost- und Westpreußen, Pommern ꝛc." wird im Ganzen in ca. 3600 Exemplaren verbreitet.

l. Christliche Sonntagsschulen sind im evangelischen Vereinshause, in der altroßgärtner Parochie und bei Herrn F. W. Grunewald mit zusammen ca. 110 Kindern, welche aber nicht nach den, in Berlin und andern Orten vielfach üblichen Gruppensystem unterrichtet werden. Die großartige praktische Bethätigung der Gemeinden am Ausbau des Reiches Gottes, wie wir sie in England finden, ist zum großen Theil eine Frucht der Sonntagsschulen! Das wolle die evangelische Kirche Deutschlands in Erwägung ziehen!

Pillau. Frauenverein für innere Mission mit Jungfrauen-Verein und Nähschule. Der Jungfrauen-Verein zählt 80—90 Mitglieder; monatlich Versammlungen in der Kirche mit Vorlesung und Kollekte, außerdem monatlich Abendversammlungen in den Häusern der Vorsteherinnen.

Gerdauen. 1. Kirchspielsverein zur Erziehung verlassener Kinder† nimmt sich insbesondere „vaterloser, unehelicher und solcher Kinder an, denen das böse Beispiel der Eltern gefährlich wird." Es sind dies gegenwärtig 7. — 2. Kreisverein zur Erziehung verlassener Kinder† hat 101 Kinder in Pflege. Die Kinder werden hier wie dort bei wackern und christlich gesinnten Leuten untergebracht. 3. Für die kirchliche Armenpflege in der Diöcese Gerdauen bestimmt, liegt uns ein gewiß musterhaftes Regulativ vor. Die Armenpflege soll „alle Lebensverhältnisse und Nöthe, Mangel der täglichen Nothdurft, Krankheit und Gebrechlichkeit, sowie jedes Alter umfassen." Möge sich das „Regulativ" auch nach allen Richtungen hin zur That gestalten, — von den andern Synoden Ostpreußens aber einmal ernstlich geprüft werden.

Labiau. Jünglingsverein mit 35—40 Mitgliedern, versammelt sich sonntäglich Abends beim Pfarrer Lehmann.

Allenstein. Frauenverein für Armen- und Krankenpflege. Der Verein besteht nur aus Evangelischen und wirkt nur für Evangelische, — wie der Bericht sagt, „in unverkennbarem Segen." Ausgabe 218 Thlr., außerdem von 23 Mitgliedern 408 Suppenportionen an 20 Kranke.

Gumbinnen. Jünglingsverein besteht aus ca. 50 Mitgliedern, unter denselben befinden sich jedoch auch Lehrburschen und Meister. Die Versammlungen finden in der zum Gastlokal und Herberge freundlichst eingeräumten Wohnung des Stellmachermeisters Pohl unter Leitung des Konsistorialrath Heinrici statt. Von einem Freunde des Vereins ist demselben eine kleine Volksbibliothek zur Benutzung übergeben.

Erziehungsvereine bestehen in Stallupönen, Lyck, Oletzko, Goldap.

C. I. Bibelgesellschaften. 1. Königsberg. Preußische Bibelgesellschaft† seit 1814, im Jahre 1867/68 sind neben den, durch die Kolportage verbreiteten 2200 Bibeln, 4800 neue Testamente — 1188 heilige Schriften ausgegeben worden. Vereine für Bibelverbreitung resp. besonderes Interesse für die Zwecke der Bibelgesellschaft sind

in den Gemeinden Fischhausen, Pillau, Auglitten, Laggarben, Labiau, Kl. Jerutten.

Frauenbibelverein in Königsberg hat im Jahre 1867/68 90 heilige Schriften verbreitet. Einnahme 708 Thlr. 13 Sgr. 9 Pf.

2. Gumbinnen. Bibelgesellschaft für Littauen und Masuren† seit 1853; im Jahre 1868/69 sind 401 Bibeln und 1433 neue Testamente verkauft und verschenkt. Ein besonderes Interesse für die Angelegenheiten der Gesellschaft bekunden durch Beiträge, Geschenke, Kollekten die Kreise Gumbinnen, Darkehmen, Oletzko, Lötzen, Insterburg, — doch kommen auch aus allen übrigen Kreisen Beiträge und Geschenke ein. Einnahme 829 Thlr. 9 Sgr. 3 Pf. (incl. 404 Thlr. 24 Sgr. Bestand vom Jahre 1867).

II. Gustav-Adolfs-Sache.*) Hauptverein der evangelischen Gustav-Adolf-Stiftung der Provinz Preußen, 1869 in Ostpreußen mit 35 Zweigvereinen und außerdem 18 Frauen- und verschiedenen Lokal-Vereinen. Einnahmen aus der Provinz von den Zweig-Vereinen, Kirchen-Kollekten am Reformationstage, Zinsen: 3108 Thlr. 7 Sgr. 9 Pf. Die Gustav-Adolfs-Sache findet von allen christlichen Vereinsbestrebungen bei uns entschieden den allgemeinsten Anklang, wenn auch nicht die meiste Opferwilligkeit. In Hinblick auf das Vorschreiten des Katholicismus muß eine noch größere Theilnahme gewünscht werden. Möchten sich nur unsere evangelischen Gemeinden bei ihrer Liebe zu der Gustav-Adolfs-Sache auch selbst immer tiefer und fester auf das Evangelium gründen.

D. Der Johanniter-Orden hat in Ostpreußen vier Krankenhäuser, in Pr. Holland, Gerdauen, Bartenstein und Neidenburg. Die Liebe Christi hat den Orden gedrungen, solche Werke zu thun und sie in Seinem Geiste fortzuführen. Wir haben sonach ein Recht, diese Krankenhäuser als Anstalten der innern Mission anzusehen.

E. Der zur Hebung des Nothstandes 1867/68 gegründete Hilfsverein für Ostpreußen hat bei seiner Auflösung den, vom Typhus betroffenen Kreisen ganz bedeutende Unterstützungen zur Versorgung der Typhuswaisen überwiesen. Es sind in Folge dessen Waisenhäuser gegründet worden in Osterode, Mohrungen, Saalfeld, Lötzen, — Erziehungsvereine ins Leben getreten in den Kreisen Stallupönen, Lyck, Oletzko, Goldap. Beide Institute müssen wir als Anstalten der innern Mission bezeichnen, da christliche Liebe daran arbeitet, das vom Hilfsverein gegründete Werk segensreich zu gestalten, zu erhalten und zu fördern. Wesentlich betheiligt sind hierbei die, in Anstalten der innern Mission gebildeten Diakonen und Diakonissen.

F. Der vaterländische Frauen-Verein verfolgt statutengemäß zwar im Wesentlichen den Zweck, äußere Noth zu lindern, namentlich dann, wenn sie hier und da in besondern und außerordentlichen Erscheinungen zu Tage tritt. Aber er ist bei diesem Streben — ganz natürlich — dahin gekommen, auch den sittlichen Nothständen, wenn sie unverkennbar die Ursache der äußern Noth sind, mit seiner Hilfe näher zu treten. — So wirkt der vaterländische Frauenverein unzweifelhaft nach vielen Richtungen hin im Sinne der christlichen Liebesthätigkeit, welche nicht bloß nach Außen, sondern auch nach Innen wirken und helfen will. — Nachdem der Verein Korporationsrechte und damit das Recht der Erwerbung von Grundbesitz erlangt hat, wird er unzweifelhaft auch auf die Gründung bleibender Anstalten bedacht sein, wie er bisher schon bestehende Waisen-, Rettungsanstalten ꝛc. reichlich unterstützt hat. (Bethesda, Gr. Arnsdorf, Kreuzburg, Fischhausen, Gropischken cf. C.) In Gumbinnen und Heydekrug sind wesentlich mit

*) Gustav-Adolfs-Bote für die Provinz Preußen.

Beihilfe des Vereins Typhuswaisen-Anstalten entstanden. Der Verein hatte 1869 in Ostpreußen 136 Zweigvereine mit einer Einnahme von 5710 Thlr.

G. Andere Vereine und Anstalten. Königsberg. 1. Die Klein-Kinderschulen des Dinter-Vereins.† Der seit 1836 bestehende Verein nennt sich nach dem, um das Schulwesen in der Provinz hochverdienten Schulrath Dinter, und hat seitdem in verschiedenen Stadttheilen 6 Klein-Kinderschulen gegründet, in welchen gegenwärtig 544 Kinder sind. Die Leitung jeder dieser Anstalten ist in den Händen je eines Geistlichen; Jungfrauen und Frauen ertheilen den Unterricht. Bisher sind 12,039 Kinder durch diese Schulen gegangen. 2. Der Hilfsverein für städtische Armenpflege† mit einer Erziehungsanstalt für verwahrloste Knaben (35) und einer Armenherberge, in welcher Hilfsbedürftige Obdach und Heizungsmaterial erhalten. 3. Der weibliche Verein für Armen- und Krankenpflege† wendet seine Hauptsorge den unheilbaren Kranken zu, demnächst den Altersschwachen und den bedrängtesten Wittwen. Er besitzt seit vielen Jahren ein Wohnhaus für Arme — mit gesunden, billigen Wohnungen. Einnahme 1867/68 1325 Thlr. 28 Sgr. 1 Pf.

Darkehmen. Dinterverein, „der sich die Erziehung einiger verwahrloster Knaben zur Aufgabe gestellt hat."

Wenn wir auch annehmen, daß die vorstehende Uebersicht der in Ostpreußen bestehenden Anstalten und Vereine christlicher Liebesthätigkeit nicht ganz vollständig ist, so dürfte doch nur Weniges und Unbedeutendes daran fehlen. Hiernach müssen wir sagen, daß die innere Mission in Ostpreußen noch gewaltig viel zu thun hat.

Es wird dies auch sofort einleuchten, wenn wir unsere Provinz mit irgend einer andern Provinz, z. B. Schlesien, vergleichen. (In Rheinland und Westfalen dürfte die Sache der innern Mission noch günstiger als in Schlesien stehen.)

Anstalt resp. Vereine.	Schlesien.	Ostpreußen.
Anstalt zur Bildung von Klein-Kinder-Lehrerinnen	1	—
Klein-Kinderschulen	70	10
Rettungshäuser	29	9
Christliche (Kinder-) Sonntagsschulen.	Breslau, Görlitz, Liegnitz.	Königsberg.
Jünglingsvereine	17	3
Herbergen zur Heimath	6	1
Mägdeherbergen.	2	—
Magdalenenasyl	1	—

Wir bemerken für die, welche einen Vergleich zwischen Schlesien und Ostpreußen rücksichtlich der territorialen Ausdehnung unbillig finden sollten, daß es bei solchen Vergleich doch auf die Zahl der Evangelischen ankommt und diese in Schlesien ca. 2,200,000, in Ostpreußen 1,600,000 beträgt. (= $5\frac{1}{2} : 4$).

4. Die Aufgaben der innern Mission in Ostpreußen.

Diese Aufgaben sind so viel- und weitverzweigte, daß wir, um sie uns klar zu vergegenwärtigen, wol gut thun, dieselben etwa so zu unterscheiden:

1) Was muß im Allgemeinen d. i. zur weitern Organisation der innern Mission und zur Förderung des Interesses für die innere Mission in den Gemeinden geschehen?
2) Was muß geschehen im Besondern d. i. in Bezug auf die verschiedenen Gegenstände der innern Missionsthätigkeit?
   A. Was ist hiervon als das Wichtigste zuerst zu unternehmen?
   B. Was kann oder darf erst in späterer Zeit zur Ausführung gelangen, nachdem es genügend vorbereitet worden?

Bei der folgenden Darstellung geben wir in jedem Falle zunächst einen kurzen Vorschlag an, dann wie wir über die Art der Ausführung denken.

A. Organisation der innern Mission:

a. Provinzial-Verein für innere Mission in Ostpreußen, engerer Ausschuß zu Königsberg.
b. 32 Kreis-Vereine für innere Mission.
c. Ebensoviele Agenten.
d. Ein Reiseprediger.

a. Das Komité des Provinzial-Vereins konstituirt sich von Nuem und derart, daß es aus einem engern und weitern Ausschuß besteht. — Das bisherige Komité bestand aus 6 Mitgliedern und zwar lauter Geistlichen. Wir halten dies für keine zweckmäßige Zusammensetzung, sondern meinen, es müßten die Mitglieder zur Hälfte Laien sein. Die innere Mission will Wurzel fassen im Volk, im ganzen Volk. Dazu ist nothwendig, daß die Leiter ihrer Arbeit genügende Kenntniß von allen Volkszuständen haben, und ein Theil derselben wenigstens inmitten des Volkes lebt, — was von den Geistlichen einer großen Stadt wie Königsberg nicht gerade oft gesagt werden kann. Die Sache der innern Mission wird erst dann feste Wurzel in unserer Provinz fassen und allgemeines Vertrauen sich erwerben, wenn ihre Thätigkeit nicht ausschließlich oder vorzugsweise von Geistlichen geleitet wird.*) Der engere Ausschuß des Provinzial-Vereins besteht aus 7 Mitgliedern, von denen wenigstens 3 dem Laienstande angehören müssen, aber auch 4 angehören können. Die Mitglieder des engern Ausschusses haben ihren Wohnsitz in Königsberg oder in der Nähe davon, und werden vom Kongreß für innere Mission, der sich jährlich versammelt, gewählt. Der weitere Ausschuß des Provinzial-Vereins ist das nothwendige Bindeglied zwischen dem engern Ausschuß und der Provinz im Ganzen, — der Rathgeber des engern Ausschusses in Betreff rein provinzieller

*) Das Blühen anderer Vereine für innere Mission legt hierfür Zeugniß ab.

resp. lokaler Nothstände in der Provinz, er hilft vermitteln und ausführen, was der engere Ausschuß beschlossen hat — oder unterstützt den engern Ausschuß darin, was derselbe in provinziellem Interesse in Königsberg unternimmt. Dazu genügen die Agenten, welche bisher auch ganz ausschließlich Geistliche waren, nicht. Daß jeder Kreis seinen Agenten hat, welchem etwa die schriftlichen Geschäfte und die Ermittelung gewisser Zustände in Betreff des Kreises, die Förderung der innern Mission ꝛc. obliegen, ist gewiß höchst zweckmäßig. Wenn bis jetzt aber sämmtliche Agenten — Geistliche waren, so erscheint uns dieses aus schon oben angegebenen Gründen nicht erwünscht. Der weitere Ausschuß hat seine Mitglieder in der Provinz, und zwar 8 Geistliche (dürfen aus der Zahl der bisherigen Agenten zu wählen sein) und 8 Laien. — Die Mitglieder des weitern Ausschusses haben wie nach Oben hin den engern Ausschuß, so nach Unten hin die Kreisvereine nach Kräften in ihren Bestrebungen zu unterstützen. — Die Mitglieder des weitern Ausschusses werden beim Kongreß gewählt. Bei dieser Gelegenheit treten auch der engere und weitere Ausschuß zu gemeinschaftlichen Berathungen zusammen, sobald dazu das Bedürfniß vorhanden ist.

b. Die Kreisvereine haben hinsichts der vorzunehmenden Gründung ihr natürliches Fundament in den Kreissynoden. Das Komité besteht aus sämmtlichen Geistlichen der Diöcese und ebensoviel Laien. — Geeignete Gemeindeglieder in der erwünschten Zahl zu finden oder zu gewinnen, wird, das verhehlen wir uns nicht, in vielen Kreisen seine Schwierigkeiten haben. Doch es darf nicht vor diesen Schwierigkeiten zurückgeschreckt werden! Sollten aus den Gemeindekirchenräthen des ganzen Kreises — wenn auch nicht die erwünschte Zahl, so doch überhaupt ein paar Männer nicht gefunden werden, die zu diesem Dienste Christi und Seiner Gemeinde bereit wären?! —

Die geistige Bildung der, den Gemeinde-Kirchenräthen angehörenden Laienmitglieder läßt nun im Allgemeinen, wie besonders auf dem Lande, viel zu wünschen übrig. Es läßt sich auch wol annehmen, daß die Anwesenheit solcher Leute im Komité für's Erste von keiner erheblichen Bedeutung und von kaum nennenswerthem Nutzen wäre. Wenn diese Leute bei solchen Gelegenheiten noch nicht den Mund aufthun können, sie werden's und müssen's mit der Zeit lernen. Und doch wird es meist auch von Hause aus nicht an Einzelnen fehlen, die praktischen Rath zu geben und hilfreiche That zu leisten wol im Stande sind. — Bei den Sitzungen der Kreissynoden wird ein angemessener Theil der Zeit zur Berathung eines Gegenstandes der innern Mission oder eines Referats aus dem Gebiet derselben verwendet. Wir halten diese Sache eben für eine so wichtige, das Leben der Kirche so fördernde und ihren Einfluß erweiternde, daß wir nicht anstehen zu sagen, sie könne ohne jede Schädigung anderer wesentlicher Interessen auf rein kirchlichem Gebiet — getrieben werden. Und sie muß es! — Unter vielem Andern erfordert es auch gebieterisch die weitere Entwickelung unserer Kirche, welche gerichtet werden muß auf die Verwirklichung des evangelischen Princips — des allgemeinen Priesterthums.

Die Kreisvereine würden bei der Wahl weiterer Organe ihr Augenmerk vorzüglich auf die Lehrer zu richten haben, wie denn dieselben auch bei der Wahl weltlicher Mitglieder für das Komité (nebst Beamten und Gutsbesitzern) hauptsächlich in Betracht kämen.

c. Die Agenten bleiben in derselben Zahl*) wie bisher, einer für den Kreis; nur ist, wie wiederholentlich erwähnt, zu wünschen, daß es nicht durchweg Geistliche sind.

d. Anstellung eines Reisepredigers, dessen Beruf es ist neben der Stellung als

*) Wir rechnen auf die Gründung von 32 Kreisvereinen, indem die Provinz 36 Kreise, unter ihnen 5 vorherrschend katholische hat, welche einen — den ermländischen Verein bilden würden.

Sekretair des Provinzial-Vereins, des Stadtvereins für innere Mission zu Königsberg und als Geistlicher des Evangelischen Vereinshauses ebendaselbst — nach Auftrag des engern Ausschusses jährlich Reisen in die Provinz zu machen, um zu predigen, Vorträge zu halten und sich in Angelegenheiten der innern Mission zu informiren.

B. Förderung der innern Mission durch Gewinnung persönlicher Kräfte und materieller Mittel.

a. Von dem ganzen Leben und Wirken der Kirche hängt es vornämlich ab, in welchem Maße sich Arbeiter für das Reich Gottes finden. — Spezielle Sache der Vereine für innere Mission ist es, die für ihre Arbeiten nothwendigen persönlichen Kräfte zu ermitteln, und wo solche noch nicht vorhanden sind, gemeinsam mit der Kirche sie auszubilden. — Ist ein Geistlicher entzündet von der Liebe Christi, so predigt er diese Liebe auch seinen Zuhörern ins Herz; er versteht es, deren Herz und Hand willig zu machen zum Geben und zum Thun. Und wären es in einer armen Gemeinde, was Geld angeht, auch nur lauter Scherflein, welche er erlangt. —

Freilich unsere Gemeinden sind sehr verschieden. Manchem Geistlichen wird, wenn er sein Amt antritt oder auf eine andere Stelle kommt, ein noch wüstes oft sehr wenig angebautes Feld zur Arbeit übergeben, und es dauert bei treuer Arbeit wol oftmals Jahrelang bis auch nur hier und da Hälmchen zu sehen sind von der ausgestreuten Saat. Das ist ja wahr. Aber daß es einem gläubigen Geistlichen nicht gelingen sollte, auch nur irgend Einen in der Gemeinde als Mithelfer für die Arbeit der innern Mission zu gewinnen, gar keine Gaben für ihre besondern Zwecke in der Gemeinde, sei es für eine Klein-Kinderschule oder auch nur für eine Volksbibliothek und dergleichen zu erlangen, erscheint uns nicht denkbar. — Indessen steht es ja an einzelnen Stellen auch anders mit den Geistlichen. Dann suche der Kreis-Verein Verbindung mit andern Männern der Gemeinde, dem zweiten Geistlichen, dem Rektor, Lehrer, oder christlich gesinnten Männern von einigem Ansehen aus andern Ständen, welche auch ihrer Bildung und geselligen Stellung wenn nicht vollkommen, so doch einigermaßen dazu befähigt sind, dem Vereine Dienste zu leisten.

Der Geistliche hält im Winterhalbjahr monatlich ein bis zweimal in der Kirche oder — was sich zunächst wol in den meisten Fällen mehr empfehlen wird, in seinem Hause Stunden für innere Mission. Man kann in dem Hause Manches sagen, erzählen und erörtern, was in der Kirche unerwähnt bleiben muß, und was doch sehr wichtig ist, daß der Geistliche in seinem Verein für innere Mission davon spricht. Das Material zu diesen Missionsstunden findet sich in den Fliegenden Blättern des Rauhen Hauses, Beiblatt dazu, (von diesem empfehlen wir besonders auch die ältern Jahrgänge), den Verhandlungen des deutschen evangelischen Kirchentages, dem „Evangelischen Gemeindeblatt" dem Sonntagsblatt für innere Mission in Duisburg u. s. w., — ferner bieten es die Verhältnisse in der Gemeinde selbst und die heilige Schrift. Es ist in unserer Zeit ein unabweisliches Erforderniß geworden, daß der Geistliche, wenn er anders seiner Pflicht genügen will, sich — wie auf dem Gebiet der Heidenmission, so auch auf dem der innern Mission orientirt. Dazu muß er sich eine kleine Bibliothek und wenigstens eine Zeitschrift der innern Mission, am Besten die Fliegenden Blätter D. R. H. mit Beiblatt halten. Wir meinen, der bei Weitem größte Theil der Geistlichen wird es durchsetzen können, dafür jährlich einige Thaler auszugeben. Wer es glaubt garnicht ausführen zu können und anders ein Herz für die Sache hat, wird das, was er braucht, auch gerne geliehen erhalten. — Es ist zwar wahr, daß die rechte Liebe zu den Brüdern uns von dem lieben Herrn Jesu Selbst in's Herz gepflanzt werden muß, aber sie wird auch vielfach angeregt, und sie wird weiser und geschickter in dem, was sie an den Geringsten des Herrn thun möchte, wenn sie darauf achtet was Andere darin schon erfahren und in dem Namen des Herrn gethan haben.

Unsere Kirche und die innere Mission leiden fortgesetzt an einem gleichen Uebel. Es ist dies der Mangel an eigentlich dienenden Kräften. „Man sollte glauben, die evangelische Liebe vermöchte mehr als die katholische Werkgerechtigkeit." Aber — beispielsweise stehen in dem Dienst der katholischen Kirche über 30,000 Diakonissen, die evangelische Kirche hat nur gegen 2,200. — Weshalb wirkt die Predigt des Evangeliums nun in dieser, wie in andern Beziehungen so wenig? Wir können diese Frage nicht beantworten, und wollen hier auch garnicht einmal den Versuch dazu machen. Wir sagen nur dies: Das Evangelium wird bei uns zwar von der Mehrzahl der Kanzeln rechtgläubig verkündet. Und doch, — wir wollen uns nicht darüber täuschen, — es geht eine große Zahl der Predigten über die Köpfe der Gemeinde hinweg. Entweder sind die Predigten so, daß sie von dem größten Theil wenig oder garnicht verstanden werden,*) — oder sie sind so wenig aus dem Herzen kommend und aus dem Leben geschöpft, daß sie auch nicht zu Herzen gehen und neues Leben zu schaffen vermögen. Was uns in der heutigen Predigt fast allgemein zu fehlen scheint, ist die klare Lehre über die Gerechtigkeit durch den Glauben ohne Werke, überhaupt Lehrhaftigkeit. Die Gerechtigkeit durch den Glauben, wird mit Recht vorwiegend behandelt, denn die evangelische Kirche gründet sich ja auf diesen Glauben. Aber zu einer Erzeugung und Förderung evangelischen Lebens ist eine klare und vollständige Darstellung dieses Gegenstandes nothwendig. Der Glaube, durch den wir gerecht werden können, ist doch allein der lebendige Glaube mit guten Werken, nicht der todte Glaube ohne die guten Werke. Auf diesen wichtigen Punkt wird nach unserm Dafürhalten zu wenig und nicht eingehend genug in den Predigten hingewiesen, — und an diesen Mangel knüpfen sich schwerwiegende Mißverständnisse seitens der Gemeinden; aus ihm entspringt der todte Glaube, wie er auch bei der Masse der Kirchenbesucher zu finden ist. — „Nicht oft genug kann die Gemeinde erinnert werden an das Gericht, da der Herr fragen wird nach den Hungrigen, die wir gespeiset, nach den Durstigen, die wir getränket, nach den Nackten, die wir gekleidet, nach den Gefangenen, die wir besucht haben ꝛc." — „Die Pflicht für arme Kranke zu sorgen, muß man nicht allein von den Gläubigen, sondern von Allen fordern. Es giebt auch gute Werke, die dem Glauben vorangehen und Vorboten von dem Frühling sind." (Aus dem Leben eines Landgeistlichen. General-Superintendent Dr. Büchsel.) — Es würde auch jetzt nicht ein so fühlbarer Mangel an dienenden Kräften für das Werk der innern Mission sein, wenn die Geistlichen im Allgemeinen mehr Zeit hätten, innere Mission und spezielle Seelsorge zu treiben. Nichts desto weniger bleibt es ihre Pflicht, sich einzelne Gemeindeglieder zu Diakonen und Diakonissen für die Armen- und Krankenpflege in der Gemeinde heranzubilden und zu erziehen, — besonders auch die Jugend oftmals darauf hinzuweisen, wie sehr es an Arbeitern im Reiche Gottes fehlt, und darauf hinzuwirken, daß Dieser und Jene sich als Missionar, Diakon, Diakonisse oder sonst wie als Arbeiter in der Ernte des Herrn anwerben lassen. Es sind wahrhaftig — wir sind fest davon überzeugt — in den Gemeinden viele Leute, welche den Drang in sich fühlen, für das Reich Gottes auch außerhalb ihres beschränkten Lebenskreises Etwas zu thun, welche auch innerliche Berufung und Begabung dazu haben, welche aber nicht an die ihnen gebührende Stelle kommen, weil ihnen die äußerliche Berufung, die Anleitung und Ermunterung fehlt. Auf solche Leute muß jeder Geistliche ausseh'n, sich mit ihnen in Verbindung setzen, sie nach Kräften anleiten, bilden und als Arbeiter im Reiche Gottes anstellen, oder ihre weitere Ausbildung für den Dienst im Reiche Gottes an wichtigern Stellen und größerm Kreise vermitteln. Solche Leute werden sich seinerzeit mehr und mehr finden; je mehr Klein-Kinderschulen, Kinder-Sonntagsschulen und christliche Jünglings- und Jungfrauen-Vereine unter uns gegründet sein werden.

*) Auch schläfern viele Predigten ein, weil sie nicht frei gehalten werden.

b. Ebenso wie an persönlichen Kräften fehlt es uns auch an materiellen Mitteln. „Scheint das, was jetzt durch Kollekten und anderweitig zu wohlthätigen Zwecken erbeten wird, Manchem schon viel, ja zu viel — wir müssen unsere Anforderungen noch höher spannen, wenn die Kirche in den Besitz der Mittel kommen soll, deren sie zur Eroberung der Welt bedarf." — „Wer einen tiefern Blick in das matte, siechende Dahinleben, in das schwache Vorwärtsschreiten unserer christlichen Unternehmungen thut, der muß zu der Ueberzeugung kommen, daß die Kirche in Bezug auf die Evangelisirung der Welt nöthigen Mittel an irgend einen Grundmangel leidet. Es muß irgend Etwas aus den Fugen sein. Irgend ein Grundsatz, dem Gott eine bewegende Kraft gegeben hat, muß seiner Geltung beraubt sein." Das ist der „Grundmangel", daß die Gebote der Liebesthätigkeit, wie sie im alten und neuen Testament gegeben sind, in ihrer Geltung längst nicht mehr genügend anerkannt werden. Das Gesetz des alten Bundes fordert den Zehnten vom Einkommen. Die Liebe Christi sollte uns dringen, mindestens eben so viel zu geben, — aber wie ist es so ganz anders in unserer Zeit. Wir können uns die erste Christengemeinde hierin als Muster vorhalten. „Jene Christen besaßen ihr Eigenthum als besäßen sie es nicht. Jeder fühlte, daß er kein solches Recht darauf habe, welches die Ansprüche Christi irgend beschränken könne. Er ließ Christus von seinen Häusern, Ländereien oder sonstigen Gütern Besitz nehmen, wie es die Bedürfnisse Seines Volkes erforderten. Hier haben wir den Keim des Alles durchdringenden Grundsatzes, auf dem alle christliche Liebesthätigkeit ruht. Der Grundsatz ist's der jeden Besitzer als Haushalter, nicht als ursprünglichen Eigenthümer ansieht. Und wenn dieser Grundsatz gegenwärtig in jedem Herzen zur vollkommenen Geltung käme, so würde bald sowol die Kirche wie die Welt eine gänzliche Umgestaltung erfahren." — Man entschuldigt den geringen Ertrag der Kollekten in der Kirche und sonstigen Beisteuern für wohlthätige Zwecke oft und gern mit der Armuth der Gemeinde, mit den bedeutenden Staats- und Kommunalsteuern, zeitweiligen Nothständen u. dgl. Das sind gewiß Dinge, deren Einfluß auf qu. Ertrag man nicht in Abrede stellen kann. Aber wie kommt es, daß einzelne „arme" Gemeinden so sehr viel weniger als andere ebenso arme Gemeinden aufbringen? — — Neben sehr vielen andern Anforderungen, welche in neuerer Zeit an den Geistlichen herantreten, möchten wir auch diese nennen: Er muß seine Zuhörer zu bitten verstehen, nicht blos: lasset euch versöhnen mit Gott, sondern auch: um Christi willen, durch welchen wir versöhnt sind mit Gott, freudig Opfer zu bringen mit Dienst und Hilfe an den Geringsten der Seinen.*) — Der Geistliche muß mehr (wie auch General-Superintendent Dr. Büchsel in seiner Schrift „Aus dem Leben eines Landgeistlichen" hervorhebt) in seiner Predigt erkennen lassen, daß er es mit einer Gemeinde — Gemeinschaft, nicht mit bloßen Zuhörern zu thun hat. Es hat seine hohe Bedeutung, ob der Geistliche seine Gemeinde immer nur mit „liebe Brüder," „liebe Freunde" u. dgl. oder mit „liebe N. Gemeinde" anredet, ob er blos von Sünden im Allgemeinen oder von den Sünden der N. Gemeinde spricht. — Es muß deshalb wie auch General-Superintendent Dr. Büchsel vorschlägt, nicht für die Armen, Kranken ꝛc. sondern für „unsere Arme, unsere Kranken ꝛc." bitten. Dadurch wird die Liebe Christi zu den Armen, Kranken und sonstigen Elenden bei vielen Zuhörern erweckt, bei Vielen gefördert werden. — Dahin sollte es wol nirgend kommen, daß, wie wir es an einzelnen Kirchorten der Provinz wahrgenommen haben, der Klingsäckel bei dreimaligem Herumgehen und bei

*) Es bedarf einer freundlichen Zähigkeit seitens des Geistlichen, der — während er der Gemeinde Mittheilung von den eingegangenen Gaben und Geschenken sonntäglich macht, auch zugleich wieder und immer wieder im Namen Jesu freundlich und ernst bitten und mahnen muß, nur ja nicht immer mit denselben Worten, auch nicht blos allgemein sondern unter besonderm Hinweis auf die vorhandenen Nothstände.

Anwesenheit von einigen hundert Kirchgästen, kaum zehn, zwölf Gaben erhält. Denkt solche Gemeinde wol noch ernstlich daran, was das Bild des Gekreuzigten, das ihr vor Augen auf dem Altar steht, so beständig und eindringlich predigt: „Das that ich für Dich, was thust Du für mich!?“ —

2) Die Aufgaben der innern Mission in Ostpreußen in Bezug auf weitere Gründung von Anstalten, Vereinen und Veranstaltungen.

A. Die wichtigsten, zuerst ins Auge zu fassenden Unternehmungen.

Aus der Darstellung der leiblichen und geistigen Noth in unsere Provinz dürfte genügend erwiesen sein, daß der Stand der ländlichen Arbeiter am Tiefsten und Weitverbreitesten in diesen Nöthen steckt, und daß entschieden der größere Theil der Kinder dieser Arbeiter in einer mehr oder minder großen Verwahrlosung aufwächst, um zu einer neuen Generation von liederlichen, trunksüchtigen, bettelnd vagabundirenden Menschen — oder doch unordentlichen, geistig stumpfen, sittlich rohen und wenig leistungsfähigen Arbeitern heran zu reifen. — Soll man sich dabei begnügen, von der Zeit eine Besserung der landwirthschaftlichen Zustände der Provinz und damit auch eine Besserung der Zustände unter unsern Arbeitern zu erwarten? Gewiß steht eine solche Besserung im Aeußern — mit der Zeit zu erwarten. Es läßt sich auch nicht in Abrede stellen, daß eine Besserung zuweilen von Außen nach Innen geht, daß mit der Hebung des Wohlstandes hier und da auch eine Förderung der Sittlichkeit eintritt. Aber Regel ist's nicht! Und darauf warten! Das kann die barmherzige Liebe nicht. Regel der innern Mission ist es von Innen nach Außen zu helfen und zu retten, — die Ausnahme von Außen nach Innen. Das ganze Wohl der Menschen hängt doch mehr davon ab, was er innerlich ist, als was er äußerlich hat und ist. — Wenn wir demnächst eine andere, bessere Generation in der mehrerwähnten Klasse der Bevölkerung haben wollen, bleibt Nichts übrig: es müssen, um der Verwahrlosung möglichst vorzubeugen, die Kinder theilweise oder, soweit es durchzuführen, ganz dem Einflusse der Eltern entzogen werden. Der neuen Generation muß eine andere geistige und sittliche Richtung gegeben werden durch Gründung von

a. Klein-Kinderschulen. — Rettungsanstalten. — Waisenhäusern. — Dies ist für jetzt unseres Erachtens die wichtigste Aufgabe der innern Mission in Ostpreußen. Es wäre gewiß interessant zu erfahren, wieviel Kinder in unserer Provinz aufwachsen, von denen man bestimmt sagen kann, daß sie entweder als verwaiste, halbverwaiste und arme Kinder der unzureichenden Fürsorge der Kommunen übergeben, oder als Kinder verwahrloster Eltern in Verwahrlosung aufwachsen. Hierüber auch nur eine annähernde Rechnung aufzustellen, hat uns aber das nöthige Material gefehlt. Soviel können wir ohne jede Uebertreibung annehmen, daß es einige*) Tausend sind. — Was uns die Zuchthäuser, die Gefängnisse, der Branntwein, die Armenpflege u. s. w. kosten, davon könnte man ganz Erhebliches sparen, wenn Etwas dafür geschehe, daß diese Kinder nicht verwahrlosen, sondern gut erzogen werden. Wir meinen gewiß nicht, daß dieses von Hause aus dem ganzen Bedürfniß entsprechend geschehen könne. Aber es sind doch bei uns in dem Verhältniß zu diesem Bedürfniß erst ganz geringe Anfänge gemacht. In Königsberg ist verhältnißmäßig viel geschehen, bei ca. 90,000 Evangelische sind über 1100 Kinder in Klein-Kinderschulen, Rettungsanstalten ꝛc. untergebracht. Und auch dieses entspricht noch lange nicht dem Bedürfniß. In der Tragheimschen Gemeinde bestehen zwei Klein-Kinderschulen und im Laufe des Jahres 1869 mußten 65 Kinder zurückgewiesen werden. Hiernach kann man sich einen ungefähren Ueberschlag machen, was noch in der Provinz zu thun wäre.

Als die am Leichtesten zu gründende und zu unterhaltende der obengenannten Anstal-

*) Wir sind geneigt, in diesem Falle unter den einigen noch mehr als 7 anzunehmen.

ten müssen wir unser Augenmerk besonders auf die Klein-Kinderschule richten. Wir geben zur Empfehlung dieser wichtigen Sache, welche bis jetzt in der Provinz leider kaum über Königsberg hinaus gekommen ist, obwol dort die Klein-Kinderschulen schon seit 34 Jahren in Aufnahme gekommen sind, einen kurzen Auszug aus den Thesen welche die höchst empfehlenswerthe Schrift: „Was Noth thut oder die Klein-Kinderschule ꝛc." vom Freiherrn v. Bissing-Beerenberg enthalten: „Die Klein-Kinderschule ist eine Schule für die früheste Kindheit, — das erste Glied in der Kette der Bildungsanstalten, die Grundlage der Volkserziehung und daher gleich allen andern Schulen eine allenthalben nöthige Institution. — Sie ist aber keine Schule im gewöhnlichen Sinne, sondern eine Pflege- und Erziehungsanstalt. — Sie ist von Hause aus und in vorderster Reihe ohne Beeinträchtigung ihres pädagogischen Charakters für Viele ihrer Pfleglinge eine Wohlthätigkeitsanstalt, ein Asyl für arme unbeaufsichtigte Kinder ꝛc. Sie verschafft gleichzeitig den unbemittelten Eltern durch Abnahme der Kinderpflege volle Zeit zum Broterwerb. — Sie ist durch ihren segensreichen Doppelcharakter eine der wichtigsten Schöpfungen, welche der christliche Geist der Civilisation eingegeben hat. Sie befreundet ihre Stifter und Leiter mit den Eltern ihrer Kinder und dient zur Versöhnung der Armuth mit dem Reichthum, indem der Reiche, Bemittelte und der Arme in ihr sich die Hände reichen, jene zum Helfen, diese zum Danken dafür. Sie ist aber auch das einzige Mittel die Kindererziehung allgemein zu bessern." Wir müssen es an diesem Auszug aus den 7 ersten Thesen, welchen noch 42 folgen, genug sein lassen. — Wir meinen, es müßten die „Kreisvereine" für innere Mission damit anfangen, im Kreise wenigstens eine Klein-Kinderschule zu gründen, — durch Mittel, welche der ganze Verein aufbringt, an einem Orte, welche der Verein bestimmt. Zweckmäßig wäre es wol, wenn nicht besondere Gründe für die Kreisstadt sprechen, hierzu ein Kirchdorf in dem Kreise zu bestimmen, welches einer solchen Anstalt am Meisten bedarf. Besteht erst eine solche Anstalt im Kreise mit Segen, dann findet sich auch wol bald noch eine und wiederum eine. In England sind fast ebensoviel Klein-Kinderschulen als Elementarschulen, in Frankreich 4000, in dem kleinen Würtenberg 180. Die Provinz kann sich nicht mehr entschuldigen, sie darf nicht mehr zurückbleiben, nachdem auch Königsberg ein gutes Beispiel gegeben. Sie darf es um so weniger als die dabei entstehenden Kosten nicht so erheblich sind, namentlich auch nicht im Verhältniß zu dem großen Segen, welchen die Klein-Kinderschulen bringen. „Uns ist ein Dorf in Westfalen bekannt, wo eine in Kaiserswerth a. Rh. gebildete und von dort entsendete Kleinkinder-Lehrerin mehrere Jahre zu großer Zufriedenheit funktionirte. Für dieselbe wurden beansprucht 90 Thlr. Gehalt, 10 Thlr. Entschädigung für Licht und Feuerung, sowie ein zum Wohnen eingerichtetes Zimmer; außerdem wurde noch verlangt eine geräumige, mit kleinen Bänken, Tafeln, Klötzen zum Spielen ꝛc. ausgestattete Schulstube und für den Sommer ein Spielplatz im Freien. Alle diese Erfordernisse sind nicht so kostspielig, daß nicht eine große Zahl unserer Gutsbesitzer*) denselben genügen könnte. Eine von sittlich-religiösen Prinzipien ausgehende Erziehung der Kinder wird einen günstigen Einfluß auf die ganze Sittlichkeit unseres Arbeiterstandes ausüben; sie wird mehr wirken als alle Ermahnungen, Drohungen und Strafen, welche wir später an die Erwachsenen meist vergebens verschwenden." — Nun hat aber jeder Kreis eine gute Zahl von Kindern, welche ihrem Alter nach nicht mehr in die Klein-Kinderschule gehen können (über 6 Jahre alt sind), welche bereits verwahrlost sind oder in großer Gefahr stehen, es zu werden. Es giebt wenige Kreise, in denen eine genügende Zahl von Familien wäre, welchen man mit gutem Gewissen die Erziehung solcher Kinder anvertrauen

*) Wir fügen hinzu: — auch eine große Zahl ländlicher und städtischer Kommunen.

kann, — welche nicht, wie es leider größtentheils der Fall ist, als Mindestbietende die Kinder zu Kost und Pflege zu sich genommen haben, um das Kostgeld in die Tasche zu stecken und die Kinder auf den Bettel oder zum Hüten zu schicken, sondern die Kinder wie ihre eigenen ordentlich pflegen und in der Zucht und Vermahnung zum Herrn erziehen. Wo es so steht, da genügt wol ein gut organisirter und thätiger Erziehungs-Verein. Für die andern Kreise müssen aber Rettungs- resp. Waisenhäuser gegründet werden. Kann es ein Kreis nicht allein, so ist vielleicht ein Zusammengehen mit einem oder zwei Kreisen angänglich und führt zum erwünschten Ziele. Durch Beihilfe des vaterländischen Frauen-Vereins sind schon in der Provinz ein paar kleine Waisenhäuser gegründet worden, hoffentlich wird der Verein auch fernerhin in gleicher Art uns seinen Beistand zuwenden. Es ist das Beste, was er für Ostpreußen thun kann. Tritt dazu die Hilfe der sich etwa bildenden Kreis-Vereine, der Kreisstände, so könnten wir hoffen bald eine ganze Reihe von den uns so nöthigen Rettungsanstalten resp. Waisenhäusern entstehen zu sehen.

b. Als gleichwichtige Aufgabe müssen wir bezeichnen die sittliche und religiöse Hebung des Arbeiterstandes und die Sorge für sein materielles Wohl.

Wir stellen die sittlich-religiöse Hebung in erste Linie, weil — so schlecht es auch mit dem leiblichen Wohl eines großen Theils unseres Arbeiterstandes bestellt ist, sich dies doch meistens als eine Folge sittlicher Verkommenheit ergiebt. — Der Provinzial-Verein müßte, um mit seinen Bestrebungen Etwas zur Lösung der Arbeiterfrage, die bei uns gewiß in demselben Maße als anderswo als eine brennende bezeichnet werden muß, beizutragen, sich mit sachverständigen Männern in Verbindung setzen, die Verhältnisse der Arbeiter gründlich erforschen und dann in Berathung ziehen, was zu thun ist. Auf dem letzten Kirchentage und Kongreß für innere Mission in Stuttgart wurde auch das Thema: „Der Antheil der inneren Mission an der Lösung der Arbeiterfrage" verhandelt. Der Rathsherr L. Sarasin aus Basel, selbst Fabrikbesitzer und mit der Arbeiterfrage im hohen Grade vertraut, verwarf die Fassung jenes Themas und befürwortete, daß es heißen müsse: Die Lösung der Arbeiterfrage durch die innere Mission. Er begründete seinen Vorschlag in einer so klaren und einleuchtenden Weise, daß er bei der Versammlung keinerlei Widerspruch fand. — Das Komité des Provinzial-Vereins dürfte, um eine Besserung der Zustände unter unsern Arbeitern zu erstreben, folgende Fragen zu erwägen haben:

Zunächst 1) Was ist zu thun, um für die Lösung der Arbeiterfrage ein größeres Interesse, namentlich unter den Gutsbesitzern und auch bei den Behörden zu erwecken? Später

2) Was kann geschehen, um dem im Winter öfters eintretenden Mangel an Arbeit durch Einführung neuer Erwerbszweige ꝛc. abzuhelfen; — was, um dem Uebel, welches in dem gleichzeitigen Mangel an Arbeit in einer Gegend der Provinz und dem Mangel an Arbeitern in andern Distrikten hervortritt, möglichst entgegenzutreten? — Das Komité würde ferner:

3) Die Aufmerksamkeit der Eisenbahn-Direktionen, Chausseebau-Komité's und sonstiger Arbeitgeber an größeren Arbeitsstellen darauf hinzulenken haben, welche Mißstände es hervorruft, daß ein großer Theil der Arbeiter den reichlichen Verdienst durchbringt und Frau und Kind daheim darben läßt. Es wäre deshalb vorzuschlagen, daß nur solche Arbeiter angenommen werden, welche sich verpflichten, einen angemessenen Theil des Verdienstes zur Unterhaltung der Familie sich abziehen zu lassen. Damit wäre den zahlreichen vom Manne verlassenen Arbeiterfamilien und auch den Kommunen viel geholfen.

4) Die großen Uebelstände, welche das derzeitig bestehende Löhnungs- und Conditionswesen bei dem Bau von Eisenbahnen, Chausseen, an Festungen ꝛc. mit sich führt, sind

zu konstatiren, daß sie den Behörden zur Beachtung und Erledigung mitgetheilt werden können.

5) Es sind die geeigneten Wege einzuschlagen, um christlich gesinnte und patriotische Männer aus dem wohlhabendern Gutsbesitzerstand und aus den Fabrikbesitzern zu gewinnen, daß sie in ähnlicher Weise wie Herr Neumann-Posegnick in Ostpreußen und Herr Kommerzienrath Quistorp (Fabrikbesitzer) in Stettin für das leibliche und geistige Wohl ihrer Arbeiter sorgen durch Beschaffung gesunder Wohnungen, — Gründung von Sparkassen, — gänzliche Freilassung am Sonntag, Gründung von Klein-Kinderschulen u. dergl. m. — Was in den westlichen Provinzen und namentlich in der Rheinprovinz geschieht, sollte das nicht auch bei uns geschehen können? Freilich wir haben nicht so viele reiche Fabrikherren und Besitzer aber wir haben doch eine ganze Zahl wohlhabender Leute darunter, so daß der völlige Mangel eines ähnlichen Interesses für die Arbeiter, wie wir es anderwärts vielfach finden, nicht ganz entschuldigt werden kann.

6) Da eine Besserung der Zustände auf diesem Wege (ad 5) nur sehr langsam zu Stande kommen dürfte, und auch nur einen Theil der Arbeiter betrifft, so muß dahin gestrebt werden, die Stationirung mehrerer Diakonen in der Provinz zu ermöglichen. Nach den Berichten der Agenten des Provinzial-Vereins ꝛc. scheint die Stationirung von Diakonen am Meisten im Memeler und Niederunger Kreise, im Oberland, in den Walddörfern des Kreises Goldap und im Kreise Ortelsburg nothwendig zu sein. Die Diakonen würden sich mit den betreffenden Geistlichen in Verbindung zu setzen und sich lediglich als dienende Helfer derselben anzusehen haben.

B. Die weiter in's Auge zu fassenden Aufgaben wären:

a) Gründung von Jünglings- und Jungfrauen-Vereinen.

In der Rheinprovinz und Westfalen bestanden 1862 schon 114 Vereine. Wir in Ostpreußen müßten dem entsprechend etwa 50 Vereine haben, es sind aber unseres Wissens deren nur — 3! Thut es bei uns nicht Noth? Was wollen wir sagen, wenn die Früchte all' der schweren Versuchungen, denen unsere Jugend jetzt vielleicht mehr denn je ausgesetzt ist, — wenn auch die Früchte unserer Handwerkervereine, die viel in Politik machen, aber religiös indifferent sind oder gar eine Feindschaft gegen das Christenthum pflegen, und deshalb auch keine wahre d. h. religiöse Sittlichkeit fördern können — einmal so ganz zu Tage treten? — Wir haben nicht mehr sehr viel Zeit bis zu gewichtigen Entscheidungen auf allen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens. Aus allen Ständen der Gesellschaft müssen wir Streiter zu dem Kampf für Christo und sein Reich werben. — Die Jünglings- und Jungfrauenvereine sind ein sehr wesentlicher Faktor in dem Kampf gegen die Unzucht: Aus ihnen gewinnen wir die noch immer so sehr fehlenden Arbeiter für das Reich Gottes innerhalb und außerhalb der Christenheit. Die Jünglingsvereine regeneriren den vielfach verkommenen Handwerkerstand, — die Jungfrauenvereine bilden uns gesittete, tüchtige, in allerlei Hand- und häuslichen Arbeiten geschickte Frauen heraus. Wir vermögen den Segen dieser Vereine hier nur anzudeuten. Wer sich dafür interessirt und die Gründung eines Vereines im Namen Gottes unternehmen will, dem empfehlen wir die zum Schluß angegebenen, diesen Gegenstand betreffenden Schriften.

b) Volksbibliotheken. Die Erzeugnisse des Büchermarkts kommen fast von Tag zu Tag in immer größeren Massen zum Vorschein und bahnen sich immer weitere Wege, soweit sie der Roman- und sonstigen vielfach illustrirten Unterhaltungs-Literatur angehören, auch bis in die Kreise des Kleinbürgers und des Bauern. Ebenso die Zahl der Zeitungen. Nach beiden Richtungen hin wird der großen Masse des Volkes überwiegend mehr Schlechtes als Gutes, man kann sagen: viel Gift — für Leib und Seele geboten. Wir ziehen hier nur die Unterhaltungs-Literatur in Betracht und erwägen die Verhältnisse der Tagespresse und was auf diesem Gebiete zu thun nothwendig erscheint,

an einer andern Stelle. — Daß diesen Zuständen gegenüber eine Gegenwirkung Noth thut, ist wol allgemein anerkannt, aber bei Weitem noch nicht überall hat man dieser Anerkennung mit der That Ausdruck gegeben. Es sollte jede evangelische Gemeinde **wenigstens** eine christliche Volksbibliothek haben. Die Gründung einer solchen Bibliothek ist mit nicht so großen Kosten verursacht (mit 10—20 Thaler kann man schon einen ganz guten Anfang machen); außerdem unterhält sich die Sache nachher von selbst. Es ist dies somit ein Zweig der innern Mission, welcher auch in ärmeren Gegenden, — in jeder Gemeinde zum Grünen gebracht werden kann. Und es wird Einem so bequem gemacht. Man schreibt an die Hofbuchhandlung von P. G. Heinersdorff (Eduard Beck) in Berlin, oder auch eine andere geeignete, bestellt für 10, 15, 20 ꝛc. Thaler eine Volksbibliothek und bekommt sie alsbald wohlsortirt mit Büchern geschichtlichen, geographischen, naturwissenschaftlichen ꝛc. und erbaulichen Inhalts. Für die Nichteinführung einer christlichen Volksbibliothek giebt es, meinen wir, absolut keinen Entschuldigungsgrund. — Hinsichts unserer Masuren und Littauer ist es freilich etwas schlimm. Es müßten — und das ist wol auch nicht eine so schwere Aufgabe — jährlich ein paar Schriften nicht blos religiösen Inhalts, sondern auch patriotische, geschichtliche ꝛc. in polnischer und littauischer Sprache herausgegeben werden.

c) Erweiterte Benutzung der Presse bezüglich der Tagesblätter. Ankündigungen außerordentlicher kirchlicher Feste, Generalversammlungen, Komitésitzungen christlicher Vereine müssen **mehrmals** in **hervortretender Schrift** in den Zeitungen bekannt gemacht werden. Erscheint es irgendwie zweckmäßig, eine solche Ankündigung mit besonderer Einladung zu befürworten, so ist dies nicht zu unterlassen.

Es darf kein außerordentliches kirchliches Fest, keine größere Pastoral-Konferenz, Synode, Kongreß für innere Mission vorübergehen, ohne daß nicht das große, für dergleichen bis jetzt indifferente Publikum durch ein, den wesentlichen Verlauf der Sache darstellendes Referat Kenntniß von solchen Lebenszeichen der Kirche — durch die Zeitung erhält. Es kommt dabei darauf an, den Segen der Kirche und der christlichen Vereinsthätigkeit in's rechte Licht zu stellen, — in Wahrheit, aber auch in mildem, versöhnlichem Ton.

Die Kirchenbehörden, Pastoral-Konferenzen, Komité's christlicher Vereine sorgen dafür, daß von Zeit zu Zeit Referate aus den Gebieten kirchlichen und socialen Lebens in die Zeitungen kommen; z. B. konfessionslose Schule, Union, Trennung der Kirche vom Staat, — Wohnungsnoth, Bettelei, Armenpflege, Wirksamkeit des Provinzialvereins für innere Mission, kurze Jahresberichte von Anstalten und Vereinen der innern Mission, die Noth der ländlichen Arbeiter in Ostpreußen und dergleichen.

Im Jahre 1868 wurde, wie man sagt auf Veranlassung eines Königsberger Geistlichen, an mehreren Sonntagen hinter einander das Evangelium des Tages in der Königsberger Hartung'schen Zeitung vollständig abgedruckt. Wir halten dafür, daß dieser originelle Gedanke es wol werth ist, hinsichts seiner ferneren Durchführung namentlich von den Bibelgesellschaften in ernste Erwägung gezogen zu werden. Wir quälen uns ja noch immer mit der Lösung des Problems, wie der Masse des, dem Evangelium entfremdeten Volks dasselbe wieder nahe zu bringen ist, und müssen uns wol über jeden Weg freuen, der sich uns dazu aufthut, um jener Lösung in Etwas näher zu kommen.

Bezüglich der Herausgabe von Traktaten und kirchlichen resp. christlichen Zeitschriften. — Mit Traktaten im gewöhnlichen Sinne des Wortes werden wir wol ganz ausreichend versorgt; einen guten Theil derselben möchten wir lieber gar nicht in der Provinz haben wollen. Es sind dies einestheils Traktaten von sehr zweifelhaften literarischen Werth, — Machwerke, zum Andern methodistische und andere sektirerische Traktate. Wir sind überzeugt, daß diese Traktate nicht ganz ohne Einfluß auf die sektirerische Bewegung in vielen Theilen der Provinz sind, und meinen, daß jeder Geistliche die Pflicht

hat, sich ernstlich darum zu kümmern, was für Traktate in der Gemeinde verbreitet werden, um entsprechend entgegen zu wirken. Behufs mehrerer und wahrer Aufklärung des Volks und Anregung dazu, sich aus dem Schlafe sittlicher Stumpfheit zu erheben, wäre die Herausgabe von Traktaten in Form von kurzen Abhandlungen über wichtige Punkte auf dem Gebiete kirchlichen und socialen Lebens zweckmäßig. Wir meinen beispielsweise: Sonntagsheiligung, Ehestand, Arbeiterstand, Kindererziehung, Werth der Klein-Kinderschulen, Jünglingsvereine, innere Mission, wahre Ursachen vieler Noth, was von Gebetszusammenkünften, was von Stundenhaltern*) zu halten ist, religionslose Schule und dergleichen mehr. Ein solcher Traktat muß selbstverständlich kurz, klar und volksthümlich abgefaßt und — billig sein. Der Provinzialverein würde die Herausgabe dieser Traktate zu veranlassen haben.

Die Gründung eines christlichen Volksblattes erscheint uns in unserer kirchlich und social so bewegten Zeit ganz nothwendig zu sein. Es würde dasselbe auch zugleich Organ der innern Missionsthätigkeit sein können.

d. Anstalten von provinzieller Bedeutung, welche in Königsberg zu gründen sind:

1) Mägdeherberge. Das Bedürfniß nach einer solchen Anstalt ist in Königsberg längst anerkannt und die Gründung derselben nur noch eine Frage der Zeit. Es kommen, seitdem Königsberg durch Eisenbahnen mit der Provinz verbunden ist (1853, 1860 und 1865), mehr denn je Dienstmädchen dort an, um „sich zu verändern", auch einmal großstädtisches Leben kennen zu lernen. Es handelt sich dabei um mehrere hundert Mädchen jährlich. Ein großer Theil von ihnen kommt in Königsberg an, ohne sich vorher über die Annahme einer Dienststelle vergewissert zu haben, nimmt bei Leuten, welche ihnen ganz unbekannt sind, Quartier und bleibt einige Zeit beschäftigungslos, um entweder wieder in die Provinz zurückzugehen, oder mit dem ersten besten Dienst, welcher sich darbietet, vorlieb zu nehmen. Was aber das Schlimmste ist, es bieten sich diesen Mädchen so schwere Anfechtungen dar, daß — und hierzu trägt besonders auch die Beschäftigungslosigkeit bei — unzweifelhaft Viele denselben erliegen und der Prostitution verfallen. — Es wäre Aufgabe edeldenkender und bemittelter Frauen Ostpreußens, die Gründung einer Mägdeherberge zu Königsberg in's Werk zu setzen. Die Anregung dazu muß von einem provisorischen Komité in Königsberg ausgehen, welches sich aus einigen angesehenen Frauen verschiedener Stände und einem männlichen Mitgliede als Beirath zusammensetzt. Wir dürfen hoffen, daß die Sache, recht in die Hand genommen, bei den vielen christlich gesinnten und bemittelten Frauen in Stadt und Provinz Anklang und volle Theilnahme finden wird. Wir glauben auch, daß ein Aufschub in dieser wichtigen Angelegenheit nicht mehr zu rechtfertigen ist. — Wenn man, wie fast selbstverständlich, vorläufig auf den Besitz eines eigenen Hauses verzichtet, so würden sich die Kosten des Unternehmens auch nicht als so bedeutend herausstellen. Durch das — wenn auch nur geringe Miets- und Kostgeld, welches von den Mädchen zu zahlen ist, durch den Ertrag, welcher von den im Hause gemachten Arbeiten im Waschen, Nähen ꝛc. theilweise der Anstalt zufällt, durch den Entgeld für das Vermiethen von Mädchen ꝛc. können die laufenden Kosten wol bestritten werden. — Die Anstalt würde auch darin einen besondern Segen bieten können, daß ein Jungfrauenverein dort seine Versammlungen hat und vielen Dienstmädchen für den Sonntagnachmittag eine Zufluchtsstätte geboten wird zu frohem, geselligen Zusammensein, mit heilsamster Nachwirkung auf die Arbeit der Woche und die Stärkung zu einem guten Wandel in Christo Jesu.

2) Diakonenanstalt. Es wird bei uns schon jetzt vielfach ein Mangel an

*) Eine Institution, welche in Littauen vielfach zu finden ist und nach unserer innigsten Ueberzeugung in Folge der mangelhaften Qualifikation jener Leute viel mehr Unsegen als Segen wirkt.

ordentlich vorgebildeten Diakonen empfunden, und dieser Mangel wird noch mehr hervortreten, je mehr — und das wollen wir doch im Vertrauen auf Gottes Gnade hoffen — die christliche Liebe in Ostpreußen sich regt und sich dem Gemeinwohl zuwendet. Wir müssen auf die Zukunft hin denken. Wo werden wir die Hausväter für die in Ostpreußen noch zu gründenden Waisenhäuser, Rettungsanstalten ꝛc. hernehmen, — woher die Diakonen, welche wir zu den Arbeitern an Chausseen, Eisenbahnen entsenden, woher die, welche wir in einzelnen Kreisen der Provinz stationiren wollen? Die wenigen jetzt bestehenden Brüderanstalten und Diakonenhäuser können doch nicht für die ganze evangelische Kirche in allen Welttheilen Diakonen liefern, zumal das Bedürfniß immer mehr steigt. Es müssen neue Diakonenanstalten gegründet werden; es muß dahin kommen, daß jede Provinz ihre Diakonenanstalt hat. Käme es erst dahin, daß der Provinzial-Verein einen Geistlichen für das Evangelische Vereinshaus ꝛc. anstellt, so erscheint uns die Gründung einer Diakonenanstalt nicht so schwer ausführbar. Freilich denken wir zunächst nicht an die Erwerbung oder den Bau eines eigenen großen Hauses. Sollte es aber nicht wol ausführbar sein, daß in der „Herberge zur Heimath" vorläufig 6, später bis 10 oder noch mehr Diakonenzöglinge aufgenommen und von dem Anstaltsgeistlichen unter Beihilfe der praktisch bewährten Stadtmissionare zu Diakonen gebildet werden? Später würde sich mit Gottes Hilfe daraus auch eine selbstständige Diakonenanstalt mit etwa 20 Zöglingen entwickeln.

3) Erweiterung des Diakonissenhauses zu einer Lehranstalt für Klein-Kinder-Lehrerinnen. — In der Voraussetzung, daß es mit Gottes Hilfe gelingen werde, mit der Zeit über die ganze Provinz hin, und zunächst in jedem Kreise, wenigstens eine Klein-Kinderschule zu gründen, müssen wir die sorgfältige Vorbildung von Klein-Kinder-Lehrerinnen, welche auch zugleich geeignet sind, in der Gemeinde-Diakonie wirksam zu sein, dringend wünschen. Gründen wir jetzt schon jene Klein-Kinderschulen, so werden uns — was freilich nicht als ein absolutes Hinderniß für die Gründung angesehen werden darf, — für ihren Beruf wirklich vorgebildete Lehrerinnen überall fehlen. Wir werden uns an christlich gesinnten Frauen und Mädchen genügen lassen müssen, welche von der Liebe Christi entzündet, den Beruf in sich fühlen, sich der Erziehung der Kleinen mit wahrer Liebe und völliger Selbstverläugnung hinzugeben, welche aber noch anzuleiten sind und noch viel zu lernen haben, um ganz geschickt für ihren Beruf zu werden. Es werden hierbei aber auch Erfahrungen hervortreten, welche lehren, daß bei sorgfältigster Auswahl dieser Klein-Kinder-Lehrerinnen, dieselben dennoch den gehegten Erwartungen oft nicht entsprechen, weil ihnen eine besondere Vorbildung fehlt, — daß sie in ihren Leistungen hinter den vorgebildeten Lehrerinnen erheblich zurückbleiben, — auf dem Gebiete der Armen- und Krankenpflege, der Gemeinde-Diakonie überhaupt noch weniger zu leisten vermögen. Was eine als Klein-Kinderlehrerin ausgebildete Diakonisse einer Gemeinde zu leisten vermag, erhellt aus folgendem Beispiele eines größern Guts in Schlesien: Sie hat eine Klein-Kinder-Schule, in der sie Vormittags und Nachmittags (bis 5 Uhr) unterrichtet; am Mittwoch Nachmittags von 1 bis 5 Uhr hat sie eine Strick- und Nähschule, welche von den größern Mädchen im Dorfe besucht wird. Sie hat an demselben Tage 7 Uhr Abends eine Flickschule für die Mädchen aus der ärmern Volksklasse; am Sonntag ist Sonntagsschule, ein kurzer Gottesdienst für die Kinder um 1 Uhr. Die ihr am Nachmittag nach Entlassung der Kinder bleibende Zeit verwendet sie zu Besuchen bei Armen und Kranken im Dorf und hilft ihnen mit Rath und That, indem ihr vertrauensvoll die für die Ortsarmen bestimmten Gaben übergeben sind. Ihr Wirken ist besonders segensreich hinsichts der Kranken, indem die meisten Leute auf dem Lande wenig von Krankenpflege verstehen und rathlos sind, sobald Krankheit kommt; auch nicht gewillt sind, einen Arzt kommen zu lassen. Welchen Segen die Gemeinde mit Gottes Hilfe von dieser einen Diakonisse

hat, ist gar nicht zu ermessen und steht auch nicht im Entferntesten im Verhältniß zu den Kosten, welche der Gemeinde mit ihrer Unterhaltung zufallen.

e. Abendgottesdienste. Es ist schon lange von vielen Seiten der Wunsch laut geworden, es möchten die Nachmittagsgottesdienste abgeschafft und dafür Abendgottesdienste eingeführt werden. Es spricht Vieles dafür, diesen Wunsch als einen wohlbegründeten erscheinen zu lassen. Vor Allem dies: Der Prediger ist auch nur ein Mensch und kann am Nachmittag um 2 Uhr unmöglich die geistige und leibliche Frische haben, wie am Morgen oder am spätern Nachmittag und des Abends. Hat er vorher kein Mittag gegessen, wie Manche thun, so ist dies eben Gesagte natürlich; hat er es gethan, so ist er erst recht matt. Und wenn man auch annehmen wollte, daß diese Mattigkeit irgendwie zu überwinden wäre, so kommt die sehr geringe Zuhörerschaft dazu, welche wol geeignet ist, endlich die Flügel des Geistes erlahmen zu lassen, zumal ein guter Theil der Zuhörer, wenn auch nicht leiblich, so doch gewiß geistig schläft, was in Anbetracht der Tageszeit auch gar nicht zu verwundern ist. — Beim Abendgottesdienst ist das Alles anders. Wol allgemeine Erfahrung ist es, daß die Abendgottesdienste durchgängig besser und oft sehr zahlreich besucht werden. — Auf kirchenamtlichen Wege ist die erwünschte Aenderung noch nicht eingetreten, dagegen wird in einzelnen Gemeinden nach Beschluß des Kirchenraths außer dem Nachmittagsgottesdienst auch ein Abendgottesdienst gehalten. Insofern als dies nun außerordentliche Gottesdienste sind, deren Abhaltung bis jetzt von dem freien Willen der Geistlichen abhängt, haben wir geglaubt, die Abendgottesdienste als eine Sache der innern Mission ansehen zu dürfen. Sollen wir noch Etwas sagen, um die Einführung der Abendgottesdienste zu empfehlen, so wäre es dies: Sie entsprechen einem wirklichen Bedürfniß vieler Leute, den Tag des Herrn mit einem Gottesdienst zu beschließen, -- sie geben dem Schwachen, welcher den am Sonntag Abend besonders mächtigen Versuchungen zu allerlei sündlichen Zerstreuungen und Versuchungen entfliehen will, einen sichern Zufluchtsort, und werden dadurch ein Mittel, davor zu bewahren, daß man den mit Gottesdienst begonnenen Tag mit Teufelsdienst und schweren Gewissensbissen beschließt. — Sie würden ein wesentliches Mittel zur Heiligung des Sonntags sein und Manchem, der jetzt am Sonntag Abend seine Schritte zur Schänke, zum Tanzlokal lenkt, würde durch den Ruf der Glocke zum Abendgottesdienst davon abgehalten werden. Diese Gottesdienste würden endlich auch den vielen Armen, welche bei den Tagesgottesdiensten nicht ins Gotteshaus kommen, weil ihre Kleider zu schlecht sind, diesen mehr oder weniger stichhaltigen Grund für das Wegbleiben von den Gottesdiensten nehmen.

Was die Ausführbarkeit anbetrifft, so glauben wir dieselbe nur in Betreff sehr weniger Kirchorte ernstlich in Frage stellen zu dürfen. — Der Geistliche muß nur, wenn er nicht ganz besonders begabt und kräftig ist, darin noch kein absolutes Hinderniß sehen. Kann der zweite Geistliche nicht den Abendgottesdienst halten? Sind keine Predigtamts-Kandidaten in der Gemeinde, welche es thun können? Und im Nothfalle ist kein Lehrer in dem Kirchort, welcher ein Lied singen lassen kann, eine gute Predigt verliest und ein Gebet spricht? In den, vom Kirchort weit abgelegenen Dörfern müßte der Lehrer so wie so — freilich nicht auf amtliche Verfügung, sondern gedrungen durch die Alles überwindende Liebe Christi den Abendgottesdienst im Schulhause halten. Wir können uns gar nicht genug mit dem Gedanken vertraut machen, wie es möglich ist, daß ein christlicher Dorflehrer dem gerade am Tage des HErrn oft herrschenden wüsten Treiben in dem

---

Anmerk.: Der Verfasser hätte von den Unternehmungen, deren Ausführung der innern Mission in Ostpreußen noch obliegt, leicht eine bedeutend größere Zahl anführen, z. B. Gründung von Seemannsherbergen zu Memel und Pillau, Beschaffung einer Druckerei und Schriftenverlag des Provinzial-Vereins, Volksblatt für innere Mission u. s. w., es schien ihm aber unnütz in Anbetracht der andern wichtigeren oder leichter auszuführenden Aufgaben.

Dorfe in Saufen, Tanzen, Unzucht, Schlägerei ruhig zusehen kann, ohne Hand oder Fuß dagegen zu rühren. Ein solcher Mann erfaßt seinen Beruf jedenfalls sehr einseitig und entspricht nicht der so wichtigen Mission, welche er als christlicher Lehrer, als Erzieher des Volkes hat. Der Verfasser hat genug auf Dörfern gelebt, um zu wissen wie sehr es Noth thut, daß die Lehrer in solcher Weise den Geistlichen unterstützen, — und wie es auch **sehr wohl** möglich ist, daß er dies in angedeuteter Weise thut, ohne daß ihm die, zu seiner Erholung nothwendige Zeit erheblich gekürzt wird. — Es wird viel geklagt über Sonntagsentheiligung, über das Wachsen der Unzuchtssünden u. dergl. Wir sollten anstatt vielen Klagens lieber dagegen etwas Ernstliches thun. Vor Allem das thun was wohl ausführbar ist, — bisher nur nicht ausgeführt wurde wegen der eigenen Trägheit der Kläger. Von dem, was zuerst nicht ausführbar scheint, wird Vieles, wenn es nur recht versucht und nicht gleich wieder fallen gelassen wird, endlich doch durchgeführt. „Die rechte Liebe glaubt Alles, hofft Alles, versucht aber auch Alles."

Bei der vorstehenden Darlegung haben wir uns bemüht, mit gegebenen Faktoren — wirklichen Verhältnissen, nicht mit Wünschenswerthem, Nichterreichtem und Nichtvorhandenem zu rechnen. Freilich einen Faktor, den man mit den Sinnen nicht unmittelbar erfassen kann, zu dessen Wahrnehmung und Verwerthung man Glauben haben muß, und der die nothwendige Bedingung für das Gedeihen aller Unternehmungen der innern Mission ist, — die Gnadenhilfe Gottes veranschlagen wir sehr hoch, ja am höchsten. Wer aber keinen frohen, kindlichen Glauben hat, der soll — mag er auch sonst noch so rechtgläubig sein — ja das Werk der innern Mission lassen. Dieses beständige Zweifeln und Schwanken Schwachgläubiger, wobei man es nicht einmal zu Versuchen kommen lassen will, wird vielfach ein wesentliches Hinderniß für das Gedeihen der innern Mission.

Die Schwierigkeit der Aufgaben der innern Mission in Ostpreußen*) besteht darin, daß — wie zur Zeit die Sache eben steht — diese Aufgaben in so großer Zahl der Lösung harren, wie wohl schwerlich in einer andern Provinz, dagegen Derer, welche geneigt und geschickt wären, an der Lösung mit zu arbeiten ebenso wie Derer, welche diese Arbeit durch Gaben unterstützen, verhältnißmäßig nur sehr Wenige sind. Außerdem kann auch nicht ganz außer Betracht gelassen werden, daß nicht bloß in einzelnen Distrikten und einzelnen Schichten der Bevölkerung bedeutende Nothstände sind, sondern auch, was unzweifelhaft von Rückwirkung auf die sittlichen Zustände, der Wohlstand der ganzen Provinz ein geringer ist. — Was nun die erstere Schwierigkeit angeht, so hat sich dieselbe bisher auch überall da gezeigt, wo es jetzt schon grünt und blüht auf dem Felde der innern Mission. Ist das, was hierin bei uns bisher geleistet worden, gewiß gering gegen das, was — selbst im Nöthigsten — zu thun übrig bleibt, so wollen wir doch nicht laß die Hände sinken lassen, sondern sie gerade recht fleißig aufheben zum Gebet, und rühren zu unverdrossener Arbeit. Wir wollen frisch ans Werk gehen, um weiter zu fördern, was der HErr uns zu thun befohlen hat.

---

*) Der Verfasser muß es übrigens ausdrücklich hervorheben, daß, wie er aus den amtlichen Mittheilungen des Konsistoriums von 1866 bis jetzt entnommen hat, diese Behörde nicht blos Alles thut, um das kirchliche Leben im Allgemeinen, sondern auch speziell das Werk der innern Mission zu fördern. Wenn nur die gegebenen Anregungen immer die gewünschte Aufnahme fänden!

Druck von G. Roy in Nordhausen.

Beachtenswerthe Bücher und Zeitschriften

(vorzugsweise der innern Mission)

von denen ein Theil für vorstehende Arbeit benutzt worden ist.

---

1. Die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche von J. Wichern. Agentur des Rauhen Hauses zu Horn bei Hamburg 1849.
2. Fliegende Blätter und Beiblatt dazu — aus dem Rauhen Hause zu Horn ꝛc. ebendaselbst.
3. Die Provinz Preußen ꝛc. Königsberg 1863. E. J. Dalkowski.
4. Der Nothstand in Ostpreußen ꝛc. Berlin 1868. A. Charisius.
5. Bäuerliche Genossenschaften,
6. Ueber die Möglichkeit und Zweckmäßigkeit landwirthschaftlicher Associationen ꝛc.,
7. Beitrag zur Geschichte der Entwickelung ländlicher Arbeiterverhältnisse im nordöstlichen Deutschland,

   (5–7: von Professor Dr. Freiherr v. d. Goltz in Königsberg.)
8. Sociale Fragen von V. A. Huber, Nordhausen 1863.
9. Der Arbeiterfreund. Halle. Verlag des Waisenhauses 1868.
10. Konkordia, Beiträge zur Lösung der socialen Fragen von V. A. Huber, Leipzig 1861.
11. Geordnete Liebesthätigkeit, ein Gebot des Herrn. Niedersächsische Gesellschaft zur Vorbereitung christlicher Erbauungsschriften. Hamburg 1867. (Sehr zu empfehlen.)
12. Vortrag über die innere Mission in der Familie mit besonderer Beziehung auf den Haus-Gottesdienst. Hamburg 1851. Agentur des Rauhen Hauses.
13. Ein Wort über die Bettelei und die Armenpflege in Ostpreußen von L. Heinersdorff, Pfarrer. Gerdauen 1869. G. Scheschonka.
14. Das Krankenbett ꝛc. von Nikolaus Beets. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses.
15. Den Gefangenen eine Erledigung, ein Wort an die Gemeinden von M. Vorberg, Divisions-Prediger. Rh.-Westph. Gefängniß-Gesellschaft. C. Römke u. Komp. in Köln.
16. Das Werk der Liebe an den entlassenen Strafgefangenen. Herausgeber die Rh.-Westph. Gefängniß-Gesellschaft.
17. Die Fürsorge für entlassene Sträflinge. Agentur des Rauhen Hauses 1854.
18. Die Sonntagsfeier ꝛc. von Dr. Liebetrut. Agentur des Rauhen Hauses 1857.
19. Verzeichniß guter Volks- und Jugendschriften. Agentur des Rauhen Hauses.

20. Zur Charakteristik der heutigen Volksliteratur von F. Schaubach. Agentur des Rauhen Hauses 1863.
21. Der Einfluß der Presse auf das kirchliche Leben der Gegenwart von Dr. Zöckler ꝛc. Berlin 1870. P. G. Heinersdorff.
22. Warnung vor dem gefährlichsten Jugendfeinde von einem Jugendfreunde von Prälat v. Kapff. Stuttgart.
23. Die öffentliche Sittenlosigkeit. Berlin 1869. Th. Chr. F. Enslin.
24. Winke über die Versammlungen der konfirmirten Jugend von Dr. A. S. Jospis ꝛc. Berlin 1870. Haupt-Verein für christliche Erbauungs-Schriften.
25. Die Mission von den Jünglingen von Joh. Hosekiel, Prediger. Berlin, 1864. Wiegandt u. Grieben.
26. Die Herbergen zur Heimath von G. Augener. Bielefeld und Leipzig 1869. Velhagen und Klasing.
27. Der Armen- und Krankenfreund, eine Zeitschrift für die Diakonie der evangelischen Kirche. (Durch die Post zu bestellen.)
28. Ein Streifzug durch die Bilderwelt von F. Oldenberg. Agentur des Rauhen Hauses ꝛc. 1859.
29. Geschichten und Bilder der innern Mission. (Höchst empfehlenswerth.) Agentur des Rauhen Hauses ꝛc.
30. Jahresbericht des Central-Ausschusses für die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche (wird den Agenten des Central-Ausschusses, aber auch andern Personen, welche den Wunsch dazu äußern, übersandt.)
31. Jahresbericht der Rh.-Westphälischen Gefängniß-Gesellschaft. Düsseldorf. Im Selbstverlage der Gesellschaft.
32. Jahresbericht des Vaterländischen Frauen-Vereins. Berlin. Julius Sittenfeld.
33. Die Wohnungsverhältnisse der Fabrikarbeiter von Dr. Fabri. Barmen bei Langenwiesche.
34. Die christliche Sonntagsschule. Berlin, bei Max Matthies.
35. Die Magdalenensache mit besonderer Rücksicht auf Holland ꝛc. von Pastor Dr. Herbst in Nymwegen in Holland.
36. Die innere Mission in Schlesien, ihre Aufgaben und ihre Arbeit von Dr. Schian. Verlag des Schles. Provinz.-Vereins für innere Mission. Liegnitz 1869.
37. Das „evangelische Gemeindeblatt.“ Königsberg. (Durch die Post zu beziehen.)

Druckfehler.

Die freundlichen Leser werden dringend gebeten, nachstehend bezeichnete Druckfehler vor dem Lesen der Schrift zu berichtigen.

Lies statt:	euch	Seite 2	Zeile 19	von unten	mich).
„	einiger . . .	Seite 2	Zeile 9	von unten	ewiger.
„	besondere . .	Seite 5	Zeile 12	von oben	besondern.
„	Raubkreuzzug .	Seite 7	Zeile 26	von oben	Raubzug.
„	unsere . . .	Seite 8	Zeile 8	von unten	unserm.
„	Schmuglern .	Seite 11	Zeile 19	von unten	Schmugglern.
„	das	Seite 11	Zeile 20	von unten	daß.
„	großen . . .	Seite 11	Zeile 26	von oben	großem.
„	allgemeine . .	Seite 13	Zeile 11	von oben	allgemein.
„	gröbere . . .	Seite 15	Zeile 11	von unten	gröbern.
„	Unmögligkeit .	Seite 17	Zeile 25	von oben	Unmöglichkeit.
„	untergaben . .	Seite 18	Zeile 11	von unten	untergraben.
„	Prälator . .	Seite 19	Zeile 9	von oben	Prälaten.
„	regründen . .	Seite 19	Zeile 1	von unten	ergründen.
„	Grundmesser .	Seite 20	Zeile 10	von unten	Gradmesser.
„	Diese . . .	Seite 26	Zeile 10	von unten	Die.
„	die Diener . .	Seite 28	Zeile 23	von oben	die ihr Diener.
„	Volkszeitungen	Seite 32	Zeile 14	von oben	Volkszeitung.

Author
Title Die innere Mission.
88596. HEccIG.
I.
DATE.
NAME OF BORROWER.
UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY
Do not
remove
the card
from this
Pocket.
Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File."
Made by LIBRARY BUREAU